J. 251 7

Beckhaus

H. Eccl. 422.

Philos. Anthrop. Scr. varia. ~~1292~~.

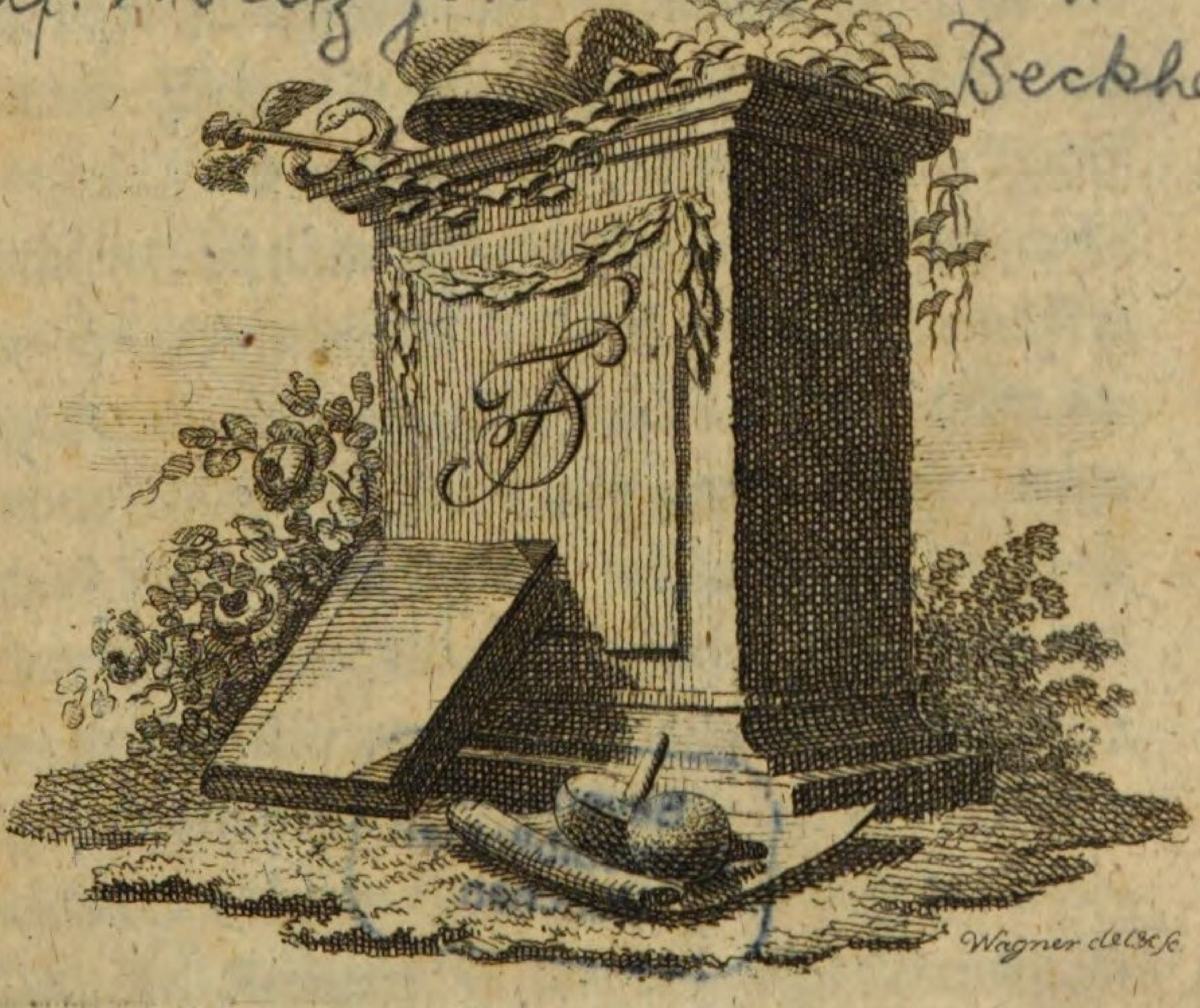
Geschichte der Menschheit und Religion.

Freymüthig dargestellt für

Freunde der Aufklärung.

[Verf. Moritz Johann Heinrich Beckhaus]

R



Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin. 1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht immer entdeckt ein Schriftsteller die wahre Ursache seiner Schriftstellerschaft, und noch seltner ist der Fall, daß ihm, wenn er dieses thut, das Publikum es glaubt. Um uns beiden eine Verlegenheit zu ersparen, ist Schweigen für mich der sicherste Weg. Was diese Schrift leisten soll, sagt der Titel, und was sie geleistet hat, wird die Kritick nicht verschweigen. Sie soll die Geschichte der wahren Religion erzählen. Es ist so bekannt, was Geschichte ist, daß ich auch gegen den schwächsten Leser ein kränkendes Mistrauen äußern würde, wenn ich es erst erklären wollte, allein mehr Dunkelheit schwebt über dem Worte Religion. Daß diese eins der edelsten Kleinode der Menschheit ist, wird zwar schon dadurch entschieden, daß sie nur von Kennern geschätzt, und von Verstandesknaben verachtet wird. Doch die Kenner selbst sind in der Bestimmung ihrer Bestandtheile, und in der Würderung ihres Gehalts nicht vollkommen einig. Zwar hat sich durch

die edeln Bemühungen eines Jerusalem, Semler, Döderlein, und andrer vollwichtigen Männer viel Licht hierüber verbreitet. Man weiß durchgängig, daß Religion, nicht Theologie, nicht Moral, nicht System, nicht Kirche, nicht Glaubensnorm, nicht Priestermonopol, nicht Andachtsgrimasse, nicht eingekutteter oder eingeschleierter Müßiggang, nicht sonntägliches Machwerk in Christentempeln ist. Allein die äffischen Nachschwätzer denkender Männer, und dieses Trosses Zahl heißt Legion, bilden sich ein, weil sie nun wissen, was die Religion nicht ist, so wüßten sie auch, was sie ist. Sie spotten daher keck des durchdachten Glaubens, und schließen sich voll Selbstgenügsamkeit an Denker der ersten Größe an, weil sie zu denken — glauben. Diese philosophischen Mücken dünken sich Adler zu seyn, weil sie fliegen, und meynen im kühnen Fluge mit aufgehelltem Auge himmlisches Sonnenlicht zu erblicken, wenn sie im tanzenden Fluge oft nur vor dem rauchvollen Flämmgen der schmutzigen Thranlampe schweben. Sie wissen nicht, daß Religion ohne beruhigende Ueberzeugung, und das ist ja der Glaube, eben so unmöglich ist, als ohne Denken, weil dieses den Verstand aufhellt, jene das Gefühl erhöht, und dadurch zur Thätigkeit den Willen bestimmt. Der Weise geht vom Zweifeln zum Forschen, vom For-

schen

schen zum Prüfen, vom Prüfen zur Ueberzeugung, und von dieser zum beruhigenden Glauben über, sonst ist er kein Weiser, sonst ist alles sein Denken ein absichtsloses Drehen des ixionschen Rads, und er selbst ein immer schmachtender Tantalus. Religion ist demnach bey weitem noch nicht für alle ein rein genug abgezogner Begrif, und kann es auch ihrer Natur nach fast nicht seyn, da sie eine zwar übereinstimmende, aber doch gemischte Thätigkeit des Verstandes und Willens ist. Nach meiner Einsicht ist sie das Streben nach der sittlichen Vollkommenheit. In diesem allgemeinen Begrife liegen unzertrennbar neben einander drey besondre Begrife, welche von jenem die Bestandtheile sind. Erstlich wird das Wissen dessen erfordert, was sittliche Vollkommenheit ist, und wodurch sie erreicht werden kann, und die Summe aller hierzu nöthigen Kenntnisse ist objektive Religion. Zweytens wird erfordert der Besitz der wahren Antriebe und Ursachen, nach jener Vollkommenheit zu streben, und die Summe aller dieser Motive ist subjektive Religion. Drittens wird auch der rechte Gebrauch dieser Motive erfordert, und dieser giebt erst der Thätigkeit des Menschen die entscheidende Form der Religion; daher ist der in würkliche Thätigkeit übergegangne Drang jener Motive die formale Religion. Der

erste dieser drey Begrife bestimmt eigentlich die Religion, die beiden letzten eigentlich die Religiosität des Menschen, doch nur dann, wenn sie alle in ungetrennter Verbindung bleiben, weil, sobald einer dieser Begrife hinweggenommen wird, die Religion des Menschen aufhört, Religion zu seyn. Der spekulative Weise, der vom Menschen die Religion isolirt, sie als Wissenschaft behandelt, kann diese drey Begrife mit chemischer Genauigkeit von einander scheiden, um jeden eine Grenzlinie ziehen, jedem sein eigen Gebiet anweisen, die Möglichkeit ihrer verschiednen Abstufungen bezeichnen, und also die mehr oder weniger wahre Religion und Religiosität bestimmen. Er fordert daher eine vollständige Summe der Kenntnisse dessen, was sittliche Vollkommenheit ist, und wodurch sie erreicht werden kann, eine vollständige Summe der wahren Motive, welche auf diese Vollkommenheit hindrängen, und nur einer Thätigkeit, die ununterbrochen und richtig durch ächte Motive geleitet, nach jener Vollkommenheit strebt, schenkt der nicht freygebige Weise den Namen der wahren Religion. Diese vom Weisen aufgestellte wahre Religion ist freilich eine himmlische Schöne, eine fleckenfreie Tochter des Ewigen, aber in unsrer Prüfungswelt ist sie eine Fee, ein Ideal der reinen Vernunft, welches, den Stifter

des Christenthums ausgenommen, in keinem Erdensohne, bey denen insgesammt zu auffallend die Sinnlichkeit in einem überwiegenden Misverhältnisse gegen die edlern Geisteskräfte steht, weder jemals realisirt worden ist, noch werden kann. Ganz anders verhält es sich mit dem beobachtenden Geosophen, der aufmerksam in seiner Brüder Mitte wallt, vom Menschen die Religion nicht isolirt, sie nicht als Wissenschaft, sondern als Thatsache behandelt, sie betrachtet, wie sie im Menschen ist, und hernach, was er gesehen hat, mit ehrlicher Offenheit, pragmatisch erzählt. Ihm ists nicht möglich, jene drey Begrife in der würklichen Religion des Menschen von einander zu trennen, er findet sie als drey im Menschengeiste neben einander gezogne Saiten, da es ihm nur selten gelingt, eine so zu berühren, daß die beiden andern nicht mittönen sollten. Wahre Religion findet er eigentlich nirgends, aber er beschenkt die mit diesem Ehrennamen, welche desselben am wenigsten unwürdig ist. Blos mit der Religion des Menschen beschäftigt, wagt er sich nie in die innern Heiligthümer der Theologie, läßt z. B. Geheimnisse, Theopnevstie, Wunder ununtersucht, leugnet aber darum nicht, was er nicht behauptet. Um eine Geschichte der Religion als ein Ganzes zu entwerfen, kann er sie nicht gleich

in ihrer Mannbarkeit darstellen, sondern muß erst ihrer Entstehung nachspüren. Und wenn er sie nach ihrer Entstehung mit der Menschheit in einer Wiege liegen, beide mit einander aufwachsen und reifen, beide den sichtbarsten Antheil an ihren gegenseitigen Ereignissen nehmen sieht, wenn er sieht, wie die Religion bald ihre Menschen, bald die Menschen ihre Religion bilden, so sieht er sich gezwungen, die Geschichte beider, so weit oder nahe, als es nöthig ist, in fortlaufender Zeitenreihe an einander zu ketten. Er muß nun Menschen und Zeiten studiren, seine jetzigen hellern Kenntnisse mit lethischer Vergessenheit gleichsam in ein besondres Zimmer seiner Seele verschließen, in jede Weltepoche zurückkehren, unwissend, Patriarch, Nomade werden, die Erkenntnisquellen aufsuchen, die man ehedem hatte, schöpfen, wie man damals schöpfte, sich nach dem Charakter der Zeiten formen, die jedesmalige Volkslage als theilnehmendes Mitglied sehen und fühlen, mit den Menschen der Vorzeit sich immer auf eine Stufe der Kultur hinstellen, seine Denkungsart gegen jene vertauschen, kurz ganz als damaliger Mensch in jenen Zeiten leben, zugleich aber muß er immer mit geschärftem Blicke beobachten, wenn ein himmlischer Hauch den unter den Wolken der Sinnlichkeit fast erstickten Funken der Menschenvernunft

wieder zur leuchtenden Flamme wohlthätig anfachte, um also als Augenzeuge eine Biographie der wahren Religion erzählen zu können, in welcher ihre Entstehung und Wachsthum, ihr Aufkommen und Zurücksinken, ihre auswärtigen Hülfen und Hindernisse, ihre Verdunkelung und Aufhellung pragmatisch erzählt wird. Dieses war der Standort, den ich einzunehmen suchte, um beobachten zu können, und auf eben diesen Standort wünschte ich, daß jeder Kenner hintreten möchte, um meine Beobachtungen prüfen zu können. Quellen anzuzeigen hielt ich nicht für nöthig. Denn da ich durch der Begebenheiten Reihe, welche den Raum der Weltjahre ausfüllen, nur auf offner Heerstraße, als Erzähler, reiste, ohne auf Seitenwege in die innern Provinzen der Religions- und Menschengeschichte einzudringen, so schöpfte ich auch blos aus den allgemeinen an der Straße sprudelnden Quellen. Diese sind jedem Kenner bekannt, und dem unwissenschaftlichen Leser hätte es nichts genützt, wenn ich ihn an des Orients, an des Latiums oder Griechenlands Quellen hingewiesen hätte, aus denen er, wegen Unkunde der Sprache doch nicht schöpfen kann. So lebhaft ich auch wünsche, daß Akademien, die doch insgesammt der Kirchengeschichte einige Stunden widmen, auch eine Stunde der gewiß nicht un-

nützen Geschichte der wahren Religion einräumen möchten, so sehr fühl ich doch selbst die Mängel dieser Schrift, als daß ich sie zu einem Leitfaden bey akademischen Vorlesungen empfehlen könnte. Sie ist auch nicht für Gelehrte, aber doch für gebildete Leser bestimmt, und darum hab ich mich auch in der Schreibart zwar etwas über den populären Ausdruck zu erheben, aber doch Schwulst und Wortprunk zu vermeiden gesucht. Sollten jedoch meine Leser hier und da ein süßlich duftendes Blümchen finden, so bitte ich, dieses mehr nach meiner Absicht, als nach seinem Werthe, zu beurtheilen. Denn da ich die Ehre habe, den Geist meines Publikums zu bewirthen, so wars ja meine Pflicht, den Geisteshunger auf so eine Art zu stillen, bey welcher auch Unterhaltung und Befriedigung des Geschmacks nicht ganz vergessen würde. Der ewige weise Vater der Religion verbindet selbst allenthalben Nutzen mit Anmuth. Desto weniger fürchte ich, daß ein Kunstrichter die kritische Geiselung einem Schriftsteller zu erkennen werde, qui miscuit utile dulci.

Der Verfasser.

Erster

Erster Zeitraum.

Geschichte der wahren Religion, nach Anweisung der Elohim *).

Nur wahre Religion, oder welches eben so viel ist, nur ächte vernünftige Frömmigkeit, erhebt den Menschen zu seiner höchsten Würde und Vollkommenheit. Jedem geschaffnen Geiste

*) Das ebräische Wort Eloah heißt in der einfachen Zahl, Gott, und in der mehrern Zahl, Elohim, Götter. Auffallend ist es, daß eben der Moses, welcher der Vielgötterei unter seiner Nation, aus allen Kräften entgegen arbeitete, dennoch in seiner Urgeschichte der Menschen und Religion, fast durchgängig die Gottheit mit dem Worte Elohim, in der mehrern Zahl bezeichnet, da doch das Wort Eloah auch in der einfachen Zahl gebräuchlich ist. Da es dem Geschichtschreiber nicht erlaubt ist, weder den Theologen zu machen, noch die Worte der Urkunde gegen die Worte des Systems auszuwechseln, so glaubte ich desto mehr, um Treue und Unpartheilichkeit, die ersten Pflichten eines Erzählers, nicht zu verletzen, dieses Wort hier beybehalten zu müssen.

Geiste steckte des Ewigen Hand für jede Epoche seines Daseyns ein gewisses Ziel, und dieses Ziels Erreichung ist für ihn Vollkommenheit. Auch der Mensch ist Geist, hat sein ihm gestecktes Ziel, und seinen eigenen Weg, auf welchem er zu demselben hinwandeln soll. Je näher er diesem Ziele kommt, je näher kommt er seiner Vollkommenheit, seinem höchsten Glücke, und dieses zu erreichen, war Absicht und Wille der Gottheit. Denn Gott ist gegen alle seine Werke lauter thätige Liebe, dies ist sein Name, den er durch unauslöschbare Schrift, auf das allgemeine Buch der Natur mit eben der Hand zeichnete, mit welcher er ihn, durch zwar deutlichere, aber nur für weniger Augen lesbare Buchstaben, in das kleinere Buch der Offenbahrung schrieb. Die Absichten Gottes sind, wie er der Ewige selbst, unwandelbar, und seine Menschen sind noch jetzt, wie sie immer waren, und darum muß der Weg, der sie ehedem zum Ziele führte, es noch jetzt seyn, den sie zu betreten haben, wenn sie dasselbe erreichen wollen, nemlich der Weg der wahren Religion. Die Wahrheit ist nur eine und immer dieselbe, so auch die wahre Religion kann nur eine, und muß immer dieselbe seyn. Eben die Glaubenspflichten, eben die Lebensvorschriften, welche Adams frühere Söhne zu beobachten hatten, haben mit noch ungeschwächter Verbindlichkeit auch dessen spätere Kinder zu erfüllen. Allein eben diese sich immer gleiche Religion kann in ihren Glaubenslehren, in ihren Lebensvorschriften,

schriften, in ihren Bewegungsgründen, in ihren Verheißungen, in ihren Drohungen, in ihrem wohlthätigen Einflusse auf wahres Wohl und Vollkommenheit, zu einer Zeit mehr oder weniger, heller oder dunkler, richtiger oder falscher verstanden worden seyn. Sie kann durch unrichtige Vorstellung beynahe ganz in Irrthum übergegangen seyn; und dennoch bleibt das Original immer das nehmliche, obgleich ungeschickte oder boshafte Mahler eine plumpe oder treulose Kopie davon entwarfen. Sie kann zu einer Zeit gewisse Symbole ihrer Gottesverehrung, gewisse Beförderungsmittel der Andacht, gewisse Gebräuche zu Unterstützung der Frömmigkeit angenommen haben. Sie kann diese nur für manche Menschen und Zeiten angenommen haben, sie kann sie nach Bedürfnis der Zeit und Umstände vervielfältigt, oder verringert haben, sie kann sie um besondrer Ursachen willen verändert, und die dunklern schattenvollern Bilder gegen hellere lichtvollere Symbole der Gottseligkeit vertauscht haben. Sie kann zu einer andern Zeit ihren Lehren mehr Licht und Vollkommenheit, ihren Vorträgen mehr Bestimmtheit, ihren Forderungen mehr Ermunterung und charackteristische Anwendbarkeit, ihren Hoffnungen mehr Aussicht und Zuverläßigkeit, ihren Tröstungen mehr Beruhigung, ihren Glaubensgründen mehr Stütze und Festigkeit verliehen haben. Und so blieb zwar die wahre Religion, nicht aber die Erkenntnis und Vorstellungsart von ihr, immer dieselbe, sondern diese

letzte nahm verschiedne Gestalten an, und gieng so von Stufe zu Stufe zur höhern Vollkommenheit über. Sie gleicht hierin dem Menschen, dessen Führerin sie ist. Der Mann, der in ausgezeichneter Größe als Heerführer, Staatsmann oder Gelehrter hervorragt, ist eben der Mensch, der er als spielender Knabe war; allein die damals in ihm schlummernden Keime haben sich entwickelt, die Anlagen sind ausgebildet, die Kräfte gereift, die dämmernde Einsicht des Knaben ist in lichtvolle Erkenntnis des Mannes übergegangen, und Zeit, Unterricht, Fleis, Verbindung von Umständen und Menschen, fortgesetztes Forschen und Ausüben, machten endlich aus dem Knaben den hervorragenden Mann. Und eben so ist die in ausgezeichneter Größe vor allen so hervorragende christliche Religion, noch eben die, welche ehedem die Religion Abels und Henochs war; allein die in ihr schlummernden Keime haben sich entwickelt, den ersten Zeichnungen sind lebendige Farben aufgetragen worden, der Schatten ist in Licht, und die frühe Morgendämmerung in den vollen Tag übergegangen, und Zeit, Unterricht, Fleis, Verbindung von Umständen und Menschen, besonders in der Person Jesu, fortgesetztes Forschen und Anwenden, haben endlich die Knabeneinsicht der Patriarchen zur Männerkenntnis der Christen erhöht. Und die Erzählung davon, wie dieses alles nach und nach geschehen sey, ist Geschichte der wahren Religion.

Sie

Sie ist so alt, als der Mensch, das lehrt die Vernunft durch Gründe, und durch Geschichte die Offenbarung. Denn kaum hatte des Allmächtigen Wort aus ewiger Nacht des Abgrunds die Welt hervorgerufen, durch seinen Hauch vom Trocknen die Gewässer hinweggedrängt, und ihnen zu unverletzlichen Grenzen die Ufer gesetzt. Kaum strömte auf sein gebietendes Wort aus mütterlichen Brüsten der abgetrockneten Erde Nahrungssaft in die Millionen ihrer Kinder, die in zarten Fasern und Wurzeln Leben und Wachsthum aus ihr saugten. Kaum hatte die Hand der Gottheit Zehntausende von Welten in den unermeßlichen Höhenraum wie Saamenkörner hingeworfen, und in eben dem Augenblicke, jedem sein eignes Gesetz des Laufs, Ordnung und Natur angewiesen. Kaum wimmelte auf sein Wort Erde, Luft und Wasser von unzähligen größern und kleinern lebendigen Geschöpfen. So sprachen die ewigen Geister der Gottheit. — Die Gottheitspersonen würde der kirchliche Christ hier sagen, die heiligen Götter würde der Nichtchrist sprechen, und der unkirchliche Bibelchrist würde sie vielleicht geistige Mitglieder oder Theilhaber der Gottheit nennen. — Mir sey es vergönnt, um keinem zu nahe zu treten, das Wort der Ursprache Elohim zu gebrauchen. So sprachen die Elohim, nun wollten sie den Mensch erschaffen, und schufen einen Mann und seine Gefährdin. Den geschaffnen Menschen hatte die Hand der Allmacht mit allen zu Erreichung der Voll-

kom-

kommenheit erforderlichen Kräften und Anlagen ausgerüstet, er war also natürlich gut. Allein im ersten Augenblicke seines Daseyns, da er noch keinen Gebrauch von denen in ihm liegenden Kräften hatte machen können, war er sittlich weder gut noch böse. Sittlich gut und vollkommen aber sollte er werden, das war die Absicht seiner Erschaffung. Um dieses Ziel erreichen zu können, sollte die ewige Vollkommenheit sein Muster seyn. Darum schufen ihn Elohim mit so reichhaltigen Anlagen in der liebevollen Absicht, durch würdige Ausbildung derselben, ein Ebenbild der Gottheit auf Erden und den himmlischen Elohim ähnlich zu seyn. Der Mensch sollte das Glück des Lebens auf dieser Erde in gegenseitiger Liebe und Freude der Geselligkeit genießen. Er sollte sein Geschlecht vervielfältigen. Er sollte die ganze ihm geschenkte Erde beherrschen. Aber in allen diesen Stücken sollten heilige Elohim das Muster seyn, nach dem er sich zu bilden habe. Diesem sollte er immer so ähnlich zu werden suchen, daß das Bild göttlicher Gesinnungen und Thaten aus den Seinigen eben so, wie von ungetrübter Wasserfläche das Bild der darauf spiegelnden Sonne zurückstrale. Menschen sollten also in allgemeiner gegenseitiger Liebe das nie gestörte Glück des Lebens genießen, so wie Elohim in gegenseitiger Liebe, noch vor der Welten Anfang, einen ewigen Seligkeitsgenus hatten. Menschen sollten die Zahl derer bis in Ewigkeit Glücklichen durch Vervielfältigung ih-

res Geschlechts eben so vermehren, wie wohlthätige Elohim, eine unzählbare Menge durch ihre Erschaffung glücklich machten. Der Mensch sollte die Erde sanft und weise, nur um sein und seiner Mitgeschöpfe Glück segnend auszubreiten, eben so, wie gute und weise Elohim die ganze Welt beherrschen. Dem Menschen sollte auf eine Gott ähnliche Art die Erde mit all ihrer Fülle, zu Erreichung seines Ziels, dienen, nie aber sollte der Erde Herr zum Dienste der Sinnlichkeit sich herabwürdigen. Der Mensch sollte aus der Betrachtung der Natur, und aus der Erinnerung, zum Wohl andrer, so viel ihm möglich war, beygetragen zu haben, ein eben so seliges Wonnegefühl empfinden, als Elohim empfanden, da sie alle ihre Werke noch einmal mit allsehendem Schöpferblick überschauten, und sahen, daß sie alle gut, und es ihnen allen auf der jungen Welt so wohl war. So sollte der Mensch die Güte der Gottheit, in Absicht und Handlung, so getreu auf sich abdrücken, daß nie ihn eine gerechte Anklage des Gewissens, nie ein kränkender Vorwurf seines Herzens, das ruhige Glück des Lebens störte, nie die Seligkeit eines zufriednen sichern Hinblicks auf seinen Gott ihm raubte; so wie nie ein Vorwurf die Seligkeit der heiligen Elohim zu stören, nie das Andenken auch nur eines gekränkten Geschöpfs, ihnen die göttliche Freude des Hinblicks auf alle ihre so gesegneten Geschöpfe zu rauben vermag.

Dieses

Dieses war die Religion Adams und seiner Gattin. Es war eben dieselbe, welche die unsrige ist. Allein sie war im kindlichen Alter der Welt, das in ihrer Kindheit, was bey reifern Jahren der Welt, die unsrige in ihrer Mannbarkeit ist. Sie glaubten, daß Gott sey, denn nach diesem Muster sollten sie sich ja bilden. Sie glaubten, daß die Gottheit lauter Güte sey, denn das Gegentheil davon, ja nur ein Argwohn dagegen, war ihnen nicht einmal denkbar. Sie glaubten, es der Gottheit gewis zutrauen zu können, daß sie nur Gutes von ihr empfangen würden; denn da sie schon, ohne es verdient zu haben, eine ganze Welt mit ihren Freuden zum Geschenk bekommen hatten, was konnten sie nicht noch von einer so guten, durch sie noch nicht beleidigten Gottheit hoffen? Diese Glaubenslehre ist ganz die unsrige. Wir glauben, daß Gott ist, daß er die Liebe selbst ist, daß er uns seegne, Schulden erlasse, uns schütze, alles zum Besten lenke, zum Guten uns stärke, und ewig glücklich machen werde. Hellere Erkenntnis aber geht vor unsern Glauben her, weil einer der Elohim, der in des Vaters Schoose war, zu uns herabstieg, mehr Licht in unsern Glauben, mehr Festigkeit in unsre Hoffnung brachte, in die eine Hand die Fackel unverdorbner Vernunft, in die andre das unzugängliche Licht der Gottheit nahm, so vor uns auf dem Pilgerwege, selbst Pilger hingieng, und rief: Folgt mir nach. Die Lebenslehre — Adams war, gesinnt zu seyn, wie

Gott

Gott es ist, zu handeln, wie Gott handelt, ungefälschte Liebe die Quelle aller seiner Thaten seyn zu lassen, wie sie die Quelle göttlicher Handlungen ist, sanft und weise in der Herrschaft, vorwurfsfrey im Leben zu seyn, wie Gott beydes ist. Eben diese Lebenslehre ist auch die unsrige. Sie befiehlt uns heilig, barmherzig, vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel es ist, Gottes Nachahmer zu seyn als die lieben Kinder, ihn zu lieben, der uns erst liebte, die Nebenmenschen so thätig zu lieben, wie er sie liebt, unsere ungöttliche Gesinnungen in göttliche umzuändern, uns aufs neue nach Gott zu bilden, ihm ähnlich zu werden, in vorwurfsfreyer rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit, und kurz, in allen Stücken so zu leben, und so gesinnt zu seyn, wie einer der Elohim in Menschengestalt es war.

Beym Scheine dieses himmlischen Lichts, wandelt Adam an seiner Gattin Seite in schuldloser Einfalt im Garten Gottes, welcher vor allen übrigen Gegenden der Erde eine Ausnahme zu machen schien. Alle Reize hatte die jugendliche Natur aufgeboten, und alle Anmuth hier in Eden zusammengedrängt, um deren Genuß, als eine Art von Huldigungsgeschenk, ihrem neuen Herrscherpaare anzubieten. Mit zuvorkommender Fruchtbarkeit übertraf der mütterliche Boden jede Erwartung seiner Bewohner. Kurz, diese Gegend war ganz für Menschen, wie sie es damals waren, da die übrigen Gegenden der Er-

de

de für Menschen waren, wie sie es bald nachher wurden. Hier freute in noch jugendlicher Unschuld der Herr der Erde am Arme seiner fürstlichen Gefährdin sich seines Lebens und seines Gottes. Schön, wie Eden, waren beyder Seelen. Kein Vorurtheil des Irrthums, kein Aberglaubenswahn umdüsterte den Verstand, keine wilden Leidenschaften, keine unordentlichen Neigungen tobten im Willen, und aus dem Gedanken, Gott beleidigt zu haben, fiel noch keine ängstliche Furcht, gleich einem schädlichen Mehlthau, auf ihre Herzen herab, und vergiftete das Wachsthum der Liebe gegen ihren ewigen Wohlthäter. Ihre Tugend war lauter, aber noch schwach, sie hatte sich noch mit keinem Gegner gemessen, sie hatte noch keine Prüfung ausgehalten, sie hatte noch nicht die lockende Stimme der Verführung, noch nicht die täuschende Stimme des Lasters gehört. Sie nahm alles für gute Waare an, weil sie von verfälschter noch nichts wußte, sie bewachte ihre Seele gegen keinen Feind, weil sie keinen fürchtete, und war, je sichrer sie sich glaubte, der Gefahr desto näher. Freyheit, diese göttliche Tochter, welche der himmlische Vater selbst mit dem Verstande vermählte, damit beyde Hand in Hand die Seele glücklich machen möchten, in welcher sie ihre Haushaltung führen, ist eine himmlische Schöne, aber gefährlich, so bald sie ihrem Gatten treulos wird, und früher wählt, als dieser prüft. Dann zerrüttet sie ihre eigne Haushaltung, zerstört das festeste

Glück, wie die Verführerin, die reizend am Körper, häßlich an der Seele ist, gleicht sie einer Frucht, die reizend beym Anblick, und tödtend im Genuße ist. Diese wars, die in Evens Seele, dem ihr vermählten Verstande treulos ward. Lüsternheit und Uebermuth drangen von der unbewachten Seite in ihr Herz, schmeichelten ihren Wünschen, und sie folgte unbehutsam der zur Verführung lockenden Stimme, wählte, ohne geprüft zu haben, und — fiel. Die gefallne nicht mehr unschuldige Eva suchte ihren Gatten auf, allein, seinen gefürchteten Vorwürfen zu entgehen, war das sicherste Mittel, ihn dahin zu bringen, daß er sie sich selbst zu machen hatte. Sie eilte zu ihm, bot ihm mit einer Mine voll Unschuld, die nur noch auf ihrem Gesichte, nicht mehr in ihrem Herzen wohnte, jetzt Verführung an. Adam, zu gutmüthig oder zu unbehutsam, konnte sich nicht entschließen, das, was seine Geliebte sprach, für Verführung zu halten. Die Verführung lag in schöner Hand, sie sprach aus schönem Munde. Die Reize weiblicher Anmuth, die so oft über Adams spätre Söhne, ihnen zum Nachtheil siegten, besiegten auch den Vater. Er wählte, gleich seiner Gattin, eh er prüfte, folgte unvorsichtig, wie sie gefolgt hatte, und, wie sie gefallen war, fiel auch er.

Der Sünder in der Einsamkeit hört früher die Stimme des Gewissens, als der Uebertreter in Gesellschaft. Zerstreuung und herbeygerufne

Freuden

Freuden der Geselligkeit überstimmen eine Zeitlang den innern Richter, und befreyen eben so lange den Menschen von der unangenehmen Pflicht, sich selbst verklagen und verurtheilen zu müssen, bis drohende Gefahren oder nahes Unglück, bey schweigender Stimme der Freuden, die Sprache des Gewissens wieder hörbar macht. So suchten jetzt die beyden Gefallnen sich selbst auszuweichen. Eva erschwerte es durch die gefälligsten Liebkosungen dem Gatten, ihr die verdienten Vorwürfe zu machen, und er verlor sich in erwiederten Liebkosungen, um indessen keine Beschuldigungen von seinem Herzen hören zu müssen. So floß der Tag fast hin, und das durch sinnliche Lust überschriene Gewissen schwieg, um bald nachher desto lauter und nachdrücklicher zu sprechen. Indessen hatten, ihnen unbemerckt, stechende Sonnenstrahlen über dem ersten Wetter am Himmel gebrütet. Dünste flogen zusammen, Wolkengebürge wälzten sich über einander her, unter welchen die zusammen gedrängten Dünste den Luftkreis in ein feierliches Dunkel hüllten. Schwer befrachtete Wolken schifften langsam nach Edens Gegend hin, gezogen von einem trägen Winde, der vor ihnen hin nur schwach durch der Bäume Gipfel rauschte. In drohender Rüstunng drängte sich am geschwärzten Himmel das sturmvolle Wetter immer näher heran, und traurig flüchtete vor ihm das verscheuchte Licht. Der Tag ward Dämmerung, und der Gebüsche Schatten, Nacht. Der Gesang der

Waldvögel schwieg; ängstlich eilten Thiere zu Höhlen, und zu den Nestern erschrockne Vögel zurück. Plötzlich brach aus den Wolken ein wilder Sturm, schlug mit mächtigem Riesenfittig die Wolkengebürge auseinander, breitete sie am ganzen verdüsterten Himmel aus, heulte in der Luft, braußte durch des Gartens Bäume hin, riß Zweige und Blätter herab, und tobte in wilden Wirbeln, in welchen er Staub, Sand, entfallne Federn und geraubte Blätter fürchterlich durcheinander drehte. Der ganze Himmel schien einen Kampf mit der Erde bestehn zu wollen. Schnell fuhr unter der finstern Wolke eine helle Flamme hin, schnell verschwand sie, und fern hinter ihr rollte Wolkendonner in dumpfen Getöse. Eva, von Natur schwächer und furchtsamer, als der Mann, jetzt doppelt furchtsamer, da sie die strafbarere war, stand zitternd da. Schrecken bleichte die Wange, die der Blitz geröthet hatte, furchtsam warf sie um ihres Gatten Lenden den nackten bebenden Arm, und rief: „o mein Adam, komm, laß uns fliehen! Wir haben die Elohim wider uns aufgebracht, die sprachen: Des Ungehorsams Tag soll für euch der Tag des Todes seyn. Ach, sie kommen die erzürnten Elohim, und mit ihnen der uns gedrohte Tod. Das ist nicht das säuselnde Wehen, das uns gestern die Ankunft der noch unbeleidigten Gottheit ankündigte. Sieh, wie vor dem ungestümen Schnauben der Allmächtigen die Bäume gezwungen sich krümmen, wie die Blumen

men und der Grashalmen sich demüthigen. Ach sieh, mein Adam, ihre Demüthigung ist umsonst, der stürmende Zorn unversöhnter Gottheit raubt Blätter, zerknickt Zweige, bricht Aeste, und wirft vom Fruchtbaume den Seegen ungestüm auf den Boden herab. Sieh, Zornflammen sprühen unter ihrem Fußtritte aus den Wolken, und krachend wälzt sich die Stimme ihres polternden Unwillens am ganzen Himmel umher. Schon ist die Sonne nicht mehr sichtbar, und Verheerung droht der ganzen Natur. O mein Adam, laß uns fliehen, laß in den innersten Hecken uns unter den dicksten Gebüschen verbergen!“ Der männliche Adam, furchtsam durch sein Gewissen, furchtsamer noch durch seine Eva gemacht, floh schweigend an ihrem Arme, erschrocken, wie Sünder fliehen, und beyde sahen, im dicksten Gebüsche versteckt, diesem feierlichen Naturereignisse zu. Laut sprach unter den Wolken der Donner, und lauter noch in ihnen die Stimme des Gewissens. Erschüttert vom Donner zitterte die mütterliche Erde, und ihre versteckten Kinder zitterten mit ihr.

Das Wetter war vorüber, und die Gottheit offenbahrte sich, auf eine den Fähigkeiten ihrer noch jugendlichen Menschen angepaßte Art. Die erschrocknen Sünder, schon von sich selbst verklagt und verurtheilt, stunden da, und suchten, da die That nicht zu leugnen war, nur weniger schuldig zu scheinen, als sie würklich waren.

Die

Die Elohim, gleich unendlich an Liebe und Erbarmung, sahen die angstvollen von ihrer Würde so tief gesunknen Menschen da stehen, und Liebe schlug in den ewigen Gottesherzen für die Unglücklichen, Erbarmung sprach aus der Gottheit Munde, und schuf in ihrer Hand das verdiente Schwerd zur wohlthätigen Ruthe um. Ueberführte Missethäter stunden da, wagten nicht zu leugnen, der Richter stand vor ihnen, hielt den Stab der Verurtheilung in seiner Hand, aber er brach ihn nicht, und die Ueberführten, die des Richters Stimme erwarteten, hörten nur einen schonenden Vater sprechen. Die Gottheit machte sie nun, um ihnen für die Zukunft mehr Behutsamkeit und Vorsicht bey jeder Versuchung einzuflößen, um ihnen die Sünde in ihrer Abscheulichkeit zu zeigen, mit den traurigen Folgen derselben bekannt. Sie verkündigte der Eva, die sich über ihre ursprüngliche Höhe und ihren Mann, durch unerlaubte Mittel hatte hinaufschwingen wollen, daß sie der Herrschaft ihres ehelichen Gefährden nun desto bestimmter untergeben bleiben solle. Zwar würde sie und ihr Gatte von nun an dem Tode unterworfen seyn, aber noch lange solle der gedrohte Tod zögern, und nicht durch ihn der Keim unzählbarer, aus ihr hervorzusprossenden Menschenheere, zu früh zerstört werden. Doch würde sie, als Folge des mit der untersagten Frucht eingesognen Gifts, viele Ungemächlichkeiten während des Schwangerseyns empfinden, und nie ohne Schmerzen

der Nachwelt einen Menschen schenken können. Dem Adam, fuhr die Gottheit fort, der weniger Folgsamkeit seinem Gott, als seiner Gattin bewiesen habe, sey sie deswegen genöthigt, den längern Aufenthalt im glücklichen Eden zu versagen. Für ihn würde eine zu gesegnete Erde nicht mehr Wohlthat seyn. Uebermuth und Arbeitslosigkeit würden ihm eine Quelle unzählbaren mannigfaltigen Elends werden. Für ihn gehöre eine andre Erde, die, ob sie gleich mit reichem Gottesseegen ausgefüllt wäre, doch in Vergleichung mit der bisher bewohnten Gegend, ein Unseegen Gottes zu drücken scheine. Dort solle er einer geizigern Muttererde seine Nahrung durch Schweis abkaufen, weil sie, ohne mühsame Bearbeitung, nur Unkraut ihm liefern würde, und die durch dringende Lebensbedürfnisse ihm ununterbrochen abgeforderte Arbeit solle ihm keine Zeit zum Fröhndienste des Lasters übrig lassen. Kümmerlich und sorgenvoll würden zuweilen seine Tage seyn, damit des Kummers laute Stimme ihn desto mehr zum Vertrauen auf seinen Gott auffordre. Die mit seiner Arbeit oft verbundnen lästigen Beschwerden sollten ihn immer an die Abscheulichkeit der Sünde in ihren Folgen erinnern. Nie würde zwar zu viele Arbeit den Menschen niederschlagen, nie würde aber auch, und wenn die Zahl seiner Kinder zu Millionen angewachsen wären, es ihren Händen an Arbeit mangeln, welche die mit vermehrter Menschenzahl vermehrten Bedürfnisse ihnen abfordern würden. So sollten

seine

seine und seiner Kinder Tage in immerwähren-der Beschäftigung verfließen, bis endlich ein spä-ter Tod, den unter wechselnden Arbeiten kraft-los gewordnen Menschen in den Schoos der müt-terlichen Erde zurückführen würde. Uebrigens sollte das durch den Richter ausgesprochne Straf-urtheil weit weniger die Verführten, als den Ver-führer treffen, und an diesem würde es noch einer aus dem Menschengeschlecht, troz alles feindse-ligen Widerstandes, einst vollziehen. So sprach die ewige Erbarmung, und um den erschrocknen Menschen, über deren ganze Erwartung diese göttliche Begnadigung gieng, ein sinnliches Un-terpfand dieser Gnade zu schenken, so verwilligte sie ihnen den Opfergebrauch, um dadurch auf ei-ne öffentliche, der Gottheit nicht misfällige Art ihr eine Ehre erzeigen zu können. Dieses sollte ihnen ein unvergeßlich Denkmal davon blei-ben, was schonende Elohim gefallnen Menschen aus Erbarmung versprochen hatten. Zugleich wurden sie angewiesen, Thierhäute zu ihrer Blöße Bedeckung zu gebrauchen, damit sie gegen man-che Witterungsstürme gesichert, und zugleich die Macht unordentlicher Neigungen und sinnlicher Triebe durch den verhinderten Reiz des Anblicks geschwächt würde. Das Gebot der Elohim trieb schnell die erschrocknen Menschen aus dem glück-lichen Eden, und bald hinter ihnen verödete ein mit Erdbeben und Wolkengüssen verbundner Or-kan den reizenden Garten Gottes. Da lagen vom Sturme ausgewurzelt beyde, der prüfende

Giftbaum und der rettende Baum des Lebens. Ausgetretne Ströme zerrissen und versändeten die fettsten Auen, und da, wo zuvor der Stier und das Lamm im tiefen Grase weideten, starrte über hingeschwemmten magern Kies nur einsam die feindselige Distel. Erderschütterungen hatten die anmuthigsten Gefilde in einen finstern von drohenden Dornen umgebnen Sumpf verwandelt, zwischen dessen Schilfe die menschenfeindliche Schlange und tödtende Otter ihre schlammichte Wohnung hatten. Leuchtende Dünste, die des Nachts in seltsamen Irrgängen an den Morästen umherhüpften, hielt der Mensch für wachthabende Cherubim, und wagte es um desto weniger in jene Gegend zurück zu kehren. Der ausgetriebne Mensch begab sich in eine andre Gegend, und erhandelte von mütterlicher Erde, da Gold und Silber ihm fehlte, mit vielem Schweis und Arbeit zwar nur einfache magre Kost, dafür aber auch desto dauerhaftere Gesundheit.

Diese Veränderung, die auf die damaligen und alle noch werdenden Menschen einen so mächtigen Einflus hatte, hatte ihn auch auf ihre Religion. Zwar blieb sie immer dieselbe, allein das Verhältnis litt eine Veränderung, in welchem der Mensch gegen sie stand. Ihr Glaube erhielt eine neue Arbeit, und ward eben dadurch zur schwerern Pflicht. Denn jetzt konnten sie nicht, wie vorher, zur unbeleidigten Gottheit das Zutrauen haben, daß sie es ihnen, als schuldlosen

sen Menschen, würde wohl gehen lassen. Denn nun sollten sie glauben, daß durch Ungehorsam beleidigte Elohim, mishandelnde Menschen dennoch begnadigen, und Uebelthäter segnen würden. Zwar hatten sie, dies zu erwarten, gegründete Hoffnung. Denn, wenn Elohim ihnen das Strafurtheil unwiederruflich gesprochen hatten, warum hätten sie so lange noch das Leben denen erhalten können, welchen der Stab zum ewigen Tode unabänderlich gebrochen war? Warum hätten sie noch täglich neue Beweise ihrer Liebe, ihres Schutzes, ihrer Segnungen denen erweisen sollen, die ein ewiger Zorn verfolgen sollte? In welcher Absicht hätten sie ihnen durch gefristetes Leben und verschwendete Wohlthaten Gelegenheit geben sollen, sie noch mehr zu entehren, wenn Menschen gleichwohl ein dem Verderben nicht mehr entreißbares Opfer gewesen wären? Warum hätten sie durch Fortpflanzung der Menschen die Zahl der Bösewichter und Unglücklichen vermehren sollen, wenn sündiger Menschen sündige Kinder nur absichtslos einem ewigen Verderben hätten entgegen leben können? Warum hätten sie Opfer annehmen wollen, wenn keine Begnadigung möglich gewesen wäre? Diese Gründe waren zwar Stützen ihres Glaubens, doch aber bliebs schwächer gewordnen Menschen immer eine schwerere Kunst, über diesen Gründen ein sichres Gebäude in zweifelloser Zuversicht aufzuführen. Denn je größer die Unwürde des Hoffenden ist, je schwerer wird die Hoffnung. Auch

 die

die Lehre ihrer Lebenspflichten erhielt durch diese Begebenheit einen neuen Zuwachs der Erkenntnis, und dadurch zugleich eine neue Pflicht. Zwar waren sie dem Bilde der heiligen Elohim, deren Thaten vielfache Bäche sind, die aber nur aus einer Quelle, der Liebe entspringen, dadurch unähnlich worden, daß sie aus einer andern Quelle geschöpft, aber auch Gift geschöpft hatten. Dennoch aber hörte jenes Bild darum nicht auf, für sie das Muster zu seyn, nach welchem sie sich bilden, und welchem sie immer ähnlicher zu werden, als Gefallne, nur destomehr streben sollten. Dieses Bild hatten sie zuvor gekannt, aber einen neuen glänzenden Zug im mustervollen Charakter der Elohim jetzt erst erblicken können. Es war Versöhnlichkeit und Feindesliebe. Zuvor hatten sie die Gottheit in ihrer wohlthätigen segnenden Liebe nur gegen Unschuldige erkannt, jetzt sahen sie in ihr schonende und nachsichtsvolle Güte gegen schuldvolle Beleidiger, welche die Gottheit entehrt, welche Unordnung und Zerrüttung in ihrem Reiche angerichtet hatten. Sie selbst waren die Treulosen, waren es, als vorher Gewarnte, ohne Entschuldigung, und dennoch sprach die entehrte Gottheit sanfter und schonender gegen sie, als ihr eigen Gewissen. Sie nahm ihnen nicht die Herrschaft der Erde, verhieß ihnen noch verlängertes Leben, Nahrung und Unterhalt auf derselben, eine vervielfältigte Nachkommenschaft, und aus derselben einen Ueberwinder ihres gefährlichsten Feindes. Das thaten die mächtigen,

aber

aber beleidigten Elohim gegen den schwachen Staub, der gestern durch ihren Hauch beseelt worden war, und heute sie undankbar verachtet hatte. Dadurch erhielt die Pflichtenlehre der Menschen einen neuen Zusatz, nemlich in ihrer thätigen Religion nach Gottes Bilde, Liebe gegen Beleidiger und Feinde, auch gegen die ohnmächtigsten und niedrigsten Feinde, Liebe eben so zu beweisen, wie Elohim gegen den belebten undankbaren Staub Liebe bewiesen hatten.

Die Religion erhielt aber auch durch dieses wichtige Ereignis eine zuvor noch nie gehabte Verzierung ihrer Außenseite, und dieses waren die Opfer. In ihnen findet der kirchliche Christ eine weissagende Schattenzeichnung des versöhnenden Opfertodes Jesu. Voll tiefer Verehrung gegen diese trostvolle Lehre, nimmt er eine Meinung als entschiedne Wahrheit an, die seinem mit frommer Bruderliebe erfüllten Herzen desto willkommner ist, weil sie ihm zeigt, wie seine ältern Brüder einen Trost in schattichter Erkenntnis der Versöhnung entdecken konnten, in deren lichtvoller Erkenntnis er gänzliche Beruhigung seiner Seele findet. Die willige Annahme dieser Meinung macht seinem Herzen Ehre, und würde ihm noch mehr Ehre machen, wenn es dieselbe zu gleicher Hälfte mit dem Verstande theilen könnte. Der biblische Christ sieht mit andern Augen die Opfer an, ihm sind sie eben so ehrwürdig, dennoch kann er sich nicht entschließen, eine Meinung

als Wahrheit anzuerkennen, zu deren Bekräftigung, unter vorgegebnem Stempel der Offenbahrung, das kirchliche System nur den Seinigen aufdrückte. Die alte Bibel schweigt von dieser Behauptung, und die Vernunft findet sie unwahrscheinlich. Ihr wird es schwer zu glauben, daß Menschen sollten eine religiöse Kopie davon erhalten haben, wozu ihnen auch nicht einmal die Idee das Original liefern konnte. Ihr wird es schwer, sich zu überzeugen, daß den Menschen ein frommer Gebrauch aus einer Absicht sollte vorgeschrieben worden seyn, welche gleichwohl die nicht erfuhren, denen dieser Gebrauch zur Beobachtung übergeben war, und welche Absicht dann erst bekannt wurde, da es jenen Gebrauch zu beobachten, nicht mehr erlaubt war. Es wird der Vernunft schwer, eine Meinung als göttliche Wahrheit anzunehmen, welche der Sittlichkeit mehr entgegen gearbeitet, als sie befördert haben würde. Und dieses wäre geschehen, wenn es den Menschen so leicht gemacht worden wäre, die Gottheit wegen ausgeübten Sünden zu versöhnen. Es wird der Vernunft schwer, zu glauben, daß Gott selbst den Menschen Veranlassung gegeben haben sollte, durch den Argwohn einer gewissen Härte, Tödtungsbegierde und Bestechbarkeit, einen nachtheiligen Schatten auf seinen lichtvollen Charackter fallen zu lassen, und daß er ihnen dadurch selbst die Liebe gegen Gott, als die einzige Quelle wahrer Gottseligkeit, erschwert haben sollte.

Die

Die Bibel selbst vermehrt diese Schwierigkeiten, weil sie es unerklärbar läßt, warum Kain, nachdem er sich selbst als Sünder bekannt hatte, nicht Gott ein Opfer angeboten habe, wenn er, auch nur mit dunkeln Gefühle, doch eine gewisse Entsündigung und Versöhnung in diesem Gebrauche vermuthet hätte. Dennoch verliert der Opfergebrauch dadurch nichts von seinem entschiednen Werthe. Er war damals das einzige für sinnliche Menschen so nöthige sinnliche Mittel, ihren Glauben zu unterstützen und ihre Gottseligkeit zu befördern. Es unterstützte ihr Zutrauen zu Gott, wenn sie dadurch erinnert wurden, daß Elohim selbst, auch nachdem sie durch Ungehorsam verachtet waren, dennoch mit sündigen Menschen in Verbindung blieben, und noch ferner, auch von Sünderhänden, das selbst geforderte, oder wenigstens verwilligte, Symbol öffentlicher Gottesverehrung, als einen ihnen erzeigten Dienst, sich gefallen lassen wollten. Dies blieb ihnen ein sinnlicher Beweis, daß sie noch nicht im Rathe der Gottheit verworfen seyn könnten, daß für sie noch Hoffnung, und in der Elohim Herzen noch Gnade und Vergebung für sie vorhanden wäre. Der Opfergebrauch beförderte aber auch ihre Gottseligkeit, denn sie legten dadurch ein öffentliches Geständnis ihrer Unwürde, und dennoch von Gott empfangner Wohlthaten ab. Ihre Opfer waren daher noch nicht Schuld- oder Sühnopfer, sondern dankbare Brandopfer. Sie brachten sie nur dann, wenn erlangter Gottes-

seegen

seegen sie dazu ermunterte, Abel, als seine Heerde, Kain, als sein Acker wohl getragen, Noah, als ihn mit seinem Hause in der allgemeinen Ueberschwemmung Gott wohlthätig erhalten hatte. Das Opfern erweckte und erhöhte im Menschen das Gefühl eigner Unwürde, und einer daher desto größern auf ihm ruhenden Pflicht der Dankbarkeit. Und ist nicht dieses die Quelle aller thätigen Liebe, ja die einzige Quelle aller wahren Religion? Liebe ist die Mutter der Religion, aber welches ist die Mutter der Liebe? Kann Liebe durch einen Machtbefehl dem Herzen entpreßt, und durch ein Herrngebot der Seele abgezwungen werden? Nein, Liebe ist im Lande der ewigen Freyheit gebohren. Sie kennt keine Befehle, außer denen, welche sie sich selbst giebt. Sie trägt zwar unzerreißbare Fesseln, aber keine andern, außer die sie sich selbst anlegt. Sie lebt, so lange sie wollen darf, und stirbt, so bald sie handeln muß. Sie wird auch vom mächtigsten Gegner dem Herzen nicht abgedrungen, aber vom Freunde entlockt, durch gegenseitige Liebe, Güte, Schonung, Herablassung und Wohlthätigkeit erzeugt. Wenn daher der Opfernde vor seinem Erdhaufen stand, und fühlte, was sein Symbol der Gottesverehrung gestand, seine Unwürde, fühlte, mit welcher Herablassung und schonenden Gnade ihm Elohim Genus und Freude des Lebens, ihm Wohlthat, Ruhe, Schutz und Erquickung aus so ganz freyer Liebe schenkten, fühlte die Pflicht des auf ihn ruhenden Dankes;

kes; dann mußte sein Herz, wenn er die Menschheit noch nicht verloren hatte, heißer von erkenntlicher Gegenliebe, als vom Opferfeuer, sein Altar werden Dann mußte der Dank aus seiner Seele heller auflodern, als die knisternde Flamme, welche das Fett und Knochen seines Opfers verzehrte. Dann mußte es der unwiederrufliche Vorsatz seines Herzens werden, dann mußte es ihm eine Freude, die nur die Liebe kennt, seyn, alles zu thun, wodurch er der so wohlthätigen Gottheit eine Gegenfreude machen, und ihr seine Dankbarkeit bezeigen konnte. So beförderte der Opfergebrauch wahre Gottseligkeit, denn er schuf im Herzen Dankbarkeit, zeugte und ernährte dadurch die Liebe. Diese erhielt aber auch selbst dadurch ihrem Zwillingsbruder, dem Glauben, das Leben. Denn dieser begann mit ihr zuerst unter einem Herzen zu leben, dem bey allem Gefühl eigner Unwürde, dennoch die Gottheit so sichtbare Beweise gnädiger Gesinnung auch gegen Unwürdige schenkte. Und er lebt nicht ohne seine Schwester, die Liebe, weil es dem Menschen unmöglich ist, ein glaubensvolles Zutrauen zu dem zu fassen, von dem ihn eine widrige Abneigung zurückscheucht.

Dieses also war die Religion der Menschen im Kindesalter der Welt. Sie bestand noch nicht in einer bestimmten angewandten Glaubens- und Sittenlehre, sondern blos in den allgemeinen ersten Grundsätzen und Bewegungsgrün-

gründen, von welchen der Mensch in jedem vorkommenden Falle durch richtige Anwendung einen frommen Gebrauch machen sollte. Eine vollständige Sittenlehre war in den ersten Welttagen den Menschen weder nöthig noch nützlich, und würde vielleicht für ihn eine zu gefährliche Wissenschaft gewesen seyn. Denn die Lehre von jeder besondern Gattung der Tugend, ist zugleich die Beschreibung des gegen überstehenden Lasters. Dieses aber, dem es damals in der Welt noch an Wohnung und Unterhalt mangelte, war noch nicht in seinen tausendfachen Gestalten aufgetreten, so wie es auch der Tugend, bey so wenigen, an Stand und Vermögen sich fast ganz gleichen Menschen, an Nahrung mangelte, auf jedem ihrer Zweige schon Früchte tragen zu können. Eine vollständige Sittenlehre würde also in vielen Fällen, wider die Natur, haben Worte enthalten müssen, zu welchen damals noch die Begriffe fehlten. Noch dazu würde der Hang zum Verbotnen, mit Wißbegierde oder Neugier vereinigt, einen zu gefährlichen Versuch veranlaßt haben, die Ausübungs- und Unterlassungsvorschriften verstehn zu wollen. Dennoch waren jene Menschen bey dürftigern und dunklern Kenntnissen, nicht unglücklicher, als wir, weil sie mit wenigen und plumpen Waffen, auch weit weniger und ungeschicktere Feinde, als wir, zu bekämpfen hatten. Und von dieser Seite betrachtet, wird die Sittlichkeit der ersten und letzten Menschen immer von gleichem Gewichte und

Ge-

Gehalte seyn. Eben so wenig war damals eine schriftliche Urkunde für die Religion nöthig, denn die Welt war noch zu jung, um wichtige mit der Religion verbundne Geschichtwarheiten, schriftlich aufbewahren zu müssen. Der Augenzeuge aller Weltbegebenheiten lebte noch, und ward alt; und was seinen Erzählungen die höchste Glaubwürdigkeit verliehe, war dieses, es erzählte sie eignen Kinder der Vater. Und welche andere Unterhaltung in der Familie Adams war noch möglich, als neben Erzählung der ersten Weltgeschichte, Unterricht und Ermahnung für seine Kinder, um als gute und vernünftige Menschen zu leben. Da saß denn so manchen Abend der ehrwürdige Adam an seiner Eva Seite unter kunstlos errichteter Hütte, und seine kleine Erdenkolonie war um ihn her. Muntre Töchter gauckelten scherzend vor der Hütte, und braune rüstige Knaben, auf den Rasen hingestreckt, harrten mit untergestützten Armen auf die gewohnte Erzählung des Vaters. Dann, wenn der schon gesunknen Sonne letzte Strahlen nur noch ein sparsames Roth auf den verlassnen Himmel zurückwarfen, wenn ein verspäteter Käfer nur einsam noch vor der Laube vorüber in dichte Büsche hinschnurrte, wenn niedergeschlagnen Kindern der Natur, die in zu strenger Hitze der männliche Tag niedergebeugt hatte, in dessen Abwesenheit, die sanftere mütterliche Nacht, durch thauende Liebkosung wieder neue Erquickung anbot, dann hub der Männer und Väter erster

seine

seine Erzählung an. Da beschrieb er in einfacher Natursprache die seltsamen Freudengefühle, die in den frühsten Augenblicken seiner Menschwerdung, beym ersten Anschaun des Weltalls, seine Seele ausgefüllt hatten, und die ihm noch immer so neu waren. Da beschrieb er, wie er, mit sich selbst und mit allem so fremd, in die unendlichen neuen Weltschönheiten, mit einer Art von Bewußtlosigkeit hinein gestaunt habe. Oft unterbrachen ihn läppische Fragen seiner jungen Nachkommenschaft, da lächelte er mit seiner Eva, beantwortete sie aber mit unverdroßner Geduld, denn er erzählte seinen Kindern. Dann fuhr er fort, wie die guten wohlthätigen Elohim, ihn mit seines Daseyns Absicht bekannt gemacht, ihm diese ganze Erde zum Geschenk übergeben, und in der reizendsten Gegend derselben ihm die Wohnung angewiesen hätten. Er kam auf seines Falls Geschichte, der Ton seiner Stimme ward bebend, und vor unglücklich gemachten Kindern, stockte der Vater in der Beschreibung der Ursache des Unglücks. Da griff die tief erschütterte Eva mit ihrer Rechten nach seiner Hand, drückte sie, und, indem sie die Linke über ihre Augen deckte, um herabperlende Thränen zu verbergen, sprach sie (vor Kindern nur leise) mit schaamvoller Wehmuth und trüben Lächeln: Verzeihung, mein Adam! Im stark erwiederten Händedrucke fühlte sie den verzeihenden Freund und Mann. Er sammelte sich wieder, wischte sich schnell die Rührungsthräne vom Auge, und

fuhr

fuhr gegen die jetzt aufmerksamer gewordnen Adamiden in der Erzählung fort. Meine Kinder, sprach er, ich und eure Mutter waren Kinder der Elohim, wie ihr die unsrigen. Wir liebten und ehrten sie, wie ihr uns. Allein, so wie ihr, ohne Bosheit und Haß gegen eure Eltern, oft neben den guten und weisen euch ertheilten Ermahnungen, in leichtsinnigem Ungehorsam vorbeyhüpft, eben so, leider! machten es auch wir. Die liebreichen Elohim waren nun beleidigt, aber sie blieben gut und Wohlthäter, verziehen uns, ihren Beleidigern, erhalten uns und euch noch lange das Leben schencken uns auf einer immer noch fruchtbaren und geseegneten Erde, alles was wir brauchen, und wollen auch ferner noch unsere Schützer und Seegner seyn. Und dieser trostvolle Gedanke, von ihnen geseegnet zu seyn, von ihnen auch noch geseegnet zu werden, soll jedesmal uns da wieder neu werden, wenn ein von unsern Händen angezündetes Opferfeuer zu ihnen auflodert. Ach, meine Kinder, dankt immer diesen heiligen Elohim, und liebt sie! Ehrt sie in eurem ganzen Leben, denn keine eurer Thaten entgeht ihrem durchdringenden Auge, keines eurer Worte, ihrem aufmerksamen Ohre. Trauts ihnen zu, sie werdens euch wohl gehen lassen. Seyd liebreich und gut gegen einander, wie sie gegen uns, und wenn auch euch einmal Beleidigung oder Verachtung wiederfährt, bleibt auch gegen den Beleidiger

diger liebreich und schonend, wie sie gegen uns. Ihr lebt ja hier, um durch Frömmigkeit ein Ebenbild der Elohim auf Erden zu seyn, strebt immer nach dieser höchsten Menschenwürde, ähnlich der Gottheit zu seyn, sonst werdet ihr tiefer noch ins Unglück sinken, als ihr in euern unglücklichen Eltern schon gesunken seyd. Und fühlt ihrs zuweilen in vergeßlichen Herzen, daß das Andenken an göttliche Wohlthaten matt wird, daß geschwächte Dankbarkeit der fast verglühten Liebe zur Gottheit die Nahrung versagt, dann tretet andächtig vor einem geheiligten Erdhügel, und zündet mit einem Opferfeuer zugleich die verloschne Glut des Dankes und der Liebe in eurem Herzen wieder an. So lehrte oft heilige Religion, der erste Vater seine Kinder, lehrte oft im Andachtseifer noch fort, wenn schon die feuchte Nacht ihren Wagen hoch am Himmel heraufgeführt hatte, und indes seinen auf gestützten Armen horchenden Söhnen, der Arm nieder, und zum Schlummer auf denselben das Haupt hingesunken war. Dann dankte und betete der noch allein wache Vater für seine Familie zum Himmel hinauf, streckte sich dann auch auf den Gesundheit und Wohlgeruch duftenden Teppich der Natur, und — schlief.

Die wahre Religion, der in ihrer ersten Einfachheit, Irrthum und Aberglaube noch keinen verfälschenden Zusatz beyzumischen gewagt hatten,

hatten, blieb leider nicht lange in dieser ungetrübten Lauterkeit. Irrthum und Aberglaube, diese beyden blindgebohrnen Kinder der Nacht, vereinigten sich, um die Religion von ihrer Aussenseite anzugreifen, und fielen über den Opfergebrauch her. Bey diesem war das Opfern nur Mittel, allein Ermunterung zum Vertrauen und Liebe gegen Gott, welche aus dem Andenken unverdient erhaltner Wohlthaten entspringen, war die Absicht. Jene Ungeheuer breiteten bald eine Finsternis über diesen Gebrauch aus, und in der Nacht der Unwissenheit nicht bemerkt, wischten sie mit feindseligen Händen, beym Opfer die Absicht aus, und rückten an dessen Stelle das Mittel hin. Der Mensch, der nicht leicht ganz absichtslos handelt, suchte nun das Mittel sich wieder zu einer Absicht umzuschaffen. Allein, wie Menschen immer sind, sie kaufen gern den Irrthum theuer, weil ihnen die Wahrheit zu wohlfeil ist, sie entfernen sich auf beschwerlichen Wege mühsam von der Wahrheit, um den Irrthum in der Nähe zu haben, und sie verfuhren auch hier also. Man trug mühsam und theuer Irrthum herbey, um sich zu überzeugen, daß das Opfern ein heiliger Gebrauch wäre. Daß die Gottheit nur in der Höhe im Himmel, und nicht auf der Erde, ihre Wohnung habe, war eine als allgemein entschiedne Wahrheit anerkannte Meinung, und darum wählte man, um ihr etwas näher zu kommen, Hügel und Anhöhen, zu Oertern, an denen man sie öffentlich durch

Gebet

Gebet und Opfer verehrte. Nun sah man mit Verwunderung im Reiche der Natur, daß alle Körper als Kinder der Erde, vermöge ihrer Schwere, zu ihrer Mutter zurückstrebten, das Feuer allein machte davon eine Ausnahme. Es schien nicht Kind der Erde, sondern Tochter des Himmels zu seyn, zu sichtbar und lebhaft war das Streben zu seiner Mutter hinauf, zum Urfeuer des Himmels. Man zündete daher, wenn das himmlische Feuer prachtvoll hervorgetreten war, oder eben so majestätisch am Abend Abschied nehmen wollte, sein Opfer an. Und ich weiß nicht, ob nächtliche Opfer jemals im Gebrauch gewesen seyn sollten. Man fieng an, das Feuer, das sich so regelmäsig am Himmel bewegte, durch Licht und Wärme täglich die Erde seegnete, für etwas göttliches zu halten, und schon erlangte dadurch der Opfergebrauch, obgleich bey verlorner wahren Absicht, dennoch ein ausgebreitetes ehrwürdiges Ansehn. Man gieng noch weiter, man bemerkte, daß fast in allen Körpern Feuer verborgen war, welches, so bald der im Körper schlummernde Funcke aufgeweckt war, zur hellen Flamme aufwärts loderte. Man sahe daher das Feuer für den belebenden Geist der Welt an, und verehrte göttlich im Morgenlande das Feuer. Die dem Feuer erzeigte Ehre erstieg aber dadurch vollends den höchsten Gipfel, da man in ihm auch den Geist zu finden glaubte, der Menschen und Thiere beseelte. Man fand, der Mensch und das Thier waren

warm,

warm, so lange sie lebten, kalt aber, so bald sie todt waren, und glaubte, nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß der beyde belebende Geist, ein erwärmendes von der Gottheit ausgefloßnes Feuer sey. Desto heiliger ward deswegen Menschen ein Gebrauch, bey welchem sie durch ein angezündetes Feuer in eine gewisse religiöse Verbindung mit der lichtvollen feurigen Himmels Gottheit treten konnten. Sie gründeten späterhin darauf die Pflicht, den Menschen nach seinem Tode zu trennen, der Gottheit wieder zu geben, was von ihr gekommen war, und doch auch der Erde nicht zu versagen, war ihr gehörte. Man verbrannte daher mit einer gewissen Feyerlichkeit die Leichen, und glaubte, den vom Körper durch heilige Flammen entfesselten Geist, in des Feuers Lohe gleichsam auffliegen zu sehen, und ward in seinem Wahne desto mehr dadurch bestärkt, daß die ausgebrannte Asche keines Glimmens, keiner Brennbarkeit weiter fähig war, und also das der Erde zugefallne Menschenantheil ganz geistlos blieb. Ja, dieser Wahn machte endlich gar Grausamkeit zur Gottesverehrung. Man opferte lebendige Menschen, und ward vielleicht zu diesem Irrthum, bis zu welchem man ohnehin nur noch einen Schritt hatte, dadurch verleitet, daß man vom Bliß getödtete Menschen sahe, und glaubte, die Gottheit sähe sich genöthigt, ein ihr von Menschen versagtes Opfer, sich selbst nehmen zu müssen. Aus irrigen Sätzen konnte man keine andern als falschen Schlüsse ziehen.

ziehen. Man schloß analogisch, aber falsch, und gab das für ein Kennzeichen göttlicher Gesinnungen aus, was doch nur das Gesetz der Natur mit demantnen Fesseln an die Ursache als Würkung gebunden hatte. Man glaubte, so wie das Kind, wenn freundlich der Eltern Mine ihm entgegen lächelt, mit gerader Zutraulichkeit und Freude in ihre Arme eilt, aber schüchtern und niedergeschlagen zurück tritt, wenn ihm des unwilligen Vaters zornige Mine drohend entgegen blitzt, eben so, meinte man, könne man aus dem Gange des Feuers und des Rauchs auf das gut oder übel von der Gottheit aufgenommene Opfer schließen. Loderte die Flamme hoch auf, und stieg über ihr in senkrechter Wolkensäule aufwärts der Rauch, dann träumte man, sey der Gottheit das Opfer angenehm, weil dem mütterlichen Urfeuer im Himmel sein aufloderndes Kind auf geradem Wege entgegen eile. Schlug aber Flamme und Rauch zur Erde nieder, dann wähnte man, die erzürnte Gottheit verschmähe das Opfer, dessen Flamme, durch ihren drohenden Blick niedergeschlagen, nicht ihr entgegen zu lodern wage. So zündete Abel bey stiller heitrer Luft sein Opfer an, die Flamme loderte hell auf, und über ihr stieg der Rauch gerade dem Himmel entgegen, und es ward als ein der Gottheit angenehmes Opfer geglaubt. Kain zündete sein Opfer an, da in einer dicken mit feuchten Dünsten angefüllten Luft der Wind daher strömte, der Wind wirbelte in der Flamme, und der Rauch, der

von schweren Dünsten zurückgedrängt, nicht aufzusteigen vermochte, schlug zur Erde nieder. Da zürnte der aftergläubige Kain, daß partheyische Elohim den Bruder ihm vorzögen, und sein Opfer öffentlich verschmähten. Vergebens rief ihm göttliche Belehrung zu, nur wahre Frömmigkeit, und nicht eine über loderndem Opferfeuer senkrecht aufgestiegne Wolkensäule, müsse ihn des göttlichen Beyfalls versichern. Der Mensch, der einmal des Aberglaubens Binde über dem Auge trägt, nimmt williger zehn unsinnige Narrheiten, als eine vernünftige Lehre an. Kain ward weder belehrt noch gebessert, und der eingebildet Beleidigte blieb ergrimmt. Beleidigter Aberglaube ist eben so wenig, als Religionshaß, einer Aussöhnung fähig; in wilder Wuth schändete er die Erde und den Menschen, da das erste dem Grabe gefällte Menschenopfer, durch des leiblichen Bruders Hand auf dem Schandaltar der Rache gewürget ward.

Kaum hatten Irrthum und Aberglaube die Aussenwerke der wahren Religion, durch verstümmelte Absicht des Opferns niedergerissen, so verbündete sich der Irrthum nun mit dem Unglauben, drang in die innern Werke der Religion ein, um darin eine noch schrecklichere Verheerung anzurichten. Mit niedergerißner Absicht des Opferns, war zugleich das einzige sinnliche Beförderungsmittel eines gläubigen Vertrauens auf Gott niedergestürzt. Der seiner Unterstützung

von aussen beraubte Glaube nahm ab, Unvernunft und Aberglaube tobten wider ihn, er muste endlich der Uebermacht nachgeben, wich aus seiner Feste, und flohe, wie ein Verfolgter, von einer feindseeligen Hütte zur andern, bis er zuletzt noch eine Aufnahme in der Hütte des Redlichen fand, durch welchen in der allgemeinen Zerrüttung, noch der Erde die Menschen, und den Menschen der Glaube erhalten wurde. Die ihm verschwisterte Liebe sahe sich genöthigt, mit ihm sein trauriges Schicksal zu theilen. Denn da man nicht mehr opferte, um durch dieses Symbol ein Geständnis eigner Unwürde, und dennoch empfangner Wohlthaten abzulegen, so vergaß man bald den gerechten Anspruch, den auf die höchste Liebe der Menschen eine Gottheit hatte, die nur im Seegnen und Wohlthun gegen Menschen ihre Freude fand, obgleich die ganz unwürdig waren, auf welche die unausschöpfbare Fülle der Gottheit ihre Seegen herabgoß. Keine Dankbarkeit erwärmte mehr das Herz zu einer erkenntlichen thätigen Liebe gegen ewige Wohlthäter. Die Liebe, welcher der Undank ihre einzige Nahrung raubte, ward lau, und da ein allgemeiner Frost alle Herzen starr und gefühllos gegen die göttliche Güte zu machen drohte, floh sie ihrem verdrängten Bruder, dem Glauben, nach, hin in die einsame Hütte des Redlichen, der in seinem dankbaren Busen sie wieder aufwärmte, um sie einer bessern Nachkommenschaft als ein unschätzbares Kleinod zu überliefern. Um

beyden zur Rückkehr in ihre verlaßnen Wohnungen den Weg zu verschließen, blendete der Irrthum seine Anhänger, deren geblendete Augen nun nicht weiter, als bis an das Grab reichten. Jenseit desselben erwarteten sie keine weitere, weder frohe noch traurige Bestimmung des Menschen, weil die dazwischen liegende Nacht des Grabes, ihren blöden Augen undurchdringlich war. Sie sahen, Menschen fielen vor des Todes Sichel, er übte durch Fäulnis und Verwesung seine letzte Wuth an ihnen aus, und ruhte nicht eher, als bis er sie zu Staub und Moder zerstört hatte. Jahrhunderte waren verflogen, und keiner ihrer durch ihn geraubten Brüder, nicht einmal eine Nachricht von ihnen, war je wieder zu den Lebenden zurück gekehrt. Sie waren also, ihrer Meinung nach, in einem ewigen Grabe, durch den Tod in ein unwiederbringliches Nichts aufgelöst worden. Dieser Irrthum machte die Aufrührer im Reiche Gottes kühn, den Elohim, welchen sie ein gläubiges Zutrauen versagt hatten, nun auch eine thätige Liebe zu verweigern. Dieser Irrthum war der tödtende Dolch, den das herrschsüchtige Laster in die Brust der Tugend drückte, um über ihren Leichnam seinen verdammlichen Thron hinstellen zu können. Denn wenn der Tod den ganzen Menschen auf immer vernichtete, so war von nun an alle Verbindung zwischen ihm und der Gottheit aufgehoben. Wenn Elohim nur müßige Zuschauer absichtslos lebender Menschen waren, wenn in ihrer Linken keine

richtige Waage der Sittlichkeit hieng, wenn ihre Rechte kein Schwerd zur Hinrichtung des Lasters führte, wenn in ihrem Reiche kein Gefängnis für die Bosheit, und unter ihren Schätzen keine Krone für die Tugend zu finden war. Wenn der zu mächtige Tod der Himmelsgerechtigkeit Waage und Schwerd aus beiden Händen gerissen, und ihr nur noch die undurchsehbare Binde über den Augen gelassen hatte. Wenn keine Furcht dem Frevler drohte, wenn keine Hoffnung den Redlichen lockte, und das Gewissen nichts, als ein Traum der Wachenden, war, warum sollte der Mensch der Tugend dienen, und nicht lieber mit dem Laster herrschen wollen? Warum sollte er bey schnell hinschwindenden Lebenstagen, sich deswegen einen Freudengenus verwehren, weil ihn die eigensinnige Tugend für unwürdig erklärte? Da war in ihren Augen der tugendhafte Bezähmer seiner Begierden ein Thor, und der frohe Bösewicht ein Weiser, und alle wünschten, nicht Thoren im Dienste der Tugend, sondern Weise im Genusse des Lasters zu seyn. Und so wurden Menschen, die sich ganz von der Gottheit, von der Furcht für ihrer Gerechtigkeit, vom Vertrauen auf ihre ewige Erbarmung, von der Hoffnung auf ihre Güte losgerissen hatten, im eigentlichsten Sinne — gottlos.

Die wahre Religion blieb zwar immer dieselbe, sie war nicht geändert, aber sie war geächtet, und irrte ohne Wohnung und Pflege umher.

Das

Das Volk der Adamiden war bis auf den Grund verdorben, keine Tugendkenntnis gabs bey ihm, und keine Sittenbildung. Der Jugend einzige Lehrerin war die verworfenste Verführerin, war das sittenlose Beispiel derer ältern, und dieses drohte, der Erde, wenns möglich wäre, eine noch lastervollre Nachkommenschaft zu liefern. Die gütigen Elohim, voll Erbarmung und schonender Nachsicht, boten durch Unterricht und Warnung, die in ihrem Namen ein redlicher Noah ausrufen muste, verwerflich gewordnen Menschen, auf dem Wege der Besserung Gnade und Seegen an. Aber vergebens suchte der gefühlvolle Menschenfreund, durch rührend und liebreich gepredigte Ermahnungen, seine Brüder vom verschuldeten Untergange zu retten. Vergebens bat, flehte und beschwor er sie, vergebens suchte er ihnen der Elohim Liebe mit eben so lebhaften Farben als ihre Gerechtigkeit zu schildern. Jeder Versuch, sie zu bessern, blieb fruchtlos, denn sie wollten sich nicht bessern lassen. Gedrohte Gewässer waren ihnen wässerige Drohungen, sie lachten des ängstlichen Thoren, der sie selbst glauben konnte, und andere zu lehren wagte, und beklagten höhnisch den furchtsamen Mann, der sich in erschrockner Einbildung ein Gespenst erträumt habe, um sich nachher dafür fürchten zu können. Thierische Wollust, Spott nnd Leichtsinn hatten ihre Seelen für alles Gute unempfänglich gemacht, und in keinem Herzen war noch ein Boden zu finden, auf welchem Tugend

hätte

hätte gepflanzt werden können. Selbst dem Allwissenden, der mit äußerstem Widerwillen, nur dann, wenn er muß, den Bösewicht ins Verderben sinken läßt, war kein Rettungsmittel mehr übrig. Und so, wie ein weiser Arzt, wenn der fressende Schaden an einem Gliede, trotz allen gebrauchten Heilungsmitteln, immer weiter um sich wüthet, endlich gezwungen zum Messer greift, und um noch unangesteckte Glieder zu retten, das schon unheilbar Verdorbne wegschneidet, so sahen sich Elohim genöthigt, das gegenwärtige Geschlecht von der Erde zu vertilgen, um gegen das ansteckende Gift der Gottlosigkeit das künftige zu sichern. Und sie, die ehedem dem Wasser die Ufer zu Grenzen gesetzt hatten, verrückten jetzt die alten Grenzen, und riefen mit allmächtiger Stimme die Fluten aus ihren Ufern. Da rauschten unaufhaltsam See und Fluß über Damm und Ufer, Ströme stürzten sich aus den Wolken herab, und aus geöffnetem Schlunde spie der Abgrund Meere hervor. Der Sitz der Missethat ward eine See, und eben so weit, als sich vorher die Gottlosigkeit ausgebreitet hatte, breitete sich auch das Verderben in den Fluten aus. Der Gerechte war indes nebst den Seinen gerettet, und schwamm über brausenden Wogen in sichrer Arche. Eben die Wellen, die Gottes Feinde in die Tiefe drückten, trugen den Freund des Allmächtigen dienstbar auf willigem Rücken. Der rettungslose Spötter erkannte in seinem Tode eben das als Weisheit, was er in seinem Leben

ben als Thorheit verlacht hatte. Er lernte es einsehen, wie weislich es sey, den Warnungen und Versprechungen Gottes zu glauben, wie weislich es sey, auf schützenden Beystand, Seegen und Hülfe der Gottheit fromm zu vertrauen, wie weislich es sey, tugendhaft zu leben, wie weislich es sey, Religion zu haben und zu befolgen, da ihm die Fluten es predigten, daß Elohim bey Thaten der Menschen nicht gleichgültige müßige Zuschauer wären. Aber für ihn kam diese Weisheit zu spät, und er, der lebend den Gott nicht hatte lieben wollen, der ihn seegnete, mußte sterbend den Gott fürchten, der ihn strafte. Jetzt lag mit dem Frevler der Frevel unter den Wellen begraben, und nicht mehr sollten Fluten der Sünde um der Sünder willen Gottes schöne Erde entstellen. Die ewige Gottheit sprach, und gehorsam traten die Gewässer in ihre Ufer zurück, der Hauch des Allmächtigen trocknete zum zweytenmal die Erde, und der gerettete Fromme gieng mit den Seinen aus der Arche. Wehmütig blickte zwar der Menschenfreund die verödete Erde an, ihr voriger Schmuck war dahin, die Tausende seiner Brüder, die die Flut verschlang, sah er nicht mehr, allenthalben Trümmer des Todes und der Verheerung zeichneten ihm mit unverkennbaren nur allzulebhaften Farben die Greuel der Verwüstung. Doch Elohim hatten es gethan, und er schwieg, Elohim hatten ihn gerettet, und er dankte. Dies war seine erste Pflicht, er warf einen Erdhügel auf, und vor demselben sich nieder, und das

Feuer seines Opfers und seines Gebets legte ein feierliches Geständnis seiner und seines Hauses Unwürde und der unendlichen schützenden Liebe ab, deren ihn Elohim gewürdiget hatten. Diese erneuerten ihm den dem Urvater der Menschen ertheilten Seegen, und machten dadurch den Noah zum zweyten Stammvater der Menschen. Mit einer gewissen Feierlichkeit setzten sie ihn in diese Würde ein, übergaben ihm aufs neue die ganze Erde, erklärten ihn zum Herrn über alle Thiere und Gewächse derselben, gestatteten es ihm, sie zu seiner Speise und Nutzen mit unumschränkter Freiheit zu gebrauchen. Nur sollte der Mensch nicht grausam gegen das Thier, vielweniger grausam und blutgierig gegen ihm verschwisterte Menschen seyn. Sie sollten nie ihre Bestimmung und Würde vergessen, denn sie wären durch ihr Daseyn zu Ebenbildern der Gottheit bestimmt, um durch immer wachsende Heiligkeit und darauf erfolgte Seligkeit, den heiligen und seligen Elohim immer ähnlicher zu werden. Uebrigens sollte ein neuer Seegen der Fruchtbarkeit auf Noah und seinen Nachkommen ruhen, bis sie, in einer nicht mehr zu zählenden Menge, die Erde mit Bewohnern erfüllt haben würden.

Die ganze Erde hatte hierdurch eine große Veränderung, die wahre Religion aber, keine erlitten. Sie blieb, was sie immer war, die vortrefliche Führerin, welche lehrt, wie man Gott ver-

vertrauen müsse, um ruhig und zufrieden zu seyn, wie man Gott ähnlich zu werden suchen müsse, um würdevoll und geseegnet zu seyn. Sie hatte aus der allgemeinen Verehrung allgemeinen Vortheil gezogen, denn sie gewann alles, was ihre Feindin, die Gottlosigkeit, verlor. Sie führte von den Trümmern des zerstörten Unglaubens Pfeiler auf, über welchen ihr vernünftiger Glaube, da niemand ihn jetzt bekämpfte, desto sichrer wohnen konnte. Denn, daß Elohim des Himmels, sich um Bewohner der Erde nicht bekümmern, daß sie die Schicksale der Menschen nicht lenken, daß sie die Tugend nicht belohnen, daß sie das Laster nicht bestrafen, daß sie ihre frommen Verehrer in den größten Gefahren zu retten nicht vermögend seyn sollten, dieses zu glauben war Menschen nicht mehr möglich. Der ersäufte Unglaube bewies es zu sichtbar, daß Wahrheit und Recht auf der Seite des geretteten Glaubens stehe. Daß Gott begnadige, daß er nur den Frevel des ruchlosen Vorsatzes strafe, aber der Menschenschwäche schone, Vergehungen und Fehltritte verzeihe, dieses zu leugnen, war ihnen nicht mehr möglich. Sie selbst waren so mancher Fehltritte sich bewußt, und auf das verfloßne Leben nur flüchtig zurück geworfne Blicke, zeigten ihnen so manche Vergehungen, und dennoch hatte Gott sie begnadigt, von Bösewichtern unterschieden, in der allgemeinen Verheerung erhalten, ihnen mit sichtbarer Liebe aufs neue die Erde, und seines Schutzes und Seegens Versi-

cherung auf derselben geschenckt. Daß die heiligen Elohim sogar den strafbarsten Bösewicht zu begnadigen bereit wären, so bald er nur redlich wiederkehre, und besser zu werden anfange, dieses mußten sie ihnen zutrauen, denn die Güte der Gottheit hatte ja ganz unverbesserliche Bösewichter, um sie zu retten, warnen, lange und beweglich warnen lassen. Daß die ewigen Wohlthäter aller Liebe und alles gehorsamen Dankes würdig wären, riefen ihnen die unnennbaren Geschenke zu, die für die Menschen auf Gottes ganzer Erde ausgebreitet da lagen. Daß die erhabnen Elohim aufmerksam auf der Menschen Thaten herab blickten, aber ihre schonende Langmuth, bey nicht zu besiegender Bosheit des Gottlosen, doch endlich ermüde und zur Strafe reife, dieses war auf dem vollen Bilde des getödteten Lasters mit unvertilgbarer Schrift gezeichnet. Daß es nicht umsonst sey, Gott durch Tugend zu ehren, dieses predigte ihnen nur allzulaut die lerre Arche von Armeniens Gebürgen herab. Alle diese Ueberzeugungen mußten ihrer Seele wieder neu, alle diese Aufforderungen zur ächten Frömmigkeit ihrem Herzen wieder hörbar werden, so oft nun aus einer himmlischen Seegensschaale Erquickung auf die lechzende Erde herabträufelte, und nach herabgegossner Fruchtbarkeit, die wieder hervorblickende Sonne, unter ausgemolknen Wolken den farbigen Bundesbogen prachtvoll wölbte.

Ungestört konnte jetzt wahre Religion ihre Pflanzungen erweitern, in jedem Herzen gedeihte ihr Saame, und kein böses Beyspiel raubte ihren Lehren die Kraft. Ihrer Bekenner waren wenig, aber sie waren ächt. Sie spotteten nicht leichtsinnig über das Laster, sie verlachten es nicht als Thorheit, sondern sie verabscheuten es ernsthaft, und haßten die Sünde als Mörderin der Vorwelt. Diesen Abscheu gegen das Laster, diese Furcht für den Strafen der Gottheit, suchten die Väter den Söhnen, und den Töchtern die Mütter einzuflößen. Sie wünschten, und welche Eltern können sich dieses Wunsches erwehren, daß nie ein so schauderhaftes Schicksal ihre Nachkommenschaft treffen möge. Sie glaubten das Ziel dieses Wunsches nicht sichrer treffen zu können, als wenn sie ihre Kinder, neben einem unaussöhnbaren Widerwillen gegen die Sünde, auch mit einer gewissen bänglichen Furcht gegen die strafenden Elohim erfüllten. Dieses war die fast tägliche Erzählung, welche besonders von denen, die Augenzeugen von der Flutenverheerung gewesen waren, die jüngere Nachkommenschaft hörte. Immer war ihre Zunge gleichsam ein Pinsel, den sie in die schreckbaren Folgen der Sünde tauchten, um mit recht lebendigen Farben ihren Kindern die Abscheulichkeiten des Lasters, aber auch die grausenvolle Rache abzubilden, welche am aufrührischen Laster, endlich die beleidigte Tugend durch der Elohim Hand genommen habe. Da zeigten sie ihren Kindern die Gottheit, welche

Seen

Seen im Himmel und Meere im Abgrunde verschlossen habe, deren Wogen aber auf ihren Befehl einander schäumend entgegen braußen müßten, um Verächter Gottes und der Tugend von der Erde zu vertilgen. Dann führten sie sie zum heiligen Steine oder Erdhügel hin, über welchem, das unter des Hausvaters Hand gefällte Opfer, der Gottheit angezündet, loderte. Und hier wiederholte der Vater seine Lehren, welche Ermahnungen und fürchterlich erzählte Beyspiele der Warnung unterstützten, und hier versprachen es seiner vom Opferblut noch gerötheten Hand, zitternd die jüngern Zweige seines Hauses, nie seiner Ermahnungen und Lehren, nie jener warnenden Beyspiele, nie des der Gottheit schuldigen Gehorsams zu vergessen. Dann seegnete er sie, und mit einer gewissen Feierlichkeit kehrten sie zu ihren Hütten zurück.

Die guten Väter meinten es redlich, da sie zu Beförderung der Frömmigkeit, der Liebe die Furcht zu Hülfe riefen; aber traurig waren die Folgen dieses Unternehmens, die jetzt noch ihrem blöden Auge verborgen blieben. Zwar ward hierdurch der Thron der wahren Religion unerschütterlich befestigt, die Grenzen ihres Gebiets gegen jeden Anfall gedeckt, ihr Reich erweitert, denn jeder Mensch, den der Welt die Natur lieferte, ward ein neuer Unterthan ihrer Herrschaft. Doch alle diese scheinbare Größe der Religion war mehr Nachtheil, als Gewinn, ein

Tugend-

Tugendschimmer, der durch seinen blendenden Glanz eine Zeitlang den Nachtheil verbarg, der späterhin nicht mehr zu verbergen war. Soviel die Religion an der Menge ihrer Unterthanen gewann, soviel und noch mehr verlohr sie an der Güte derselben. Denn die Liebe, diese sanfte Gebieterinn, diese gütige Statthalterin im Reiche der Religion, wurde nach und nach durch eine strenge Afterfürstin, durch die Furcht, von ihrem wohlthätigen Throne verdrängt. Und da, wo die Liebe verscheucht war, flohe Freyheit und Lebensglück mit ihr. Die Furcht raubte der Religion heimlich Ehre und Glück, welche beyde sie ihr erst zu geben und zu erhalten schien. Sie stellte zurückschreckende Wachen um ihren Thron, und ihres Reiches Kinder wurden dadurch in einer unnatürlichen Entfernung von dieser so guten Landesmutter gehalten, welche die von ihnen durch die Furcht entfernte Religion, nicht mehr als Mutter, nicht als Freundin, sondern als herrschsüchtige Gebieterin ansahen. Da, wo die Religion sonst frohe Söhne und Töchter sahe, erblickte sie jetzt scheue niedergedrückte Knechte und Mägde, die schwermuthsvoll und widerwärtig die Erfüllung ihrer Pflichten als einen beschwerlichen Frohendienst ansahen. Die Furcht zeigte den Menschen die Gottheit nie anders als in finstrer riesenmäßiger Heldengestalt. Zwar prächtig war die ihnen gezeigte Majestät, aber schrecklich war die Pracht, denn sie sahen sie nur im blinkenden Harnisch, mit aufgehobner Rechte

und

und flammenden Schwerde zum ewigen Streite gegen die schwächere Menschheit gerüstet. Peinliche Furcht beym Andencken an die Gottheit, zog des Menschen scheuen Blick zur Erde nieder, und da sein schüchternes Auge nicht mehr zur Gottheit aufzublicken wagte, so sahe er auch nicht mehr in der Hand der ewigen Liebe das Füllhorn, welches, gleich einer unversiegbaren Quelle, immer eben so viel Wohlthaten überfliessen läßt, als ihm aus immerwährendem Gottesseegen zuquollen. Der wohlthätige Gott fieng seinen Menschen an fremd zu werden, und der beste aber misgekannte Vater ward von irrsamen Kindern erschrocken gefürchtet. Man diente den Elohim, weil man sie fürchtete, man schmeichelte ihnen, weil man sie nicht zu lieben vermochte. Man brachte der Gottheit Opfer, nur um ihre Macht unschädlich zu machen, man ließ ihr in heiligen Feuern Geschenke auflodern, damit ihre bestochne Hand, nicht das Schwerd gegen die Kinder der Erde zücken, und nicht des Ewigen Arm seines Bogens Senne gegen die unterjochte Menschheit spannen möchte. Man bekennet ihr in demüthigen Gebeten eine kriechende Unterwürfigkeit; man heuchelte ihr, gleich einem gefürchteten Tyrannen, eine Bereitwilligkeit vor, mit welcher man ihre Herrschaft verehre, die man doch nur deswegen trug, weil man sie nicht abzuschütteln wagte. Heimlich sehnte man sich unter einer weniger furchtbaren Gottheit zu stehen. Und weil man die äusserliche Gottesverehrung,

als

als für einen der Gottheit bewiesenen Frohndienst ansahe, so meinte man, wenn sie nur das ihrige bekäme, so sey es ihr gleich viel, durch wen sie es erhalte. Daher wünschte man, um in möglichster Entfernung von den Elohim zu bleiben, Mittelspersonen zu haben, welche der Gottheit das ihrige entrichteten, sich dadurch näher an sie anzuschmiegen, ihr die Stunde der Gnade abzulauern, und die ihr vorgetragnen Anliegen der Menschen erhörbarer zu machen verstünden. Dieses waren die traurigen Folgen einer Furcht, welche aus redlichen Absichten ehedem die Väter ihren Kindern eingeflößt hatten, damit sie aus Furcht für Gott ihre Pflichten erfüllen möchten, wenn vielleicht Liebe gegen Gott zu schwach seyn sollte, sie dazu bewegen zu können. Diese Furcht wars, welche späterhin den so guten aber ganz verkannten Gott, im Herzen verirrter Menschen, zu einem tyrannischen schreckbaren Götzen umbildete. Diese Furcht wars, welche die wohlthätige Religion, und alle ihre seegensvollen Vorschriften, zur lästigsten Bürde und drückendsten Beschwerde machte. Diese Furcht wars, welche den Geist des Menschen niederbeugte, die Kinder Gottes zu Sklaven verkaufte, und Hoffnung, Zutrauen, Liebe und Freudigkeit aus der Seele ihnen riß. Diese Furcht wars, welche vor den Augen niedergedrückter Menschen alles Licht der Erkenntnis hinweghauchte, welche die Vernunft in Fesseln warf, welche den Aberglauben mit allen seinen Greueln ausbrütete, und so viel Zer-

rüttung im Reiche Gottes verursachte, als kaum gänzliche Gottlosigkeit ehedem in der Vorwelt angerichtet hatte.

Zwar äußerten sich diese betrübten Folgen der den Menschen eingeflößten Furcht Gottes nur spät, denn eine ziemliche Zeit verstrich, ehe sich fromme Ehrfurcht gegen Gott in völlige Feindesfurcht umwandelte. Und nur die letzte, nicht die erste, entfernt aus dem Herzen die Liebe. Ehrfurcht und Liebe reichen einander zu gegenseitiger Unterstützung die Hand, und Liebe ohne Achtung, gegen ihres gleichen, Liebe ohne Ehrfurcht, gegen einen Höhern, artet leicht in ein gewisses gewohnheitliches Alltagsgefühl aus, dessen Reizbarkeit bald erschlaft, und nach und nach zur Thätigkeit den Trieb erstickt. Aber Liebe und Feindesfurcht kämpfen gegen einander, weil Liebe zum Geliebten sich hindrängt, und Furcht vom Gefürchteten zurückstößt. So bald daher die Ehrfurcht gegen Gott in Feindesfurcht übergegangen war, so bald ward auch das Herz eine für thätige warme Gottesliebe unbewohnbare Hütte. Und bald fand die Furcht Gelegenheit, durch ihre unglücklichen Siege, nach und nach aus der Religion die Liebe zu verdrängen. Kaum begannen auf der verödeten Erde die Menschen in fliehenden Jahren sich wieder zu mehren, kaum sahen sich die Söhne der Kinder Noah als Grosväter, deren vervielfältigte Enkel in vermehrten Hütten auf Gottes Erde sich regten, so wurden

auch

auch ihre Schicksale wichtiger, und an allen ihren Begegnissen nahm die Religion, die nie wieder den Menschen ganz verließ, den getreusten Antheil. Die grau gewordnen Stammväter, welche noch die verunglückte Vorwelt gesehn hatten, ermahnten ihre Nachkommen, neben der Verehrung Gottes, zu nichts dringender, als zu herzlicher Gegenliebe und friedsamer Eintracht. Sie erzählten ihnen, wie Menschenhaß den Grund zum Untergange der Vorwelt gelegt habe, wie der haßvolle Mörder Kain, nebst seiner Horde, sich vom Stamme der Redlichen getrennt, das Gift der Bosheit in seiner Hütte genähret, und durch dasselbe nachher alle übrige Adamiden so unheilbar angesteckt habe, daß nur durch vereinigte Fluten des Himmels und des Abgrunds, die verpestete Erde vom Gifte der Gottlosigkeit habe gesäubert werden können. Das Beyspiel machte Eindruck, die Ermahnung würkte, und würkte um desto mehr, weil sie aus dem Munde grauer Väter floß, die selbst dadurch, daß sie Gott in der allgemeinen Ueberschwemmung wunderbar gerettet hatte, als zuverläßige Lehrer der Nachwelt bestätigt zu seyn schienen. Diese väterliche Ermahnung ward allgemein angenommen, allein man glaubte, nur dann in gegenseitiger Liebe und friedsamer Eintracht leben zu können, wenn das ganze damalige Menschengeschlecht sich so eng und nah, als möglich, zusammen hielt. Man sann auf Mittel, einer zu befürchtenden Zerstreuung vorzubeugen, und hielt

es für das sicherste, einen gemeinsamen Wohnort zu erbauen. Und damit man, wenn die weidenden Heerden, von einer abgehüteten Gegend zur andern fortgeführet würden, sich nicht allzuweit von diesem gemeinschaftlichen Wohnorte entfernen, oder wenigstens sicher zu ihm wieder zurückkehren könnte, so beschloß man, in demselben einen Thurm von ungeheurer Höhe zu erbauen, welcher in jenem ebnen Lande in der weitsten Entfernung bemerkt werden, und dadurch jedem den gemeinschaftlichen Wohnort sicher anzeigen könnte. Mit allgemeinem Beyfall ward dieser Plan angenommen, und mit schwärmerischer Betriebsamkeit auszuführen angefangen. Den göttlichen Absichten aber war er gerade entgegen, denn Wille der Gottheit wars, ihre ganze Erde sollte nach und nach angebaut und bevölkert werden. Und bald würden die Menschen, die, um in Eintracht leben zu können, sich zusammen halten wollten, sich in eine Gegend zusammen gedrängt, über Eigenthum und Grundbesitzung auf das bitterste entzweyt haben. Gefährlich war solcher Zwist, und zwar desto mehr, weil jede auf eines Menschenhaupt zur Zerschmetterung im Streite geschwungne Keule, ganze Stämme und künftige Nationen in einem Manne getödtet haben würde. Doch sahen Elohim der Ausführung eines Plans ruhig zu, der, ganz natürlich, noch lange vor seiner Vollendung scheitern mußte. Selbst ihr göttlicher Ausspruch wars: wären die Noachiden immer ein Stamm und eine Nation,

die

die mit einmüthiger Volksstimme und gleicher Gesinnung diesen Plan betrieben, so würde ausharrender eiserner Fleis eines einstimmigen Volks, die Darzwischenkunft der Gottheit, um diesen Plan zu vereiteln, nöthig gemacht haben. Allein bald zeigten Verwirrung und Zerrüttung, die unter Menschen entstanden, daß es nur der Gottheit Sache ist, einen für alle angelegten Plan auch auszuführen. Das Unternehmen der Menschen war kühn; denn es forderte zur Vollendung wenigstens die Zeit eines Jahrhunderts. Die Zahl der Menschen war noch nicht groß, sie konnten nur die Zeit dem Baue widmen, welche ihnen die Sorge und Arbeit für ihre Lebensbedürfnisse übrig ließen, ihrer Geräthschaften und Werkzeuge waren wenig und plump, ihre Baumaterialien etwas unschicklich, sie arbeiteten ohne Riß, ohne Zeichnung, ohne Baumeister, sie hatten keine besoldeten Arbeiter, jeder baute, wenn er wollte, oder konnte, Patriotismus war Antrieb zur Arbeit und Lohn, sie wußten weder die Kunst, eine Rüstung zu machen, noch senkrecht zu bauen, sondern sie kopirten blos die Natur, und legten ihren Thurm schräg an, wie einen Berg. Dennoch begannen sie mit rascher Kühnheit dieses ungeheure Unternehmen, und bewiesen bey wenigen Hülfsmitteln einen so unverdroßnen Fleis, welcher selbst die spätere Nachwelt mit Staunen und Verwunderung erfüllte. Doch gering scheinende Ursachen haben immer in der Welt die wichtigsten Ereignisse gewürkt

würkt oder verhindert. Noch jezt entfernen sich Menschen oft auf das feindseligste von einander, um der Worte willen, wenn sie über die Sachen nicht uneins werden können, und eben so giengs damals auch. Die Sprache der Menschen war noch arm, und konnte es nicht anders seyn. Es waren noch viele Künste, Handwerke, Gebräuche, Geräthschaften, Sitten, Vorstellungsarten, Handlungsweisen, Ereignisse, Producte u. d.gl. nicht bekannt, und folglich hatte man auch, sie zu bezeichnen, noch keine Worte. Jede Familie wohnte für sich, weil sie durch ihre Heerden, und für diese nöthigen Weiden, isolirte Familien zu bleiben genöthigt wurden. In jeder Familie litt daher ohnehin schon ihre einfache regellose Sprache, von einer Generation zur andern, eine auffallende Veränderung der Aussprache, des Ausdrucks, der Wortverbindung und der Ideenbezeichnung. In jeder Familie brachte theils Noth, theils Anstrengung eines forschenden Geistes, theils Ohngefähr, theils Kopie der glücklich belauschten Natur, neue Erfindungen auf, und jeder Erfinder schuf auch die Worte dazu, um seine Erfindung, die Behandlungsart, den Nutzen und die Folgen derselben bezeichnen zu können. Allein eben diese Worte, welche in der einen Familie bereits gäng und gebe waren, waren einer andern Menschenhorde noch ganz unbekannt, welche vielleicht eben diese, oder diesen ähnliche indessen auch bey ihr erfundne Sachen, durch ganz andre Ausdrücke bezeichnete.

Traten

Traten nun nachher Menschen aus verschiedenen Familien zusammen, die abweichende Dialeckte, verstümmelte Aussprachen, fremde Wortverbindung, verschiedne Ideenbezeichnung, neue Worte hatten, und wollten mit einander gemeinschaftlich arbeiten, so konnt es nicht anders kommen, als daß mancher Misverstand daraus entstund. Zwey sanfte Arbeitsleute wiesen einander lachend und nachgiebig wieder zurecht. Zwey stürmische harte Arbeiter fanden hierin Stoff zu Beleidigung und Feindschaft, geriethen zornig zusammen, schmähten gegenseitig einander erst selbst, dann jeder des andern Horde. Jeder gab seinem Dialeckt, seiner Aussprache, seinen Worten den Vorzug, die Sache einzelner Personen ward bald die Sache der beyderseitigen Stämme. Rechthaberei, Starrsinn, Eigenwille, Hordenstolz machten die Verbitterung größer. Jeder Stamm, beyde unnachgiebig, behauptete sein Recht, und da alle einander gleich waren, entschied kein Recht, als das Recht des Stärkern. Die schwächern Stämme sahen sich zum Widerstand zu ohnmächtig, ihnen blieb kein ander Mittel übrig, als sich zu entfernen. So entstand nach und nach fast lauter Verwirrung, der Misverstande erzeugte Zwietracht, das gemeinschaftliche Interesse ward durch Privatleidenschaften verdrängt, der Patriotismus nährte nicht mehr Schwärmerei, der Bau, an welchem ein paar Generationen Zeit und Mühe verschwendet hatten, stockte, ein Stamm nach dem andern zog sich mit seinen Heerden

den fort, Babel blieb ein Ort der Verwirrung, der schädliche Plan der Menschen war gescheitert, und die wohlthätige Absicht der gütigen Gottheit erreicht.

Jede Familie, die in der Entfernung Ruhe suchte, um ihre Hütten in friedsamern Gegenden aufschlagen zu können, ward von ihrer treusten Gefährdin, der Religion, begleitet, deren Lehrer der Vater der Familie, der Fürst des Stammes war. Diese Väter aber waren Männer, deren Einsichten gemeiniglich unendlich weit von ihrem Herzen übertroffen wurden. Unverkennbar war die Güte ihrer Absicht, oft aber wurde wegen übel gewählter Mittel, eine ganz andere Absicht, als die ihrige, erreicht. Die Quelle der Religion ist, der Mensch soll Gott nachahmen, und so soll das Ebenbild der Gottheit in ihm sich ausdrücken. Allein durch unrichtige Vorstellung von Gott, war die Quelle getrübt und also konnten auch nur unlautere Bäche aus derselben fliessen. Die Väter der Stämme waren von forschendem Dencken entwöhnte Männer, die bey einer nomadischen Lebensart, bey täglich drückenden Arbeiten, bey mühsamen Bau der Erde, bey lästigen Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens, bey mangelnden Hülfsmitteln, ihre Geistesanlagen auszubilden, immer mehr und mehr am Geiste abgestumpft, und zur Sinnlichkeit herabgezogen wurden. Und diese waren die Lehrer der Religion. Die dürftigen Religions-

gionskenntnisse, die sie von ihren Vätern erhalten hatten, von denen die Länge der Zeit noch manches geraubt, und zu denen Einbildung und Sinnlichkeit noch manches hinzugesetzt hatten, trugen sie nach ihren Vorstellungen, nach ihren gemachten Erfahrungen, nach ihrer Art sich auszudrücken, und nach den magern Fähigkeiten, andre zu unterrichten, der Nachkommenschaft vor. Ihr Religionsunterricht bestand größtentheils in Erzählung der Geschichte der Menschen, und vorzüglich der Geschichte ihres Stammes. Am lebhaftesten schilderten sie dabey die Größe, die Macht, und den Eifer ihrer Elohim, und prägten dadurch ihrer Nachkommenschaft, um sie für Lastern zu bewahren, die sinnlichste Furcht für der Gottheit ein. Denn Furcht ist beym sinnlichen Menschen immer das erste, oft aber auch das enizige Abhaltungsmittel von der Bosheit. Den Unterschied zwischen wohlthätigen bessernden Uebeln, und zornigen Strafen, entdeckte ihr unaufgehellter Geist nicht, und eben so wenig wußten sie, daß es denen durch Furcht von der Bosheit zurückgeschreckten Ihrigen, desto schwerer werden würde, wahre Tugend auszuüben, wenn die durch Furcht verdrängte Liebe sie nicht mehr dazu reitzte. Ueberall zeigten sie ihnen nur, um Furcht für Gott unaustilgbar in ihre Seele zu pflanzen, Spuren der strafenden Elohim, und jedes noch so natürliche, noch so wohlthätige Ereignis war ihnen Strafe der Gottheit. Die ersäufte Vorwelt, die Verwirrung in Babel,

bel, die Zerstörung der Stämme, der Blitzstrahl vom Himmel, der ausgetretne Strom, der vom Winde ausgewurzelte Baum, die durch Schlossen herabgeschlagne Frucht, die Raupe, die am Fruchtbaume nagte, die Heuschrecke, welche Saaten fraß, das Raubthier, welches die Heerde schwächte, der zu sparsam oder zu reichlich gefallne Regen, der kochende Sonnenstrahl, der Fall, durch welchen ein Mensch verunglückte, der mit Naturgebrechen gebohrne Mensch, der Grind, die Blatter und die Krankheit, kurz alles Unangenehme waren ihren Waffen in der Hand der Gottheit, um fehlende Menschen zu strafen. Welche schauderhafte schreckbare Vorstellung von Gott, bildete sich dadurch in dem Herzen derer, die diesen Unterricht empfiengen. Nun sahen sie nicht mehr über sich den sorgsamen wohlthätigen Gott, der, um seine abweichenden Menschen für die Zukunft vorsichtiger zu machen und sie zu bessern, um sie zu üben, zu prüfen, oder für Uebermuth zu bewahren, ihnen zuweilen mehr oder weniger verschuldete Ungemächlichkeiten des Lebens wiederfahren läßt. Nein, sie erblickten nun über sich, einen finstern hartherzigen Herrn, einen rachsüchtigen Gott, dem es nicht um das Wohl seiner Menschen, nicht um ihres ewigen Glücks Beförderung, sondern nur darum zu thun war, daß ihm das Seinige genau und völlig entrichtet würde, und der, so bald man etwas von den ihm schuldigen Gaben zurückhielt, oder verstümmelt entrichtete, sogleich in feuriger Rache glühte,

in aufgebrachter Hitze fressend Feuer um sich herwarf, grimmig über die Menschen herfiel, Flammen und Fluten, Sturm und Ungezieser, Pest und Schwerd zusammen rufte, nur um seine Rache zu kühlen.

Unglücklich und schreckend war dies Bild, welches von der so guten, so liebevollen, so wohlthätigen Gottheit, der grobe Pinsel der Unwissenheit, auf die leere Tafel leichtgläubiger, einfältiger Seelen hinzeichnete, unglücklicher noch und schreckbarer die Würkungen, welche dieses misgestaltete Gemählde, welches den verworfensten Götzen nicht tiefer hätte herabwürdigen können, hervorbrachte. Diese waren Unmenschlichkeit und Götzendienst. Das Grundgesetz der Religion war, der Mensch soll nach Gott sich bilden, soll streben, der Gottheit ähnlich zu seyn. Wenn nun ihr irregeführtes Herz das Lebensmuster in dem Betragen einer Gottheit suchte, die keiner Beleidigung vergaß, keinen Fehltritt verzieh, und keiner Schwachheit schonte, deren unaussöhnbares Herz bey jedem ihr versagten Dienste, bey jedem ihrer gekränkten Rechte, sogleich wuthvolle Rache kochte, eilend vom Himmel herabstieg, Saat und Baumfrüchte verderbte, Länder verödete, Völker zertrat, so, daß hinter ihrem Fußtritt, eben so finster und schrecklich aus dem Schutte der Verwüstung die Staubwolke als aus der Glut der Verheerung die Rauchwolke, emporquoll, die nur in Menschenplagen,

in

in Tod und hingegoßnem Blute Genugthuung fand, und dann erst ausgesöhnt zu seyn schien, wenn ihr alles zertrümmernder Arm der Rache nichts mehr zu verderben übrig gelassen hatte. War es da zu verwundern, wenn bethörte Menschen, die es für Religion hielten, nach dem Betragen der Gottheit das ihrige zu formen, auch jede zugefügte Beleidigung mit grenzenloser Rache verfolgten? War es, nachdem ihnen der Irrthum die Rache zur Religion gemacht hatte, zu verwundern, wenn sie wüthend über einander herfielen, Greise erwürgten, Männer zerstückten, Säuglinge ermordeten, Schwerdter in die Brust der Mütter stießen, Dolche in das Herz der Gattinnen drückten, und mit Wurfspiessen den Leib der Jünglinge durchbohrten, wenn sie die jungfräuliche Jugend mit schimpflich gelöstem Gürtel an der Sklavenkette vor sich hintrieben, und den edelsten der Gefangnen, aus sonderbarer Gnade, nur die Augen ausstachen, und die Daumen an Händen und Füßen abhieben, wenn sie ganze Völkerschaften ausrotteten, alle Haabe raubten, Städte niederrissen, den Fruchtbaum verdarben, den Saatacker mit Steinen bedeckten, die Brunnen verstopften, und nichts hinter sich ließen, außer nur, was weder Schwerdt noch Flamme zu verwüsten vermochte. So tief zog der Irrthum durch das erlogne Gemälde einer schrecklichen furchtbaren Gottheit den nachahmenden Menschen unter seine Würde herab, zu welcher es ihn erhöhen sollte. Er hörte auf ein Bruder seiner

Brü-

Brüder zu seyn, und ward ein Unmensch und Raubthier. Er hörte auf, ein dankbares würdiges Kind seines guten Vaters zu seyn, und ward ein kriechender fühlloser Sklave.

Empörend und traurig ist diese Beschreibung jener Menschen, unsrer Väter, und trauriger noch ists, daß unter diese Beschreibung die Geschichte das Siegel der Wahrheit drücken muß. Doch auch jene Menschen verdienen die Entschuldigung, die man, ohne unbillig zu seyn, den Unwissenden nicht versagen kann. Gutmüthige Väter pflanzten Furcht für Gott, in die Herzen der Jugend, ohne zu wissen, daß dieser Pflanze Frucht einst ihre Söhne berauschen würde, und berauschte Söhne wußten im Taumel der Trunkenheit nicht mehr, was sie thaten. Mit desto willigern Herzen empfiengen sie diese Lehre aus dem Munde ihrer Väter, weil überhaupt der unwissende Mensch weit eher geneigt ist, zaghaft zu fürchten, als thätig zu lieben. Sie untersuchten die Güte dieser Lehre nicht, denn sinnlicher Menschen stumpfer Geist kann fürm Glauben immer nicht zum Denken kommen. Ueberdies schnitt die beyspielsvolle Achtung, die man damals den grauen Vätern der Stämme erwies, jeden Buchstaben ihrer Lehren desto tiefer in die Seele ihrer Nachkommenschaft ein. Der Vater des Stammes war der erste nach Gott. Welche Würde! Er war Fürst, Heerführer, Gesetzgeber, Lehrer, Richter, Priester und Vater, und alle diese Würden, gegen welche wir in unsern

Tagen eine schwächere Hochachtung haben, weil wir diese unter mehrere vertheilen müssen, vereinigte sich einst in einem, dem noch dazu die Menge der Jahre, die Länge der Erfahrung, und Bande der Natur ein erhöhtes Ansehen verliehen. Seine Aussprüche waren daher nicht viel geringer, als Gottes Aussprüche, und keiner wagte, das zu bezweifeln, was der Stammesvater beym Opferaltar behauptet hatte. Man war geizig, vor seinem Hinscheiden, noch einen Seegenswunsch von ihm zu erlangen, den man für eben so kraftvoll und prophetisch, als von der Gottheit selbst gesprochen, hielt, und in welchem man mehr ein würklich mitgetheiltes, als blos angewünschtes Gute erlangt zu haben glaubte. Man hielt ihn für vertrauter mit der Gottheit, weil er länger mit ihr gelebt hatte, und also mehr Kenntnis von ihrer Regierungsart, durch lange Erfahrung gesammelt haben mußte. Desto unschätzbarer war der Verlust, wenn ihm der Tod die Augen schloß. Söhne, die schon grau, und Enkel, die nicht mehr Kinder waren, weinten gleiche Wehmuth auf den bejahrten Leichnam herab. Sein Andenken erhielt sich lange, denn er hatte zuviel Würden gehabt, und der Menschen waren noch zu wenig, als daß sich sein Andenken, im Gewimmel der schon gestorbnen Volksmenge, im Gedächtnis so schnell hätte verlieren können, man sprach seinen Namen mit Achtung, und sein Gedächtnis blieb im Seegen. Man wünschte ihn zurück, denn niemand in der

Fami-

Familie war noch so vertraut mit den Elohim, wie er, und jeder bebte bey dem Gedanken, daß er nun als der nächste bey einer gefürchteten Gottheit stehen solle, an welche man von Jugend an nur mit zagender Furcht und zitternder Aengstlichkeit zu denken gewohnt war. Man wünschte, daß sein Geist, als ein näherer Vertrauter der so gefürchteten mächtigen Elohim, bey diesen die Angelegenheiten zum Besten des Stammes möchte besorgen können. Allein, man war ungewis, ob man nicht vielleicht dadurch etwas unmögliches wünschte, ob sein Geist noch vorhanden, und wo er wäre, ob er sich noch zuweilen in der sonst so geliebten Gesellschaft aufhalte, und ihre Wünsche verstehe. Gerne hätte man es geglaubt, wenn nur ein Schimmer von Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen wäre, denn mit gleicher Leichtigkeit glaubt der Mensch, was er fürchtet und was er wünscht. Doch bald wähnte man hierüber eine beruhigende Nachricht aus dem Reiche jenseit des Grabes erhalten zu haben. Ein Mitglied der Familie sah den Verstorbnen im Traume, und hörte auch träumend ihn sprechen. Er erzählts am andern Morgen, aller Aufmerksamkeit wird gereizt, aller Neugier wird rege. Manche bezweifeln, jener behauptet, das Andenken des Verstorbnen wird aufs neue rege, es wird die ganze Zeit von dieser so wichtigen Sache, die noch auf der Waage der Entscheidung liegt, enthusiastisch gesprochen. Doch bald darauf sieht der neue Stammesvater selbst seinen Vorfahren im

Traume,

Traume, sieht ihn, wie er lebte, hört ihn mit sich sprechen, er unterhält sich mit ihm von Sachen, die nur kurz vorher sich zugetragen hatten. Nun erzählts der Stammesvater selbst, daß ihm sein Vater im Traume erschienen sey, daß er ihn genau gesehen, daß er sich mit ihm von Sachen, die nur vorher sich ereignet, gesprochen habe. Die Sache ist also entschieden, und niemand wagt es, sie weiter zu bezweifeln. Mit den Kräften der Seele war man noch zu unbekannt, als daß man sich Traumgesichte natürlich hätte erklären können, sie glich ihnen einer verschloßnen Uhr, an der sie nur den fortrückenden Zeiger und die Ziffern bemerken konnten, indes das innre Triebwerk unendeckt blieb. Sinnliche Menschen überzeugt nichts kräftiger, als sinnliche Beweise, und diese hatte man, man hatte gesehn und gehört, und hielt es für unmöglich, das sehen und hören zu können, was nicht vorhanden wäre. Der Geist des Verstorbnen lebte also noch, schwebte bey seinen geliebten Verlaßnen, vernahm ihre Gespräche, nahm Antheil an ihren Schicksalen, war noch Vater, Führer und Lehrer, und eröffnete auch seinen Geliebten noch seinen Willen, auf eine nur ihm eigne und mögliche Art, durch nächtliche Träume.

Nichts war ihnen mehr willkommen, als diese gemachte Entdeckung, weil sie sie gewünscht hatten. Sie machte ihnen das Grab weniger furchtbar, und nun zerriß der Tod nicht ganz das

das Band, durch welches die Natur das vorhergehende Geschlecht mit dem nachfolgenden zusammen gekettet hatte. Besonders freute man sich, in des Abgeschiedenen Geiste, einen Vertreter bey den erhabnen, so gefürchteten Elohim gefunden zu haben. Er war schon in seinem Leben vertrauter mit der Gottheit gewesen, da er länger mit ihr gelebt hatte, und jetzt war er es noch mehr. Ihm übergab man die wichtigsten Angelegenheiten des Stammes, fragte in zweifelhaften Fällen den Todten um Rath, erwartete mit unruhiger Begierde seine Antwort im Traume, und fieng also an, Träume für Würkungen und Aussprüche höherer Geister zu halten. Es traf natürlich zu, daß nicht selten die Seele sich auch des Nachts im Traume noch mit eben der Sache beschäftigte, die sie den ganzen Tag mit einer gewissen Aengstlichkeit in sich umhergetragen hatte, und wegen welcher sie von den Abgeschiednen die Ertheilung eines guten Raths mit Sehnsucht wünschte; und nun war dieser ganz natürliche Traum ihnen der Ausspruch des Verstorbnen auf die ihm vorgelegte Frage. Das Andenken des Verstorbnen ward ihnen dadurch desto heiliger, und nicht ohne tiefe Verehrung nennten sie seinen Namen. Getäuscht durch diese erträumte Meinung, daß er noch unter ihnen sey, ihre Handlungen bemerke, und ihre Worte verstehe, sahen sie es als Pflicht an, ihm auch durch gewisse äußerliche Zeichen, ihre erhöhte Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung zu erkennen zu

 geben.

geben. Sie verfertigten eine, wenigstens am Kopfe, dem Menschen ähnliche Gestalt, und baten ihn, die Ehre anzunehmen, die sie ihm in diesem Bilde erzeigen würden. Sie sprachen mit ihm, sie wählten ihn zum Zeugen bey ihren feierlichen Verträgen, sie nahmen ihn mit auf Reisen, sie zogen mit ihm in den Krieg, sie riefen, bey drohenden Gefahren, um Hülfe ihn an, sie setzten ihm von ihren besten Speisen und Trank vor, und bald nachher brachten sie ihm sogar Opfer, und beteten ihn an. Diesen Irrthum drückten sie früh und tief in die Herzen der Jugend, sagtens ihr, daß der höchsten Gottheit sich zu nahen, äußerst gefährlich wäre, dann zeigten sie ihr diese leblose Gestalt, sagten dabey, der unter diesem Bilde Verehrte sey ein Vertrauter der höchsten Gottheit, besorge aber bey ihr die Angelegenheiten keines andern Stammes, als des seinigen. Diesen sollten sie ehren, ihn in zweifelhaften Fällen fragen, seinen Aussprüchen folgen, und immer seine Gunst zu erhalten suchen. Darauf erzählten sie die großen Thaten, die er einst in diesem Stamme gethan, rühmten die durch ihn erhaltnen Wohlthaten, und legten dann dankbar ein Rauchwerk oder ein abgöttisches Opfer zu Füßen dieser plumpen Bildsäule hin. Von Generation zu Generation pflanzte dieser Irrthum sich fort, und wuchs, gleich den Abendschatten bey sinkender Sonne, schnell zu ungeheurer Größe, bis endlich der einst verstorbne Urvater mit einer gewissen Allgemeinheit, als an-

erkannter Nationalgott, als Götze des Volks verehrt wurde. Die Nachkommen dienten diesem von ihren Vorfahren ererbten Gotte erst ohne Namen, nur als dem Gotte ihrer Väter, bis endlich ein noch später Geschlecht ihm gewisse Ehrennamen beylegte, und ihn als seinen Moloch, Baal oder Milkom verehrte.

So empfieng jede Nation ihren Gott, den ihr mit freygebiger Hand der Aberglaube schenkte, aber lange vorher hatte schon Feindesfurcht für dem wahren, aber misgekannten Gott, die Strasse geebnet, auf welcher der Aberglaube einherzog, als er sein Geschöpf zum Götzen der Nation ausrief. Doch zu wenig wars ihm, jeder Nation nur einen Gott zu schenken, er vervielfältigte bald seine Götter, die er, wie ehedem der wahre Gott die Welt, aus nichts erschuf. Kaum war der Hausvater in einer Familie gestorben, so hatte schon der Sohn, von einem täuschenden Traume hintergangen, oder durch Beyspiele irregeleitet, sich von ihm ein Bild verfertigt, dem er eine gewisse göttliche Ehre von niedrigern Range erzeigte, und so wurden Häuser und Hütten mit Laren und Penaten erfüllt. Der Aberglaube gieng noch weiter, und wies auch sogar jeder Gegend der Erde besondre Götter an, und so entstunden Berg- Wald- Wasser- Lüfte- Abgrundsgötter, deren Zahl nach und nach so ungeheuer groß ward, daß die Menge sie zuletzt selbst ihren Verehrern verächtlich machte. Träume waren die Sprache dieser

erträumten Gottheiten, und diesem nächtlichen Unsinne eine Deutung geben zu können, war höchste Weisheit der Menschen.

Traurig sah es indessen um die wahre Religion aus, und immer seltner wurden die Menschen, die noch den rechten erhabnen Gott erkannten, und durch Frömmigkeit verehrten. Aeusserst wenig Männer hatte die Welt aufzuweisen, die noch, wie Salems Fürst, und des Thara großer Sohn, Gott dem Allerhöchsten dienten, tugendhaft vor ihm wandelten und fromm waren. Die übrigen Menschen hatte eine fast allgemeine Finsternis und Tugendlosigkeit überzogen. Um in einer gewissen ehrfurchtsvollen Entfernung vor Gott zu stehen, waren sie so weit zurückgetreten, daß ihr blödes sinnlich gewordnes Geistesauge die hohe Gottheit gar nicht mehr erreichen konnte. Ein zahlloses Götzenheer, das ihren Geist gefangen hielt, hatte sie umlagert, und diese verehren, hieß, ihnen die Gaben bringen, und die Gebräuche beobachten, welche mit herrschsüchtiger Stimme für sie der verjährte Aberglaube forderte. Um sie nicht zu beleidigen, wenn man in der Art des Darbringens etwas versähe, wählte und nährte man Priester, welche die Kenntnis des der Gottheit gefälligsten Darbringens, und überhaupt davon zu erlangen suchen sollten, wie sie ihre Nation durch rechte Behandlung der Gottheit, gegen den Zorn derselben zu sichern hätten. Diese, um ihre Thorheit zu verbergen,

um

um ihre Habsucht zu befriedigen, und um sich das Ansehen einer tief ausgeforschten Weisheit und eines mühsam erlernten vertrauten Umgangs mit der Gottheit zu geben, hüllten alles in nebelvolle Hieroglyphen ein, unter denen sie selbst die unverständlichsten waren. Das übrige Volk starrte diese Minister ihrer Gottheiten ehrerbietig an, gab ihnen, was sie den Göttern entrichten sollten, und glaubte, alles gethan zu haben, wenn dieses geschehen war. So ward also die Religion in den kleinen Zirkel einiger dargebrachten Gaben und beobachteten Gebräuche eingeengt, und diese waren noch dazu ein Monopol hieroglyphischer Priester. Was für eine leere Hülse war da der Welt die Religion geworden, da ihr Aberglaube und Unwissenheit, gleich schädlichen Würmern, den so kostbaren Kern, die Tugendlehre, zernagt hatten; da man nicht, durch Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam, nicht durch thätige und duldende Menschenliebe, Gott verehren zu können, glaubte; da es der Welt eine ganz fremde Behauptung war, daß tugendhaftes Leben, und getreue Beobachtung seiner Pflichten Gottesdienst sey, ja, da man sogar in den hereindringenden mitternächtlichen Finsternissen nicht mehr wußte, was Pflicht gegen Gott, was Pflicht gegen den Menschen war.

Jetzt, da über der Finsternis Throne der Aberglaube überall zu herrschen begann, da er den im Geiste weniger Redlichen noch glimmenden

den Funken wahrer Religion, mit despotischem Fuße auszutreten strebte, und nach durchbrochnen Dämmen der Wahrheit, eine allgemeine Tugendlosigkeit die Welt zu überfluten drohte, jetzt war es nöthig, nöthiger, als jemals, vor den einherstürzenden Fluten des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Lasters, einen neuen Damm aufzuführen, den alle diese Fluten weder zu überströmen, noch zu durchreißen vermöchten. Und das that Gott. Die Ehre, dieser Damm gegen die brausenden Wogen der abergläubischen Finsternisse zu seyn, schenkte Gott der Familie eines der Redlichsten auf Erden, der mitten unter dem ausgearteten Menschengeschlechte, noch nicht aufgehört hatte, ein trauter Freund Gottes durch Liebe, und sein treuer Verehrer durch Tugend und Gehorsam zu seyn. Die Welt zählt wenig vollendete Gerechte, wenig fleckenfreye Männer, die eine Zierde der Menschen, die der Ruhm und das sichre Muster der Nachkommen sind, unter diesen wenigen war einer der vornehmsten Abraham, und darum wählte ihn Gott. Er war ehrfurchtsvoll gegen den Allmächtigen, und liebte ihn dennoch herzlich. Sein Vertrauen und Gehorsam gegen Gott, waren ohne ihres gleichen. Er war ein thätiger Frommer. Er war liebreich und innig als Gatte, musterhaft als Vater, sanft als Gebieter, mäßig und sorgsam als Hauswirth, gastfrey und gut gegen Fremde, mitleidig und warmer Menschenfreund gegen Unglückliche, herzlicher Fürbitter selbst

für

für Unwürdige, entschlossen, thätig, schnell und kühn bey hülfsbedürfiger Noth seiner Anverwandten und Freunde, menschlich im Kriege, uneigennützig und demüthig als Sieger, treu in Verträgen und Bündnissen, nachgebend und versöhnlich als Beleidigter, friedsam und verträglich gegen seine Nebenmenschen, höflich gegen jedermann, und bemüht, diese Grundsätze wahrer Tugend auch auf seine Nachkommen zu vererben. Selbst Gott mußte ihm das rühmliche Zeugnis geben: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern nach ihm, daß sie thun, was recht und gut ist." Ein solcher war Abraham, würdig, wenn irgend einer es war, ein Freund Gottes zu seyn. Diesen, seinen Sohn, und seines Sohnes Sohn, beyde in der Frömmigkeit ihm ähnlich, aber bey weitem nicht gleich, wählte Gott, um in ihnen und ihren Nachkommen, durch Rettung der wahren Religion, die Welt zu segnen. Gott prüfte sie, ehe er sie wählte, um der Welt zu zeigen, daß nicht regellose Willkühr, sondern nur ächte Tugendwürde, ihn zu Austheilung besondrer Vorzüge bestimme. Allein auch diesen Plan, wahre Religion gegen den völligen Untergang zu sichern, ließ Gott, wie alle seine Werke, nach und nach reifen, und noch gehörten Jahrhunderte dazu, ehe er diese Reife erlangte.

Einer der Lieblingswege Gottes ist es, dann und unter solchen Umständen, mit seinem unbemerkt gereiften Plane rasch hervorzutreten, wenn

die Ausführung desselben der Welt am wenigsten möglich zu seyn scheint, um die darüber staunenden Erdenbewohner zum Ausrufe zu nöthigen: Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Und eben auf solchem Wege führte der Alleinweise seine Absicht aus. Israel, des großen Abrahams Enckel, hatte bey aller seiner Größe als Mann, doch manche Schwächen, als Gatte und Vater. Er liebte eine seiner Gemahlinnen aus bloser Neigung mehr, als die andre, und das war Natur, aber er ließ die eine, seine Vorliebe zu der andern, auf eine unangenehme Art fühlen, und das war, wo nicht Unbilligkeit, doch wenigstens Schwäche, des Gatten. Er vererbte die Vorliebe gegen seine zu früh gestorbene Lieblingsgattin auf ihre Kinder, das war Gefühl der Natur, aber er ließ diese Vorliebe gegen diese, seine übrigen Kinder auf eine fast beleidigende Weise fühlen, und das war, wo nicht Unbilligkeit, doch wenistens Schwäche, des Vaters. Besonders war Joseph, ein Knabe und Jüngling von den reichhaltigsten, aber noch unentwickelten Fähigkeiten, sein Liebling. Sein Vater zeichnete ihn durch bessere Kleidung vor seinen Brüdern aus, und wenn diese in Besorgung der väterlichen Heerden sich als arbeitsame Diener beweisen musten, machte er indessen in seines Vaters Hütte, den müssigen jungen Herrn, und was schlimmer noch als beydes war, den Aufseher über seine Brüder, und der schwache Israel hörte zu nachsichtlich zu, wenn

die

die ältern Brüder der jüngere verklatschte. Geschwisterneid und Bruderhaß waren die Folge der übertriebnen Nachsicht Israels. Den Joseph neideten erst die Brüder wegen der Vorliebe seines Vaters, und wegen der gemächlichen Tage, in denen er seine Jugend genoß. Bald aber gieng dieser Neid in grellen Haß über, da sie fürchteten, der schlaue Joseph, welcher den schwachen Israel ganz in seiner Gewalt zu haben schien, würde durch Schleichwege das Recht des Erstgebohrnen (als ein Erstgebohrner seiner Mutter, die seinem um sie werbenden Vater auch zuerst als Gattin zugesagt worden war,) und mit diesem auch das Majorat des Vermögens und der Ehre an sich reissen. Ein paar auffallende Träume des Joseph bestärkten sie in dieser Meinung. Sie vermutheten, er habe sie erdichtet und ihnen erzählt, um sie dadurch einigermaaßen zu Ausführung seiner Absichten vorzubereiten, und zugleich zu erfahren, wie sie sich etwa dabey benehmen würden. Sie wähnten, er habe diese ausgedachten Träume ihnen erzählt, um sie dadurch zu bewegen, sich desto mehr nach seinen Absichten zu fügen, wenn sie dieselben als Willen der Gottheit anerkannt hätten, den sie durch Träume, die man damals für Göttersprache hielt, geäussert habe. Sie entdeckten diese Besorgnis ihrem Vater, und da sie sahen, daß gleichwohl seine Nachsicht und Vorliebe gegen den Joseph übertrieben blieb, so faßten sie einstimmig den Vorsatz, sich selbst, es komme wie es komme, zu

helfen.

helfen. Bald zeigte sich zu Ausführung dieses Vorsatzes Gelegenheit. Die Hitzigsten der Brüder forderten sein Blut, aber das Gebet des frommen Vaters schützte auch abwesend den Sohn, und Söhne eines frommen Vaters können nicht zugleich so tief sinken, daß sie Brudermord einstimmig sollten beschliessen können. Erwachtes Naturgefühl der Brüder befreyte den Jüngling Joseph vom gedrohten Tode, aber ungetilgter Bruderhaß raubte dem Jüngling, dem er das Leben gelassen hatte, die Freyheit. Joseph ward Sklav. Glück und Wohlleben, die manchen mit großen Anlagen gebohrnen Mann klein zu bleiben nöthigten, weil er schon groß zu seyn glaubte, verzärtelten ihn nicht mehr. Unglück und Drangsale, die manchen Mann seine Fähigkeiten zu entwickeln zwangen, und denn von Stufe zu Stufe höher führten, machten auch hier Joseph zum großen Manne. Denn niederdrückende Widerwärtigkeiten vermehren im elastischen Menschengeiste nur den Trieb, wieder emporzustreben. Joseph stieg unter Umständen, in deren Leitung die Hand der Vorsehung nicht zu verkennen war, zu einer solchen Höhe empor, daß er nach einigen Jahren, beym Pharao Egyptens Großveßir war. Eine drückende Theurung veranlaßte seine Familie, ihren Wohnsitz in Egypten aufzuschlagen *), da sie unter der

mächtigen

*) Zwar nur gegen 70 männliche Israeliten waren es, die nach Egypten zogen. Allein da sie Erben eines

Urgroß=

mächtigen Beschützung des ersten Ministers am Hofe, ein glückliches Leben im geseegneten Egypten führten. Doch bald änderten sich die Umstände, ein mächtiger Krieg erschütterte Egypten, veränderte die Besitzer des Throns, und ein fremder Fürst setzte sich als Pharao auf den eroberten Thron Egyptens. Dieser Fürst, der entweder mit Josephs Verdiensten unbekannt war,

Urgroßvaters waren, der vor zwey hundert Jahren schon, um seinen gefangnen Vetter zu befreyen, 318 noch dazu unter seiner Herrschaft gebohrne Sklaven, bewaffnen konnte, so mußte während dieser Zeit auch die Anzahl ihrer Sklaven zu einer ziemlichen Größe angewachsen seyn. Es war daher, weil Israel sich mit alle seinem Vermögen nach Egypten begab, eine sehr große Karavane. Zu diesem kamen in Egypten Josephs Söhne, die von ihrem so reichen Vater gewis keine kleine Menge Sklaven erbten. Diese flossen insgesammt, als Israel unter dem Pharaonischen Drucke auch seine Freyheit verloren hatte, in ein Volk zusammen, welche nachher mit dem gemeinschaftlichen Namen Israeliten genannt wurden. Eine große Menge aus verschiednen andern Völkern, die durch Krieg oder andre Unfälle unter das Pharaonische Joch gekommen waren, benützten nachher die durch Mosen bewürkte Revolution, und schlossen sich beym Auszuge, an die frey ausziehenden Israeliten an. Denn Moses erzählt Exod. 12, 38. es sey eine große gemischte Volksmenge mit Israel zugleich ausgezogen. Daher ist die ungeheure Zahl des ausziehenden Volks zu erklären, welches durch gleiche Schicksale zu einem Volke vereinigt, nun mit dem gemeinschaftlichen Namen der Israeliten bezeichnet wurde.

war, oder gegen dessen Nation, als Erobrer, keine Verbindlichkeit zu haben glaubte, entriß den Israeliten ihre Freyheit, verfolgte sie, zwang sie zu den drückendsten Arbeiten, und suchte erst heimlich, dann öffentlich, sie ganz auszurotten. Unter dem Verfolgungsdrucke waren die Israeliten bis zur rohsten Unwissenheit und gänzlichen Kleinmuth herabgesunken. Und da selbst die schwärzeste Finsternis das Volk deckte, welches noch die lichtvollen Lehren der wahren Religion, in der Welt gegen den Untergang sichern sollte, so schien die wahre Religion in der Welt nun alles verloren zu haben. Doch eben jetzt war zu ihrer Rettung der weise Plan der Gottheit gereift.

Zweyter

Zweyter Zeitraum.

Geschichte der wahren Religion nach der Vorschrift Jehovens.

Schwer, sehr schwer ist es, einer abergläubischen mit Vorurtheilen erfüllten Nation, die im blühenden Wohlstande schwelgt, den Aberglauben zu zerstören, die Vorurtheile zu entreißen, und dagegen reine Lehre der wahren Religion in ihr zu gründen und auszubreiten. Sie wird ihres Landes Flor immer als ein Kennzeichen des Seegens Gottes, und diesen als einen Beweis anführen, daß sie die Gottheit auf eine ihr nicht misfällige Weise verehrt haben müsse. Sie wird ihr bisher genossnes Wohl ängstlich und abergläubisch durch veränderte Religionsmeinungen zu verlieren fürchten, und daher ihre Irrthümer und Vorurtheile, nur desto hartnäckiger vertheidigen. Sie wird, aufs äußerste getrieben, neue Wahrheiten an ihre alten Irrthümer fügen, und reine Lehre der Religion unter die alten Vorurtheile ihres Aberglaubens mengen. Dieses seltsame Gemengsel von Wahrheit und Irrthum, von Vernunft und Thorheit, von Licht und Finsterniß, wird zwar die Masse ihrer Religion um vieles

les vergrößern, aber um wenig verbessern. Weit leichter ist es, richtige Erkenntnis der Wahrheit und reine Lehre der Tugend, unter einem Volke zu gründen, das unglücklich niedergebeugt ist, das unter den drückendsten Drangsalen schmachtet, das für überhäufter Arbeit, für kümmernden Nahrungssorgen, für Leidensdruck und Verfolgerfurcht, nicht einmal zu allgemeinen Irrthümern und herrschenden Vorurtheilen hatte gelangen können, deren Geist noch eine leere Tafel, und deren Seele noch ein ganz rohes Naturprodukt ist. Wird diesen die Wahrheit vorgetragen, und ist die Verkündigung derselben zugleich mit der Befreyung von ihren Bedrückungen verbunden, so wird der Reitz, sie anzunehmen, durch die damit verbundnen glücklichen Umstände nur desto mächtiger zu werden. Wird so ein Volk durch einen weisen Lehrer von Stufe zu Stufe weiter geführt, und ihrem Geiste jedesmal nur soviel von der Wahrheit zum Genuße gereicht, als er zu verdauen im Stande ist, so wird, weil kein vorhandner Irrthum der Wahrheit entgegen strebt, weil kein vorhandnes Vorurtheil die reine Erkenntnis trübt, die reine Lehre in solchen Herzen sogleich die erste Stelle einnehmen, und durch Erkenntnis der Wahrheit ächte Religion, hier am ersten ihre Herrschaft gründen und ausbreiten können. Gott ließ daher das Volk, in welchem er der aus der Welt fast verdrängten Religion, wieder eine sichre Hütte errichten wollte, bis zum traurigsten Leidensdrucke, bis zur rohsten

Unwissen-

Unwissenheit herabsinken. Israel lebte in Egypten ohne Führer, ohne Lehrer, ohne Unterricht, ohne Priester, ohne Religionsschriften, ohne öffentliche Versammlungen. Israel lebte als Sklav eines undankbaren Volks, welches ihm doch seinen Flor mit zu verdanken hatte, von welchem es nicht nur mit den härtsten Arbeiten gedrückt wurde, sondern welches auch darauf umgieng, durch übermäßige Bedrückungen den Untergang Israels grausam zu bewürken. Israel lebte nicht nur als ein gedrückter, sondern auch als ein verfolgter Sklav, und da es der Arbeitsdruck nicht auszurotten vermochte, suchte man es dadurch zu vertilgen, daß ein unmenschlicher Pharao alle Kinder männlichen Geschlechts zu ersäufen befahl. In dieser traurigsten Lage seines Volks ward Moses der Große, Moses der Weise gebohren.

Der Mordbefehl des Pharao bestimmte gleich nach seiner Geburt das Wasser für ihn zum frühen Grabe, aber mütterliche Sorgfalt suchte ihn, so lange, als es einer ohnmächtigen Sklavin möglich war, gegen den Tod zu sichern. Ein mit Harz ausgeklebtes Schilfkästchen war seine Arche. Eine königliche Prinzeßin, die am Ufer spazierte, bemerkte das Kästchen und ließ es sich bringen, es lag ein schönes Kind darin und weinte jammernd sie an. Sie hatte ein fürstliches Herz, aus welchem pharaonische Grundsätze unmenschlicher Staatskunst, noch nicht Menschengefühl hatten verdrängen können. Ihre weibli-

che weiche Seele empörte sich gegen den Mord kleiner unschuldiger Menschen. Zwar sahe sie in diesem Kinde noch nicht den offenen Kopf, den forschenden Geist, den thätigen Mann, den rastlosen Eifer, den eisernen Fleis, die ausharrende Geduld, die unerschütterliche Festigkeit, den furchtlosen Muth, die warme Stammesliebe, den unbestechbaren Patriotismus, welches alles Früchte waren, von denen in dieser schönen Menschenknospe selbst die Blüte noch tief verhüllet war, aber sie sahe doch im Kinde den unschuldig verfolgten Menschen, suchte ihn zu retten, adelte dadurch ihre Geburt, machte sich würdig Fürstin zu seyn, und verdiente die amarantne Krone, die in der unpartheyischen Nachwelt, mit frohgeweinter Dankesthräne, ihr die gerührte Menschheit überreicht. Moses ward auf ihren Befehl in seiner Eltern Hause gesäugt und auch, so lange er kindisch war, erzogen. Den Knaben Moses zog sie nachher an den Hof, adoptirte ihn, gab ihm eine fürstliche Erziehung, wodurch des jungen Moses feuriger Geist in eine, seinen ungemessnen Fähigkeiten angepaßte Lage kam. Eingeweyht in alle Geheimnisse der Egypter, ward Moses hier zum Priester, zum Fürsten, zum Richter, zum Gesetzgeber, zum Heerführer, zum Staatsmann, zum Lehrer und zum Schriftsteller gebildet. Kenntnisse, die ihm späterhin, alle unentbehrlich waren. Die Fortschritte, die der junge Moses in allen Wissenschaften machte, waren sichtbar, und erregten bald

bald den Neid seiner weit hinter ihm bleibenden Genossen, und zwar um desto mehr, je weniger sie glaubten, daß nur der Mensch, und nicht der Fürst, gebohren würde, und je unbegreiflicher es ihnen war, daß ein Sklavensohn Königssöhne an Männerwürde übertreffen könnte. Moses lebte bis in sein vierzigstes Jahr am Hofe, und glaubte, nun fordere sein Ansehn ihn desto mehr auf, der Retter seiner bedrängten Nation zu werden. Aber diese Ehre war nicht dem Prinz Moses, sondern Moses dem Hirten vorbehalten. Er hielt seine Nation immer im Auge, und sein Eifergeist glühte gegen jeden Dränger derselben. Er half, aber er half zu rasch, zu unüberlegt, denn er suchte mit dem Blute des Grausamen das der Unschuld zugefügte Unrecht auszulöschen. Seine Tritte wurden belauert, und auf all seine Thaten, vom Neide ein falsches Licht geworfen. Man machte ihn am Hofe verdächtig, zeigte, daß ein Mann von so großen Fähigkeiten gefährlich, und es um desto mehr sey, weil er von einer allgemein gehaßten und halb gefürchteten Nation abstamme, und sichs nicht undeutlich merken lasse, worauf er umgehe. Man behauptete, das sicherste Mittel, der drohenden Gefahr auszuweichen, sey, diesen gefährlichen Mann auf die Seite zu schaffen, da ohnehin der Tod eines erhöhten Sklavensohns nicht von Bedeutung sey. Für solche Funken liegt nirgend mehr Zunder, als im Herzen der Tyrannen, schnell zündeten sie daher im Herzen des eben so argwöhnischen als

grausamen Pharao. Der scharfsichtige Moses sahe den über ihm beschloßnen Tod, floh über die Grenze, und der egyptische Prinz ward midianitischer Schaafhirt.

Der entflohne Moses zeigte gleich bey seiner Ankunft in Midian, daß noch immer beym Anblick jeder Ungerechtigkeit, sogleich sein edler Feuergeist zur hellen Flamme auflodre. Allein reifre Jahre, das Unglück des Exils, Lebensart des Hirten, Sorgen des Gatten und des Vaters, und der vernünftige Zuspruch des alten ehrwürdigen Jethro, dämpften nach und nach dies Feuer, kühlten seine Hitze, machten ihn zum mildern geduldigern Manne, gewöhnten ihn an Ungemächlichkeiten dieses Lebens, stimmten ihn zum Umgange und Fassungsvermögen des gemeinen Mannes herab, und bildeten ihn ganz zu dem Manne, der er, um das große Werk ausführen zu können, seyn mußte. Theilnehmende warme Liebe gegen sein Volk, erhielten in ihm das Andenken an sie und ihr Schicksal unvergeßbar, und ließen den Wunsch ihrer Befreyung nie in seinem Busen sterben. Dem schon achtzigjährigen Hirten entdeckte es Gott, nun wolle er sein schon lange genug gedrängtes Israel befreyen, und zwar durch Mosen befreyen, er solle hingehen, und dieses im Namen Gottes seiner Nation ankündigen. Diese frohe Eröffnung, diesen ehrenvollen Antrag, (so sehr auch beyde seinen Wünschen angemessen waren) die

dem

dem vierzigjährigen Prinz willkommen gewesen wäre, hörte der überlegte achtzigjährige Hirte schüchtern an, und suchte sie bedenklich von sich abzulehnen. Wie könnte er, war seine Antwort, etwas im Namen Gottes seiner Nation versprechen, da er, wenn sie nach dieses Gottes Namen fragten, ihnen nicht einmal denselben zu nennen wisse. Gott gab die seiner würdige Antwort, sein Name, jedem Geschaffnen unaussprechbar, wäre nicht von Buchstaben, sondern von Thaten, welche die Ewigkeit ausfüllten, zusammengesetzt, darum habe er ihnen eigentlich weiter nichts, als dieses zu antworten, der unnennbare Gott wäre es, würde es in Thaten seyn, würde zeigen, daß er es, der Allmächtige wäre. Doch aus schonender Herablassung gegen das noch kindisch unwissende Israel, soll er ihnen bekannt machen, Gott wolle forthin den Namen Jehova führen, und wär eben der Gott, den ihre frommen Väter, Abraham, Isaak und Jakob angebetet hätten, und in dieses Jehova Namen solle er dem Israel seine Befreyung ankündigen, und vom Pharao befehlend fordern. Jehovens Befehl war so dringend, daß der lange genug sich windende Moses endlich nachgab, und zu seiner Nation, um sie zu befreyen, zurück kehrte. Es war vorauszusehn, daß die ungeheure Forderung Moses, welcher vom Pharao nichts geringers verlangte, als daß er auf die Herrschaft über eine zahlreiche Nation Verzicht thun, und sie von nun an für ein freyes Volk erklären sollte, abgeschlagen wer-

 den

den würde. Dennoch machte Moses diese Forderung, als Befehl Gottes, in dessen Namen dem Pharao bekannt. Pharao, welcher nach den Begriffen der damaligen Zeit meinte, die Nationalgötter Jsraels müßten, verglichen mit den egyptischen Gottheiten, eben so ohnmächtig seyn, als Jsrael der Sklav es gegen den herrischen Egypter war, horchte daher bey einem ihm bekannt gemachten Befehle des Gottes Jsraels hoch auf, und mit hochfürstlich gerümpfter Nase fragte er, wer der Gott des ebräischen Sklavenvolks wäre, der es wage, dem mächtigen Pharao herrschender Egypter Gesetze vorzuschreiben. Es sey dem Moses und seinem Gott die Forderung rund abgeschlagen, und beyder Volk werde durch Arbeit und Härte forthin mehr gedrückt, war die leicht voraus zu sehende Antwort. Allein Schlag auf Schlag traf das Land der Egypter und ihr Volk, der hartnäckige Pharao ward mürbe, und willigte zuletzt, zumal da sein Volk es selbst verlangte, in Moses Forderung ein. So ward denn Jsrael frey, zog aus, und lagerte, gerettet und befreyt, sich am Fuße des arabischen Gebürges Sinai.

Hier begann die große für künftige Jahrhunderte und Jahrtausende so merkwürdige Religionsverbesserung, da der geschwächten Vernunft die mächtige Offenbahrung zu Hülfe kam. Hier schlossen Vernunft und Offenbahrung, beyde des ewigen Königs Zwillingstöchter, auf Befehl ihres großen Vaters, ein nie zu trennendes Bündnis.

Hier

Hier versprachen auf jenes heiligen Berges Spitze beyde mit schwesterlicher Treue einander, auf ewig ein heiliges Feuer zur Verehrung ihres großen Vaters gemeinschaftlich zu unterhalten, um immer an diesem Feuer leuchtende Fackeln anzuzünden, wenn der blindgebohrne Fürst der Nacht, der Aberglaube, mit mitternächtlichen Finsternissen die Erde zu decken suchen würde, um an diesem heiligen Feuer Menschenherzen wieder zur Tugend zu erwärmen, wenn ein allgemeiner Frost sie mit eisiger Rinde der Fühllosigkeit zu überziehn, und sie erstarrt in der Liebe gegen Gott, und kalt in der Liebe gegen Menschen zu machen suchen würde. Hier versprachen beyde einander, an ihres Reiches Gränzen, gemeinschaftlich Dämme aufzuführen, welche weder Bosheit, noch Irrthum, noch Lasterliebe zu übersteigen oder zu durchbrechen vermöchten. Hier versprachen Vernunft und Offenbahrung es einander, alle ihre Schätze in eine Masse zusammen zu legen, um unter einer Religionsfirma, dem prüfenden Glauben und der thätigen Liebe, Tugendlehre, Lebensweisheit, Erdenglück, Kraft zum Guten, Seelenruhe, Leidenstrost, Gewissensfrieden, Hoffnungslicht, Todessieg und ewiges Leben, als ächte Waaren zu überlassen. Hier versprachen es beyde denen Menschen, nie wieder sie zu verlassen, sondern da mit ihnen, unter beweglichen Hütten und Zelten zu wohnen, wenn sie durch öde Wüsten reisen, und mit ihnen in prachtvollen Pallästen zu wohnen, wenn sie im

Besitz

Besitz der geseegnetesten Länder sich befinden würden. Und von beyden wurde zum Sprecher an das Volk der Erde, Moses erwählt.

Moses der Weise zog unter dem Staube der Unwissenheit den unkenntlich gewordnen ersten Grundsatz der Religion wieder hervor: der Mensch soll nach Gott sich bilden. Das ist, sprach er, Absicht der Schöpfung; Gott schuf den Menschen, daß er nach ihm sich bilde, und durch diese Bildung ihm ähnlich werde. Eben dies, sprach er, ist Wille Jehovens: ihr sollt heilig seyn, eben so, wie euer Gott, ich Jehova, heilig bin. Ueber diesem Grunde errichtete er das Gebäude der wahren Religion, und zeigte als Weiser und Prophet, wer Gott und was er sey, wodurch der Mensch nach ihm sich bilden könne, und warum er dieses solle. Dieses Gebäude verzierte der göttlich erleuchtete Mann von aussen durch ein neues bildervolles kirchliches System. Dieses ward von ihm an schon vorhandne simple Opfergebräuche angekettet, damit das Neue einem rohen Volke nicht zu auffallend wäre, es ward aber deswegen, weil Israel in seiner Kenntnis noch ganz Kind war, mit Bildern ausgeziert. Denn das Kind findet das Lernen der ersten Anfangsgründe unterhaltender, und das Gelernte prägt seinem Gedächtnis sich tiefer ein, wenn man ihm zum A einen Apfel, und einen Baum zum B mahlt. Zwischen diesen Bildern streute er den Unterricht der vortreflichsten

Pflichten.

Pflichtenlehre ein, welche ihnen in jeder Lebenslage zur unverletzbaren Vorschrift dienen sollte. Er zeigte ihnen, wie sie als Eltern, Gatten, Geschwister oder Kinder sich zu betragen hätten. Er bestimmte ihr Verhalten als Obrigkeiten oder Unterthanen. Er schrieb ihnen Bruderliebe gegen das Mitglied ihrer Nation, und Menschlichkeit gegen den Fremdling vor. Er lehrte sie, als Käufer oder Verkäufer, als Eigenthümer, Herrn oder Sklaven, als Begüterte oder Dürftige mit frommer Würde ihr Leben führen. Er bestimmte ihnen Regeln der Gesundheit, der Arbeitsamkeit, der Häußlichkeit und der Reinlichkeit. Er lehrte sie in weisen Kriegsregeln, Tapferkeit von der Grausamkeit sondern, und nicht nur den Feind, sondern auch sich selbst zu besiegen. Weislich und sorgsam zog er dabey, durch bestimmte Gebräuche, durch verbotne Speisen und auswärtige Ehen, eine Grenzlinie um sie her, um jeder Vermischung mit nachbarlichen Götzendienern vorzubeugen, und mit patriotischem Ehrgeize und feurigen thätigen Nationalgeiste ihre Seelen auszufüllen. Er lehrte sie den Unterricht der Jugend, machte es Vätern zur Pflicht, ihren Kindern vom früheſten Morgen ihres Lebens an, Kenntnisse von den Begebenheiten, Gesetzen, und der allenthalben hervorragenden Würde ihres Volks einzuflößen, um dadurch nach und nach im nomadischen Israel einen allgemeinen mit Tugendliebe und Ehrgefühl verbundnen festen Nationalcharakter zu bilden. Alles dieses

wußte

wußte er mit der Religion aufs engste zu verbinden, alles dieses machte er ihnen als gesetzlichen Willen Jehovens bekannt, um den weisen seegensvollen Gedanken allgemein und fest zu gründen, daß nicht etwa nur einige isolirte Handlungen, vom Priester oder Opfernden beym Altar der Gottheit verrichtet, Gottesverehrung sey, sondern daß Religion über das ganze Leben des Menschen verbreitet, und in jede seiner Handlungen verwebt seyn müsse, und daß der Fürst, der Richter, der Kriegsmann, der Hauswirth, der Handelsmann, der Sklav, eben so Gott gefällig Jehoven durch treue Erfüllung seiner Pflicht verehre, als dieses der Priester und Opfernde durch Beobachtung der Seinigen thue. Dies war der Riß, nach welchem der große Moses baute, und nach welchem er auch sein Gebäude mit unermüdetem Eifer, demantnen Fleiße und uneigennütziger Großmuth vollendete.

Moses, der göttlich aufgeklärte Weise, sahe wohl, daß Mißkenntnis Gottes und Vielgötterei die beyden fruchtbaren Stämme waren, welche so reichlich des Aberglaubens und der Bosheit giftige Früchte trugen. Er faßte daher das Uebel bey der Wurzel, rottete es aus, um auf gereinigtem Boden gereinigte Erkenntnis Gottes pflanzen zu können. Hör Israel, rief der lehrende Greis, die göttlichen Geister der Ewigkeit, welche Schöpfer der Natur, Herr der Welt und Gott der Völker sind, die unsre Väter als

Elohim

Elohim verehrten, diese sind uns Jehova. Es sey, daß jeder derselben seine besondern Eigenheiten habe, die sie unter sich selbst, die sie in des Himmels höhern Sphären unterscheiden, diese Erkenntnis aber ist jetzt noch nicht unserm Kopfe denkbar, nicht unserm Herzen nützlich. Uns ist es Seegen, zu wissen, was sie gegen uns sind. Gegen uns sind sie eins, eine Liebe, ein Streben, uns glücklich zu machen, eine Bereitwilligkeit, uns zu begnadigen, eine Absicht, uns vollkommen zu machen, einerley Mittel, sie zu erreichen, einerley Forderungen an uns, eine Freude über unser Glück, einige Gottheit, einiger Jehova. Diesem einigen Jehova rauche dein Opfer, sey gebogen dein Knie, geöffnet dein Mund, und zum alleinigen Dienste dein Herz geweyht. Wisse aber, Israel, um ihm gehörig dienen zu können, wer Jehova ist. Er ist nicht der herrische Gott, wie ihn der Irrthum beschreibt, nicht der eigensinnige Gebieter, wie ihn der Wahn sich träumt, nicht der rachsüchtige Tyrann, nicht der bestechbare schwachsinnige Despot, wie ihn der abgöttische Sklav sich denkt, der sein Unding vom Gotte verehrend beschimpft, weil er ihn durch ein getödtetes Allmosen aus seiner Heerde, sich erst zum gnädigen Gotte zu machen gedenkt. Nein, sondern wie ihn die Sprache der Vernunft, wie ihn die Stimme der Natur in allen seinen Werken verkündigt, so ist er. Erbarmend und liebevoll ist Jehova, er hätte oft Ursache zu zürnen,

und

und Zornflammen des Allmächtigen würden bis in den untersten Abgrund alles aufräumen, aber langmüthig ist Jehova beym Verbrechen seiner Geschöpfe, geduldig ist er, wie kein Beleidigter es ist, und gränzenlos, selbst gegen Treulose, bleibt seine Treue. Zwar nie gleichgültig ist er gegen Bosheit und Unsinn, und richtet daher selbst den Lauf der Natur so ein, daß die Verheerungen der Dürftigkeit und Schande, welche der boshafte Unsinn eines Vaters in seiner Familie anrichtete, oft noch im dritten und vierten Geschlechte der Nachkommenschaft sichtbar sind. Aber seegnend und belohnend, wie kein Geliebter es ist, ist Jehova gegen alle, die ihn thätig lieben, auf ungemeßne Zeiten belohnt er sie, und der Seegensstrom, der aus seiner Gnadenfülle noch bis über die spätsten Nachkommen sich in Wohlthaten ergießt, gleicht einem Erdenstrome, der da, wo er sich ergießt, am wasserreichsten ist. Liebevoll ist Jehova besonders gegen dich, Israel, erbarmend sah er dich vom unmenschlichen Pharao gedrückt, mitleidig hörte er die stummen Wünsche, die des Egypters eiserne Geisel deiner Seele entpreßte, und deine sprachlosen Seufzer auf der Erde, waren seiner Liebe im Himmel ein lautes Hülfgeschrey. Er streckte den Arm seiner Macht aus, er half dir, wand dem Treiber die Geisel aus der Hand, zerbrach das auf deinem Nacken gelegte eherne Joch, machte dich zum freyen Volke, und trug dich mit so sichtbarer Liebe, wie ein Mann seinen Sohn, wenn er den kleinen Liebling willig auf seiner Rechten über

die

die ihm noch zu unwegsamen Pfade hinweg trägt. Liebevoll gegen dich, Jsrael, ist Jehova, nicht um deiner Verdienste, nicht um erhaltner Geschenke, nicht um zu erwartender Belohnungen willen, sondern aus unverdienter Liebe zerbrach er so mächtig die Fesseln, in denen du bey Pharaos Ziegelöfen schmachtetest. Liebevoll ist Jehova gegen jeden Menschen, auch gegen den, der unter deiner Nation ein Fremdling ist, auch ihm schenkt er Leben, Vernunft, und was zu des Lebens Erhaltung nöthig ist. Liebevoll ist Jehova auch gegen den Verbrecher, wie oft, Jsrael, wardst du Aufrührer gegen ihn, eckeltest dich seine Wohlthaten genüssen zu müssen, warfst seine Gaben ihm vor die Füße, machtest ihm bittre Vorwürfe, strebtest zur Knechtschaft zurück, und machtest dich aller seiner fernern Liebe unwerth, und er, der Allmächtige, er vergab, er vergaß. Jehova ist nicht dein Nationalgott, er schuf Himmel, Erd und Meer und ihre Fülle, und alles ist daher sein, er ist der Gott des Alls, aber dein Jehova ist er. Du kleines Erdenvolk, zwischen großen mächtigen Völkern, hör es, und fühle in deinem Unwerth und in seiner Erhabenheit, die grosse Würde, daß der Gott aller Völker, nur Jsraels Jehova ist. Lern ihn kennen, Jsrael, Jehova, der einige, ist dein Gott.

Ehr ihn, den erhabnen Jehova, ehr ihn allein, aber nicht, wie der Abgöttische seine gemuthmaßten Götter verehrt. Dieser fällt vor Him-

Himmelsgestirnen nieder, und glaubt, in diesen leuchtenden Massen sey als in einem Körper der Geist der Gottheit wohnhaft. Dieser formt sich ein Bild, und meint, die Gottheit werde die diesem Bilde erzeigte Ehre als ihr erwiesen ansehen. Nie werde Israel ihm ähnlich, und suche nie, den einigen liebevollen Jehova in einem unwürdigen Bilde verehren zu wollen. Blicke nicht am sichtbaren Himmel, nicht auf der Erden, nicht im Meere umher, könntest du auch alle ihre Abgründe durchforschen, doch würdest du nichts finden, das würdig genug wäre, ein Bild deines Jehova zu seyn. Die Liebe läßt nicht aus Metall sich gießen, die Weisheit nicht sich schnitzen, die Ewigkeit nicht sich abbilden, und in welcher Form wolltest du die Allmacht abdrücken? Die einzige Nachbildung deines Jehova sey du, sey sein Bild, sey heilig, wie er, dein Gott, heilig ist, liebe, wie er liebt, und ehr aus Liebe ihn, wie er aus Liebe dich ehrt. Das fordert er von dir, nicht durch harte Stimme, eines gebietenden Gesetzes, sondern durch Wohlthaten und Seegnungen, welche, so bald du sie fühlst, es dir unmöglich machen werden, ihn nicht lieben, nicht gern verehren zu wollen. Dieses zu thun, wende alle deine Kräfte an, spanne deine Fähigkeiten hoch, ringe mit deinem ganzen Vermögen darnach, athme in deiner Seele nichts anders, als was gegen den Geliebten die Liebe fordert. Diese Liebe treibe dich auch an, deinem Nebenmenschen in jeder Lebenslage das zu erweisen, was du, in

seinen Umständen, von ihm dir wünschen würdest, dafern er in den deinigen wäre. Dann, Israel, ehrst du deinen Jehovah und dich.

Ehre, Israel, ihn, deinen Jehova, nicht im Verborgnen deiner Seele, sondern bekenns auch öffentlich in seinem Heiligthume, daß es deine Ehre ist, Jehovens Israel zu seyn. Hier nahe voll frommer Ehrfurcht, voll dankbarer Liebe, voll sichern Vertrauens zu seinem Altar, und pünktliche Beobachtung der dir vorgeschriebnen heiligen Gebräuche, sey, in Gehorsam und Demuth, die Antwort auf jene Worte, die zu dir der Erhabne aus Liebe redete. Hier lege durch jedes deiner Opfer ein feyerliches Geständnis öffentlich ab, daß du nur allein den als Gott erkennest, gehorsam und dankbar verehrst, der des Himmels und der Erde Gott, und Israels Jehova ist. Dann genieße dankbar und froh mit deinen Freunden einen Theil des Opfers, und freue dich deines Jehova und seines Segens. Wenn du ernsthafte Blicke der Prüfung auf deine verfloßnen Tage zurückwirfst, und so manchen Fehltritt, so manche Vergehung findest, die zwar mehr Menschenschwäche, als überlegtes Frevelns Folge, oder die Frucht durchdachter Bosheit waren, dann zittre nicht ängstlich, den großen Jehova beleidigt, und seiner Strafe dich werth gemacht zu haben. Zwar ist er heilig und stark, aber auch gnädig und ein schonender Erbarmer gegen fehlende Menschen, er kommt mit Liebe dir

zuvor

zuvor, und weil Geistesschwäche und Sinnlichkeit dich hindern möchten, auch da dich zu beruhigen, wenn er dir des Fehltritts Vergebung blos in Worten ankündigte, so läßt er sich zu deiner Schwäche herab, und will, ob ihn gleich nicht nach des Widders Fette lüstert, obgleich Lämmerblut und Rinderfleisch für ihn keinen Reiz haben, dennoch, nur um dich gänzlich zufrieden zu stellen, von deinen Heerden, an deiner Stelle, ein Söhnopfer annehmen. Hier führe ins Heiligthum zu seinem Altar dies Opfer, hier lege öffentlich das Geständnis deines Israelitenglaubens ab, daß du nicht, wie vor dem rachsüchtigen Götzen der sklavische Heide, vor dem beleidigten Jehova zitterst, sondern von ihm noch ferner Gnade, eben so gewiß erwartest, als du sie dann erwarten könntest, wenn dieses Opfer der Verbrecher, und du ein schuldloser Frommer wärest. Dann kehre beruhigt und gebessert vom Altar des Heiligthums zurück, und freue dich voll festen Israelitenglaubens deines Jehova und seiner Erbarmung. Wenn der große alliebende Gott, dich durch Fruchtbarkeit deines Hauses, deiner Heerde und deiner Fluren segnen wird, so erblicke in jedem ein Denkmal davon, daß Jehova nicht ein habsüchtiger Götze, sondern ein liebevoller Geber ist. Und um dieses nie zu vergessen, stell ihm in seinem Heiligthume den ersten Liebling dar, den du aus dem Schooße deiner Gattin empfiengst, heilige ihm die Erstlinge deiner Heerden und deiner Felder, und gestehs

hier-

hierdurch: Deine Liebe, Jehova, war immer die erste Quelle, aus welcher ich jeden Seegen schöpfte. Wenn deine Erndte vollendet, von des gemähten Ackers Früchten, deine Scheuer vollgestopft, von geschüttelten Bäumen des Gartens, dein Korb und Oelkrug gefüllt ist, und nach abgelesnem Berge, Ströme von Traubenblut aus der Kelter in deine Schläuche flossen, dann kehre mit einem Theile dieses Segens zum Heiligthume Jehovens. Und um dein Herz immer zu dankbarer Liebe gegen ihn zu erwärmen, so webe diesen Segen hier vor seinem Altar, gestehs mit offner gerührter Seele laut: Gott, alles ist Geschenk von dir, das du aus Liebe mir Unwürdigen gabst, und mir auch mit Freuden zu geniessen gestattest. Segne mich, mein Jehova, ferner, und gieb mir nicht nur gute Gaben, sondern auch ein wohlthätiges Herz, das bey Austheilung deiner Gaben sich freut, liebevoll und mittheilend, wie du, mein Jehova, zu seyn. Dann bereite von deinem mitgebrachten Gottessegen ein Freudenmahl, nöthige den Levit und Fremdling dazu, und die auch dazu eingeladne Wittwe und der Waise, müssen da an deiner Tafel es weniger fühlen, daß sie Wittwen und Waisen sind. Eßt dann und trinkt, seyd froh beym Heiligthume, freut euch vereint eures Jehova und seines Seegens, der in gerührter Freude herabblickt, wenn seine Kinder auf der Erde fromm, dankbar und froh sind.

Such,

Such, Israel, immer dein Herz in einer Stimmung zu erhalten, daß nie die Erhabenheit, die Liebe und Wohlthaten Jehovens, für deine etwa fühllos gewordne Seele, ihren Werth verlieren können. Arbeite, alles in den Nutzen deiner Frömmigkeit zu verwenden, finde mit suchendem Auge im Reiche der Natur, und in deinen Schicksalen alles auf, was deine Ehrfurcht gegen den Erhabnen demüthig, dein Zutrauen zu dem Gnädigen zuversichtlich, und deine Liebe gegen den Wohlthätigen thätig und dankbar machen kann. Dies sey der Mittelpunkt deiner häußlichen und öffentlichen Andacht, dies sey dein Lieblingsgespräch im Hause, dies der Innhalt freundschaftlicher Unterredungen. Dies sey deine Begleitung auf Reisen, dies der Gefährde bey deiner Arbeit, die dir die Straße kürze, und die Arbeit zur Beschäftigung mache. Dies sey die Betrachtung, zu welcher dich die Pfosten und Schwellen deines Hauses aufrufen müssen, so oft du durch deine Thüre gehst. Dies sey auf deinem Lager der späteste Abendgedanke, dies die frühste Morgenbetrachtung deiner Seele. Dies schwebe dir immer vor Augen, sey dir unvergeßlich und schätzbar, wie ein Kleinod am rechten Arm, dies sey die Zierde deines Hauptes und die Pracht deines Kleids, es sey dir mehr, als die kostbare Armspange und das goldne Stirnband dem geschmückten Midianiten, und der gestickte babelsche Mantel dem reichen Palästiner ist. Dies sey dein Gespräch mit deinen Kindern, dies

die

die Lieblingserzählung, durch welche du ihnen ehrfurchtsvollen Gehorsam, herzliches Zutrauen und dankvolle Liebe gegen Jehoven einzuflößen suchst. Dies sey die Absicht deiner Sabbate und deiner Feyertage. Da sag es deiner Seele, sags deinen Söhnen und Töchtern, deiner ganzen Familie erzähl es laut: mein Vater war erst ein armer Syrer, und nachher ein gedrückter egyptischer Sklav, aber Jehova zerbrach mit mächtigen Arme das eiserne Sklavenjoch, machte uns frey, und machte uns zu Herren in einem Lande, in welchem wir nun unsre Holzhauer und Wasserträger haben, darum feyern wir aus dankbarem Andenken dieser uns bewiesnen wohlthätigen Rettung das Passah. Unsre Väter giengen, ein armes Fröhnervolk, ohne Vorräthe, ohne Waffen und Wohnung, durch die rauhen arabischen Wüsten, von mächtigen kriegerischen Völkern umringt und gehaßt, Jehova schützte und nährte sie, gab ihnen sein wohlthätiges Gesetz, und breitete zum Schutz und Segen seine mächtige Hand über die veränderlichen Hütten aus, in denen sie wohnten, darum feyern wir zum dankbaren Andenken dieser Wohlthat das Hüttenfest. Jehova hat uns ein fruchtbares und gesegnetes Land gegeben, in welchem die Berge mit Oliven und Wein, die Anger mit Heerden, und mit Weizen die Aecker bedeckt sind, darum feyern wir, so bald Gottes Sonne die ersten Früchte gereift hat, das Fest der Erstlinge. Unser Jehova ist Gott der ganzen Welt, sie ist nicht ewig, keines

Heiden Götze, nur er hat sie, Himmel, Erde, Meer und alle ihre Fülle gemacht, darum feyern wir, zur dankbaren Erinnerung der von Gott geschaffnen Welt, und zum Andenken, daß der Schöpfer unser Jehova ist, seinen Sabbat. Da suchen wir auch den Fremdling, der Knecht, aber nicht Israelit ist, zur Liebe gegen unsern Jehova zu gewöhnen, weil wir auf Jehovens Befehl und um seinetwillen, auch dem Sklaven den siebenden Theil drückender Arbeiten erlassen. Diese Ehrfurcht, Zutrauen und dankbare Liebe fülle deine Seele aus, so oft du den großen Namen Jehova sprichst oder denkst. Er offenbahrte ihn dir, nicht um dadurch sich von andern zu unterscheiden, der Einzige ohne seines Gleichen hat keines Unterscheidungszeichen nöthig, sein Wesen ist sein Name, aber er offenbahrte ihn dir, daß der rechte Gebrauch desselben dir, wie alle seine Anordnungen, reichhaltige Wohlthat seyn sollte. So oft du seinen Namen nennst, so oft denke, er wird immer der seyn, der er jetzt ist, und der er ferner zu seyn, sich durch diesen Namen verpfändet hat, immer gnädig und ein Erbarmer, immer langmüthig und liebevoll, immer schonend und ein Vergeber. Dies mache, so oft du seinen Namen denkst, deine Andacht glühend, dein Gebet zutraulich und deine Hoffnung freudig. Fühlt dieses nicht dein Herz, wenn du Jehovens Namen nennst, so misbrauchst du ihn, und unglücklich, hart gestraft ist der Mann, der ihn durch fruchtloses Nennen misbraucht, der Jeho-

ven

ven anruft, und nicht in ihm den ewig Gnädigen und Erbarmer, nicht die langmüthige wohlthätige Liebe, nicht in ihm den schonenden Vergeber findet, der zitternd vor Gott steht, angstvoll betet, mit Beben seinen Lebensgang wandelt, und von Furcht und Zweifeln umlagert, keinen andern Trost, keine andere Hoffnung, und keine andre Schutzwehr gegen die Verzweiflung, als den löchrichten Schild eines ungewissen Vielleicht hat.

Zeige aber auch, Israel, durch weise Rechtschaffenheit deines Lebens, daß du würdig bist, Jehovens Israel zu seyn. In furchtloser Zuversicht geh durch heitre und trübe Tage an keiner andern, als deines Gottes Hand. Geh nicht zum täuschenden Weissager oder Deuter läppischer Zeichen, nicht zum Betrüger, der nach gewählten Tagen und aus gehörtem Vogelgeschrey, die die Zukunft enthüllen und dein Schicksal bestimmen will, nicht zum Verführer, der im besondern Bunde mit mächtigen Geistern zu stehen lügt, und diese oder die Geister der Verstorbenen in seinen Dienst zwingen zu können vorgiebt. Fleuch sie, diese Greuelthäter, die den Einfältigen bethören, und keiner dieser Bösewichter müsse je unter dir gefunden werden. Du aber überlaß dich der Leitung Jehovens, und wandle mit freudigem Zutrauen vor ihm als ein Weiser und Frommer. Diese Frömmigkeit müsse jeder Israelit in jedem Stande, in jeder Lage

seines Lebens beweisen. Sie sey einst die Krone deines Königs, und immer liege neben dem Scepter auf seinem Königsstuhle, das Buch mit Jehovens Vorschriften erfüllt, er lese und befolge sie, nie schwelle von fühllosem Stolze seine Seele gegen Unterthanen, denn seine Brüder, nicht Knechte sinds, über die er herrscht. Diese Frömmigkeit beweise der Richter in Israel; mit geschärftem Blicke durchdringe er die Händel, und achte nie auf die Personen, die sie gegen einander haben. Nicht des Mächtigen Drohung, nicht angebotnes Geschenk des Reichen, nicht mitleidforderndes Aechzen des Niedrigen, mache ihn der Gerechtigkeit treulos. Diese Frömmigkeit beweise der Unterthan in Israel durch Willigkeit und Gehorsam, er lästre die Obrigkeit nie, und fluche nicht aufrührisch denen, die an der Gottheit Stelle sitzen, wenn er auch zuweilen sehen sollte, daß sie nicht Gottheit, sondern Menschen waren. Diese Frömmigkeit beweise durch Hochachtung, Gehorsam und Liebe, Sohn und Tochter gegen Vater und Mutter, ihr Leben sey Dank gegen ihre ersten Wohlthäter, welche darum die größten sind, weil sie es nicht anders, als mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit seyn konnten. Diese Frömmigkeit beweise Vater und Mutter gegen die Kinder, mache ihnen durch Sanftmuth, Lehre und Beyspiel die Ausübung der Kindespflichten leichter, und reize sie, erst gute Kinder, und dann auch fromme Eltern zu seyn. Diese Frömmigkeit beweise der Kaufmann im Handel, tüchtig

sey

sey seine Waare, völlig sein Maas, seine Elle nicht abgekürzt, seine Wage nicht partheyisch, richtig sein Gewicht, Betrug sey weder in seinem Sack noch in seiner Seele. Diese Frömmigkeit beweise gegen den Dürftigern der Reichere, er leihe dem Israelitenbruder ohne Wucher, und wuchre, doch ohne Schinderey, nur am heidnischen Fremdling. Diese Frömmigkeit beweise der Herr gegen seine dienenden Arbeiter, er sey nicht Unmensch, wenn er den Sklaven züchtigt, und halte dem Tagelöhner den verdienten Lohn nicht zurück. Diese Frömmigkeit beweise der Israelit auch gegen den Fremdling, er drücke ihn nicht feindselig, behandle ihn nicht gehäßig, und liebe auch ihn, wie sich selbst. Diese Frömmigkeit beweise der Beleidigte, er sey nicht haßvoll, nicht rachgierig gegen den Beleidiger, sondern liebreich, und seine Liebe erweise sich sogar am verirrten oder unter der Bürde niedergesunknen Lastthiere seines Widersachers. Diese Frömmigkeit beweise der Begüterte durch Mittheilung gegen den Armen, die Wittwe und den Waisen. Diese Frömmigkeit beweise der Hauswirth durch Menschlichkeit gegen das Vieh, durch Reinlichkeit und Ordnung in seinem Hause. Er verweigre nicht dem Stiere das Futter, der seinen Dreschwagen zieht. Er spanne nicht zwey verschiedne Thiere von zu ungleichen Kräften ein, und nöthige nicht unmenschlich das Schwächre dem Stärkern gleich zu arbeiten. Er lasse nicht die Auswürfe seines Stuhls gleichgültig an jedem

Orte

Orte liegen, sondern, um Abscheu, Gestank und Verpestung der Luft zu verhüten, vergrabe er sie an einem besondern Orte. Er säe nicht allerley Saamen unter einander auf seinem Acker, sondern streue als ordentlicher Hauswirth jede Gattung auf einen besondern Acker. Diese Frömmigkeit beweise durch Menschlichkeit der Kriegsmann, er veröde nicht den Saatacker und verderbe den Fruchtbaum nicht. Diese Frömmigkeit beweise durch züchtige Sittsamkeit jeder Israelit, und nie sey er frecher Wollüstling oder unnatürlicher Schänder seiner Menschenwürde. Um diese Frömmigkeit zu beweisen, flieh er Meineid und Lügen, Mord und Raub, Falschheit im Klagen und Zeugen, Haß und Rachgier gegen den Mitmensch. Aus Frömmigkeit ehre er das graue Alter, und spotte nie des Tauben, Blinden oder irgend eines Gebrechlichen. Diese Frömmigkeit, Israel, such dadurch zu vervollkommen, daß du in jedem Verhältnis deines Lebens, nur den Weg betrittst, den Jehovens offenbahrte Sitten und Gesetze dir vorzeichneten.

Dann, Israel, wenn du mit willigem Herzen auf Jehovens Wegen wandelst, dann wird entschiedne Ehre, vorwurfslose Freude und sicherer Wohlstand dein unentreißbarer Seegen sey. Der heidnische Fremdling wird deine Lehre und deine Sitten anstaunen, er wird es sich nicht verwehren können, öffentlich zu deinem Ruhme auszurufen: Welche heilige weise Gesetze, welche recht-

rechtschaffne weise Leute sind in Israel! Das Glück deiner Ehre wird eine dauerhafte Gesundheit vermehren. Die Todesdrüse, die aus Wollüsten gesaugt, den entnervten Egypter plagt, und Krankheiten, durch welche Unmäßigkeit den schwelgenden Knecht Pharaos in das zu frühe Grab stürzte, werden fern von dir seyn, so lange du nach Jehovens Sittensprüchen züchtige Keuschheit mit Arbeit und nüchterner Mäßigkeit vereinigst. Viel werden deiner Jahre seyn, und in dauerhafter Gesundheit hinfließen, wenn nicht ängstliche Sorgen, nicht wüthende Feindschaft, nicht zerrüttende Unordnung, nicht fressender Neid, nicht schwelgende Unmäßigkeit, nicht schreckbare Schlägereyen, deine Gesundheit zernagen, deine Glieder verstümmeln und deine Tage kürzen. Wohlstand und Lebensschätze werden in deinem Leben dich nie verlassen. Rüstige Söhne und blühende Töchter werden von Eltern, die durch Mäßigkeit, Keuschheit und Arbeit gestärkt waren, deinem Hause geschenkt seyn, weil keine in deinen Gliedern schleichende Lustseuche ihr Gift auf die Nachkommenschaft vererben konnte. Gesegnet wird seyn dein Haus noch im Alter, wenn deine durch Lehre und Beyspiel fromm gebildeten Kinder sich beeifern werden, die ihnen in der Kindheit erwiesnen Wohlthaten dir im Alter zu vergelten. Gesegnet wird seyn dein Haus, und dein Vermögen wird wachsen, wenn nicht Unmäßigkeit und Schlemmerey, nicht Faulheit und Unordnung, nicht erkaufte Wollust

lust und schädliche Rechtshändel, nicht üppige Pracht und theure Freuden, deine Schätze verschwelgen, und Sparsamkeit dir, was der Fleis verdiente, erhält. Gesegnet wird seyn die Frucht deines Feldes, wenn du, um deinen Acker von Hindernissen der Fruchtbarkeit zu säubern und wohl zu bestellen, vernünftige Ordnung mit mühsamen Fleiße vereinigst. Ein dichter Wald von schwangern Aehren wird über deinem Acker rauschen, wenn über dem ungesegneten Acker des Faulen und Lüderlichen der Wind nur mit dünnen magern Aehren spielt. Fleis, Sparsamkeit und Ordnung werden von deinem Korbe, von deiner Kelter und Heerde nie den Seegen, weichen lassen. Gesegnet wirst du seyn, wenn du ausgehst, voll festen Muths, voll Vertrauens auf Jehovens Beystand und Seegen wirst du zu den Arbeiten deines Berufs hineilen, und in jeder Gesellschaft wird dich dein liebevolles, wohlthätiges und dienstfertiges, dein sanftes, friedsames und gutmüthiges Betragen unverstellte Freunde, durch Liebe verpflichtete neidlose Brüder und Schwestern finden, und bey ihnen dich das Glück, unter Redlichen zu seyn, fühlen lassen. Mit dir wird, wenn du zurückkehrst, der Seegen der Frommen in deine Wohnung zurückeilen. Das Bewustseyn, Gutes gethan, kein Unrecht ausgeübt, niemand gekränkt zu haben, Jehovens Liebe würdiger geworden zu seyn, wird mit dir zurückkehren, und wenn du, von Arbeit ermüdet, dich auf dein Lager hinstreckst, wird dieses

Bewust-

Bewustseyn, wie nach einem heißen Tage ein erquickender Abendthau, über deine ganze Seele sich ausbreiten. Friede wird auf deinen Grenzen wohnen, wenn deine liebevolle Frömmigkeit dem unbeleidigten Nachbar es unmöglich macht, seine Streitaxt mit Recht gegen dich aufheben zu können, und deine täglich wachsende Macht wird sein Schwerd in der Scheide halten, wenn auch der Reichthum deines Landes und seine Habsucht ihn zum Kriegsraub reizte. Der Seegen der Frömmigkeit wird auch dann dich nicht verlassen, wenn ein feindseliges Nachbarvolk dich, den Spieß und Bogen zu ergreifen, nöthigt, um deines Vaterlandes Grenze, mit gezücktem Schwerde und gesenktem Speere gegen ihn zu decken. Bösewichter würden da furchtsam zittern, der Gedanke: wir haben Jehoven beleidigt, er hat dem Feinde wider uns Missethäter gerufen, und ihm hat der Allmächtige selbst das Schlachtschwerdt umgürtet, würde sie hinter dem Schilde zittern machen, kaum würden sie den Feind erblicken, so würden sie, schon von ihrem Gewissen aufs Haupt geschlagen, als Geschlagne, sich fliehend auf hundert Wege zerstreuen, um wenigen Feinden zu entkommen. Aber Frömmigkeit wird dein beßres Schild seyn, und du wirst, wenn du von deiner Tugend überzeugt bist, es eben so gewis von deinem Siege seyn können. Vertrauen auf Jehoven den Allmächtigen, der dich liebt, wird deine Seele stählen, voll dieses Israelitenmuths, voll dieser furchtlosen Tapferkeit,

keit, wirst du in der Feinde Heer eindringen, verwunden, schlagen, und dem erzürnten Schwerde deines siegenden Arms, wird der geschlagne Feind den flüchtigen Nacken entweder aufopfern, oder unter das Joch beugen müssen. Gesegnet wird Himmel und Erde dir seyn, so lange du Jehoven nicht durch Bosheit nöthigest, dich durch Dürre, Ungeziefer oder Unfruchtbarkeit züchtigen zu müssen, gerührt und wohlthätig wird immer sein Auge auf dich herabblicken, und früh und spät wird seines Himmels Regen den Schoos der Erde für dich zu reichen Ernden schwängern. Dies, mein Israel, dies wird dein Seegen seyn, wenn du mit willigem Herzen auf Jehovens Wegen wandelst, und aus dankbarer Liebe beobachtest, was er dir aus wohlthätiger Liebe gebot.

Dieses waren kürzlich die Lehren, welche Jehovens bevollmächtigter Prophet, Moses, mit aller Treue und Klugheit seinem Volke vortrug. Es waren eben die Lehren, welche der freyere Geist des Menschen, aus der geläuterten Vernunft schöpfen, und mit hellem Auge, aus dem mit Werken des Schöpfers vollgeschriebenen Buche der Natur zu lesen vermag. Aber Israels Geist war noch unbefreyter Sklav der Sinnlichkeit, seine Vernunft war noch eine wilde ungeschlämmte Quelle, und Finsternisse des Aberglaubens und Irrthums umdüsterten sein Auge. Darum kam der kraftlosen Vernunft, auf Sinais Gipfel, die Offenbarung schwesterlich zu Hülfe,

und ließ sie das aus Jehovens Worten hören, was sie noch nicht in Jehovens Thaten sehen konnte. Die Lehren selbst erhielten dadurch ein sehr erhöhtes Ansehn. Der Prüfende ward desto mehr überzeugt, wenn er die Lehre der Vernunft durch Jehovens Aussprüche bestätigt fand, und der Schwachsinnige, welcher Lehre der Vernunft und Menschengebote noch nicht von einander zu sondern weiß, schenkte Jehovens Aussprüchen willig die Annahme, die er den Aussprüchen der Vernunft trotzig versagt haben würde. Bey allem Ansehn aber, welches Vernunft und Offenbarung der Religion gewährten, gehörten immer noch weise Mittel dazu, um ihre Lehren gegen die Verstümmelung der alles zerstöhrenden Zeit zu sichern, und niemand wählte sie treffender, als der göttlich erleuchtete Moses. Mit Meisterhand griff er aus der Religion den Kern heraus, hüllte ihn in gewisse Gebräuche ein, um wenigstens den Kern zu sichern, wenn auch der Zeiten Rost einst die Schaale zernagen sollte. Keinen Abweg suchte er so fürchterlich zu verzäunen, als Vielgötterei und Bilderdienst, darum machte er es seinem Volke zur Sünde, dem Gott, den sie doch überall verehren durften, außerhalb seinem Heiligthume ein Opfer zu bringen. Keinem Irrthume arbeitete er so mächtig entgegen, als dem, der Gott als einen feindseeligen, harten, rachsüchtigen Gott schilderte, denn alle seine Reden, Gebote, eingeführten Gebräuche und angeordneten Feste, streben nach einem Ziele, nemlich

Jeho-

Jehoven als einen liebevollen, wohlthätigen und nachsichtsvollen Gott vorzustellen. Um allgemeine Liebe zu verbreiten, und stolze Veratchung der übrigen Menschenbrüder zu verhüten, suchte er keinen Gedanken unvergeßbarer zu machen, als den, daß Israels Jehova Schöpfer der Welt und aller Menschen sey, daß alle Menschen eines Gottes Werk und Adams, eines Vaters Kinder, und folglich durch Bande der Blutsfreundschaft verschwistert wären, darum ordnete er zum Andenken dieser Schöpfung den Sabbat an, und befahl über keines Festes Feyer mit so unnachlässiger Strenge zu halten, als über die Feyer des Sabbats. Und damit dieser arbeitsfreye Tag nicht einst ein bey festlichen Mahlen verschwelgter Tag werden möchte, so untersagte er schlechterdings alles Feuer anzünden an diesem Tage. Nie durfte ein Feuer auf ihrem Heerde am Sabbat das Mark der Rinder kochen, und nie über geglühtem Steine an diesem Tag der lockre Kuchen backen. Um Jehovens Vorschriften in Israel zum unschätzbaren Kleinode zu machen, knüpfte er an sie die reichhaltigsten Verheissungen an, aber weislich wählte er solche Versprechen, welche für Israel den meisten Reiz hatten. Israel stand noch in seinen Kenntnissen zu tief, um den hohen Werth ihres Geistes und geistiger Wohlthaten fühlen zu können, Israel war zu ungeduldig, um durch Verheissungen einer Zukunft gereizt zu werden, die erst in den entferntesten Zeiten den Hunger der Hoffnung sättigen konnten. Der

weise

weise Moses suchte daher durch Verheissungen Israel nicht zu gewinnen, die für dieses Volk noch keinen Werth hatten, aber er legte dem sinnlichen Volke das vor, was für ihre Sinnlichkeit anlockend, und ein leichter Probirstein der Wahrheit seiner Versprechungen war. Jeden Umstand wußte der trefliche Mann zu benutzen, und ihn der Religion, durch die Art, wie er ihn mit ihr verband, zur Stütze zu machen. Auch sein Ansehn vewendete er hierzu. Es war groß, denn der glückliche Erfolg seiner großen Thaten, die Weisheit seiner Lehren, Rechtschaffenheit seines Lebens, die Menge seiner Jahre, und mehr als alles dieses, der Gedanke: er ist Jehovens Vertrauter, hatte ihm in Israel ein mehr als fürstliches Ansehn erworben. In ehrerbiethigen Reihen stand zu beiden Seiten Israel und wartete, wenn der würdige Greis in Jehovens Heiligthum gehen würde, und wenn er kam, so stürzten die Schaaren ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Der Vertraute Jehovens hatte ihnen ein zu glänzendes, zu majestätisches Ansehen, als daß sie es hätten wagen sollen, ihm gerade ins Auge zu blicken. Der tiefe Menschenkenner wuste wohl, eben der Ausspruch, der verächtlich zurückgewiesen wird, wenn er aus dem Munde eines niedernverachteten Mannes kommt, wird mit ungetheiltem Beyfall angenommen, wenn er über die Lippen eines Erhabnen fließt. Er hielt daher über seine Würde, um sie auf die Religion übertragen, und ihre Lehren dadurch desto eindringen-

dringender machen zu können. Aber weislich verhinderte er, daß die ihm bezeigte Hochachtung nicht die Schranken erlaubter Ehre abgöttisch durchbrechen möchte; um daher seinem Volke das hochachtungsvolle Niederfallen vor ihm abzugewöhnen, gieng er, umhangen von einem getragnen Teppich, der ihn den Augen Israels verdeckte, von nun an ins Heiligthum. Das thatenvolle Leben des großen Mannes näherte sich nun seiner Vollendung, der fromme Greis fürchtete nicht ohne Grund, das sinnliche von Abgötterey noch nicht ganz entwöhnte Israel, möchte denen von seinem Geiste verlaßnen Gliedern, eine der Ehre Jehovens nachtheilige Hochachtung schenken. Um dieses zu verhüten, zeigte er noch sterbend, daß er Moses der Große, Moses der Weise war. Er nahm, als er die Annäherung seines Endes spürte, in einem rührenden Gesange Abschied von seinem Volke, beschwor sie noch einmal feyerlich, alle heilsame Lehren Jehovens redlich zu bewahren, dann begab er sich mit wenig Vertrauten auf das arabische Gebürge Pisga, erwartete ruhig sein Ende, ließ von seinen Freunden den erstarrten Leichnam in eine tiefe Felsengruft senken, welches zu thun, und den Ort, wo seine Glieder ruhten, zu verschweigen, er sie vorher beym Namen Jehovens verpflichtet hatte. So war der große Mann, der Retter seines Volks, der Fürst unter den Propheten, der Stifter des ersten Bundes vollendet. Seine Vertrauten brachten die Trauernachricht ins Lager,

Ströme von Thränen flossen aus Israels wehmüthigem Auge, zur Ehre des unvergeßlichen Mannes, der es werth war, daß mehr als ein Volk ihm Thränen der Dankbarkeit nachweinte.

Unglaublich würde es seyn, wenn die biblische Geschichte erzählte, daß diese offenbahrten Lehren Jehovens sogleich und ohne Widerspruch von einem rohen verwöhnten Volke wären angenommen worden. So mächtigen Reiz auch sonst das Neue für den Menschen hat, so schwer geht er gleichwohl daran, wenn es neue Religionsmeinungen sind, gegen welche er seine alten vertauschen soll. Niemand sträubt sich gegen ihre Annahme mehr, als Menschen, die bey Irrthümern grau geworden sind, und deren Geist zum eignen Forschen und Untersuchen zu stumpf ist. Sie sehen es als eine zu demüthigende Erniedrigung an, gestehen zu sollen, daß sie eine so lange Zeit den Irrthum als Wahrheit verehrten. Sie fühlen es dunkel, daß die unveränderliche Wahrheit alt seyn müsse, allein sie halten jede Lehre für neu, weil sie ihnen neu ist, und halten ihren alten Irrthum für ewig, weil sie nicht wissen, wenn oder wie er entstand. Sie sehen die Veränderung ihrer Religionsmeinungen als Beleidigung gegen ihre Väter an, und halten sich durch das Erbrecht für verpflichtet, die von ihren Vätern ererbten Lehren hartnäckig vertheidigen zu müssen. Empörter Neid findet es dabey für einem aufgestandnen Lehrer zu schmeichelhaft, ihm

den Ruhm zu lassen, die erkannte Wahrheit aus dem Schutte des Wahns und der Vorurtheile hervorgezogen zu haben. Der Gemächliche findet es zu unbequem, sich erst neue Lehren wieder einzuprägen, da ihm die Wahrheit, weil er ohnehin nie dachte, nicht leichter, als die vernunftlosesten Widersprüche, zu glauben ist, und dem rohen sinnlichen Menschen ist geistige Herzensreligion zu fein für seinen groben Geist, er lobt sich die Religion, die am meisten Handwerk ist. Mehr als Wunder würde es daher gewesen seyn, wenn das rohe sinnliche Israel, dessen Geist noch knechtisch blieb, obgleich ihr übriger Zustand frey war, wenn dieses die vernünftige Geistesreligion, welche durch Mosen Jehova ihnen bekannt machte, mit allgemeiner Willigkeit angenommen hätte. Und eine Geschichte, die dieses in ihre Erzählung behauptete, würde dadurch ihre eigne Zuverläßigkeit verdächtig gemacht haben. Allein Moses erzählt, wie Menschenkenntnis uns die Geschichte erwarten läßt, daß die wahre Religion in der neu gelehrten Wahrheit, nur nach vielen Jahren, nach harten Kämpfen und mühsam errungnen Siegen über den angewöhnten Unsinn und Aberglauben, und über den durch abgöttische und sittenlose Beyspiele mächtig gewordnen Irrthum, ihren Thron mit einer gewissen Allgemeinheit in Israel aufrichten konnte. Die Vornehmsten eines Volks sind immer die letzten, welche eine neu verkündigte Wahrheit zu besiegen hat, und sie waren es auch in Israel, gegen welche die

ver-

vernünftigen Aussprüche der Offenbahrung den härtsten Kampf zu bestehen hatten. Diese fanden sich auf mehr als einer Seite angegriffen, und glaubten daher, aus mehr als einer Ursache, dem Moses und seiner Lehre entgegen arbeiten zu müssen. Sie waren die Vornehmsten in Israel, und folglich, ihrer Meinung nach, auch die Weisesten, und dennoch bey Verkündigung der neuen Lehre Jehovens nicht mit zu Rathe gezogen worden; das traf ihren Stolz. Sie hatten bey aller Bedrückung ihres Volks, doch als Vorsteher desselben in Egypten weit mehr Angenehmes in Kost und Wohnung gehabt, als sie in den öden arabischen Steppen fanden; das traf ihre Bequemlichkeit. Sie hatten als die Begütertsten im Volke, bey der mosaischen Ausführung, zuverläßig an unbeweglichen Gütern weit mehr zurück lassen müssen, als die dafür den Egyptern eilfertig abgeforderten Kostbarkeiten am Werthe betrugen; das traf ihr Eigenthum. Sie sollten einen Gott verehren, und durch nichts ihn sich bezeichnen dürfen, sie sollten mit ihrem Opfer und Andacht zu einem leeren Altare kommen, und kein Gottheitsbild über denselben erblicken; das traf ihren Lieblingsirrthum. Sie sollten in ihrem Alter noch Schüler und gehorsam dem Moses werden, der ihnen halb Egypter, halb Midianit war, und von dem sie bedenklich fürchteten, er suche wohl weiter nichts, als über das ausgeführte Israel, ein zweyter Pharao zu werden; und dies erregte in ihnen das feindseligste

Mistrauen gegen Mosen. Zwar durften sie es nicht überall öffentlich wagen, ihre dem Moses widerstrebenden Absichten laut werden zu lassen, denn der große Haufe, der durch seine Befreyung unstreitig gewonnen hatte, war, wie jedes Volk im ersten Freudentaumel es ist, schwärmerisch für seinen Moses eingenommen, und war es um desto mehr, da bey diesem Werke Jehovens mitwürkende Hand nicht zu verkennen war. Allein, so wie das öffentliche Ansehn Moses stieg, eben so wuchs auch im Verborgnen die Feindseligkeit seiner Gegner, und sie warteten blos auf Gelegenheit, ihre gallichten Absichten ihn in ihrer ganzen Bitterkeit schmecken zu lassen.

Bald nützten sie seine längere Abwesenheit, da er auf Sinai verzog, streuten verleumderisch im Volke aus, man wisse nicht, was aus Moses worden sey, vermuthlich habe er sich aus dem Staube gemacht, weil er es einsehe, daß seinem großen Entwurfe seine kleinen Kräfte unterliegen müßten, und er es eben so gefährlich finde, den gerüsteten Kananiter aus seinen unüberwindlichen Festungen vertreiben, als Israel die Rückkehr zum vorigen Sklavenjoche wieder anrathen zu wollen, und darum habe er sie, um nur sich zu flüchten, ohne Führer und ohne Gott gelassen. Darauf stürmten sie zum Bruder des Mannes hin, der allen Bilderdienst schlechterdings untersagt hatte, und um ihn öffentlich zu beschämen, forderten sie den Aaron auf, ihnen einen egypti-

schen

schen Apis aus Gold zu verfertigen. Dann riefen sie aus, dies, Israel, sind deine Elohim, die aus Egypten dich führten, sagten dem Apis zu Ehren ein öffentliches Fest an, und feyerten es mit aller Schwelgerey und wollüstigen Ueppigkeit, ganz nach dem Kostum der abgöttischen Egypter. Bald richteten sie im unzufriednen Volke Meutereyen an, und suchten durch Thatsachen die Lehren zu widerlegen, in welchen ihnen Moses Jehoven als einen liebevollen, wohlthätigen und erbarmenden Gott geschildert hatte. Das, riefen sie aus, ist also der liebevolle Jehova, der uns aus fetten Wohnungen riß, um uns mit Brod und Wasser des Trübsals in einer schreckbaren Wüste zu speisen, der aus einem fruchtbaren Lande, wo unter der Kost wir wählen konnten, uns führte, um ein eckelhaftes herabgeworfnes Manna, und weiter nichts, uns täglich zur Speise zu geben, der in eine Wüste uns führte, wo wir gar kein oder nur bittres untrinkbares Wasser haben, wo wir in dürren öden Gegenden der Gefahr ausgesetzt sind, mit unsern Kindern zu verlechzen, oder unter dem Flugsande begraben zu werden, wenn ein wüthender Ost aus Elams Gegend stürmt. Bald suchten sie Moses als einen leeren Großsprecher zu verleumden, der Israel, nur um es für sich einnehmen und zu seinen Absichten gebrauchen zu können, den Besitz des glücklichsten Landes versprochen habe. Wo sind, riefen sie bitter ihm zu, die Milchströme, die im versprochnen Lande fließen

sollten, ists dies Land, wo nicht Milch, wo nur Thränenbäche aus den Augen uns rinnen? Wo sind die versprochnen schattigen honigreichen Wälder, wo sind die Hügel mit Weingärten, wo sind die Aecker, auf welchen in dichten Aehren die reiche Weizenernde rauscht? Ists dies Land, diese von Gottes Seegen verlaßne Wüste, wo ein unnatürlicher Boden aufhört Muttererde zu seyn, wo im glühenden Sande keine Wurzel keimt, und keine Staude grünt, wo keine Heerden weiden, und wo nur in krummen Gängen aus seiner Höhle der Basilisk, und mit ihm der Tod, in unsre Läger sich windet? Bald beschuldigten sie ihn offenbahr der Herrschsucht, verschrieen ihn als einen Mann, der unter dem Vorgeben Jehovens Lehren verkündigen zu wollen, sich zum Obersten in der Herrschaft, und seinen Bruder zum Obersten im Priesterthume aufgeworfen habe, der auf die unverschämteste Weise sein Volk zu blenden suche, der in einem Volke, welches nach seinen eignen Behauptungen, als Jehovens Heiligthum, in allen seinen Gliedern heilig seyn müsse, die Heiligkeit und Herrschaft nur sich und seiner Familie beylege. Bald suchten sie ihn als einen Tyrannen und Grausamen verhaßt zu machen, der, so bald sein Eigensinn beleidigt sey, des großen Jehovens heilige Gemeine durch Mord und Würgen schwäche, und der es ihnen noch dazu täglich als die göttlichste Wohlthat vorschreye, sie von der Zuchtruthe befreyt zu haben, um sie mit dem Schlachtschwerde tödten zu können.

Oft waren die mächtigen Gegner Moses schon nahe an ihrem boshaften Ziele, oft schon der graue Moses in Gefahr, unter einem Steinhagel, vom aufgehetzten Israel begraben zu werden. Oft schon stand Israel im Begriffe, den an ihrer Spitze stehenden Häuptern des Aufruhrs zu folgen, wieder nach Egypten zurück zu kehren, und mit ihren vorigen Beherrschern in Unterhandlung zu treten. Und eben so oft stand die erneuerte Religion der Wahrheit in der Gefahr, vom empörten Irrthum und Aberglauben eine tödtliche Niederlage zu erleiden. Selbst unter den entschlossendsten Helden, würden gegen so mächtige Hindernisse, gegen so drohende Gefahren, gewiß nur wenig Männer ihren Stand zu behaupten gewagt haben. Doch einer dieser wenigen war Moses. Sein furchtloser Muth, sein abgehärtetes Vertrauen auf Jehovens Beystand, seine unbezwingliche Geduld, sein unerschütterliches Festhalten am einmal gefaßten Vorsatze, sein rastloses Streben nach diesem Ziele und seine tadelfreye Frömmigkeit machten ihn würdig, über Israels Meutereyen den glänzendsten Sieg zu erhalten, den er dennoch nicht würde errungen haben, wenn nicht Jehovens mächtiger Arm ihn sichtbar vertheidigt hätte, vor welchem Moses Gegner weichen oder fallen mußten. Zwar nöthigte der hartnäckige Widerstand des Irrthums und der Bosheit den liebevollen Jehova, strenge Mittel, so ungern er sie auch wählt, gegen die Feinde der Wahrheit zu gebrauchen, und zuweilen

len mußte selbst das Schwerd die austilgen, welche keine rührende Vorstellung bewegen, und keine züchtigende Ruthe zu bessern vermochte. Und um das bey der Vielgötterei schon alt gewordne Israel, welches vom tief eingewurzelten Götzendienste nicht mehr zu entwöhnen war, welches bey des ersten Altars Erblickung sogleich Jehoven verlies, vor der plumpen Bildsäule niederstürzte, und alle schaamlose Greuelthaten des finstersten Heiden ausübte, um das abgöttische Israel wenigstens abzuhalten, nicht auch durch ihr Beyspiel eine jüngere Nachkommenschaft zu verderben, war kein ander Mittel übrig, als der Strenge die Zeit zu Hülfe zu rufen. Fast vierzig Jahre irrte daher Israel in den arabischen Steppen umher, und indessen tilgte die alten Götzendiener, welche die Strenge nicht auf einmal ausrotten sollte, nach und nach die Zeit aus. Eine während der Zeit zu Männern reifende Jugend sahe so lange in dieser Wüsten keine Götzentempel, und keine lockenden Beyspiele heidnischer Verführung. Die traurigen Schicksale, welche immer die Aeltesten in Israel trafen, so oft sie von Jehovens Verehrung zum Götzendienste übertraten, flößte ihnen Ehrfurcht gegen Jehoven und Abscheu gegen die Götzen ein. Die täglich erneuerten und bestätigten Vorstellungen Jehovens des Einigen, und seiner weisen Lehren, wuchsen mit ihnen auf, nahmen in ihrem Herzen den Platz ein, den keine fremde Lehre ihnen streitig machte, und schlugen, wenn auch nicht aus vernünftiger Ueberzeugung,

doch

doch wenigstens aus alt gewordner Gewohnheit, sie zu glauben, desto tiefre Wurzel. So erhielt die wahre Religion, als die Zeit nach und nach die Häupter ihrer Gegner der Verwesung überliefert hatte, endlich nach vielen Kämpfen eine ausgebreitete Herrschaft in Israel.

Kaum aber hatte die von Vernunft und Offenbarung als Fürstin in Israel eingesetzte Religion der Wahrheit ihre glorreiche Regierung angetreten, so bewiesen auch die Folgen, was für eine wohlthätige Gebieterin sie sey. Groß über alle Beschreibung, groß bis zur Unglaublichkeit waren die Fortschritte, welche das durch wahre Religion geseegnete Israel mit fast beyspielloser Schnelligkeit machte. Israel, bisher nur noch ein nomadisches Fröhnervolk, begann jetzt erst eine Nation zu werden. Jede Volk, das nicht mehr sklavisch leben muß, und noch nicht frey zu leben weiß, springt leicht aus der Knechtschaft mit fessellosen Füssen über die Freyheit bis zur frechsten Zügellosigkeit hin. Israel sprang nicht also, es lernte frey seyn. Schnell bildete sich in Israel ein Patriotismus und Nationalcharackter, wie er in keiner Nation sich bildete. Die Ehre, Jehoven anbeten zu dürfen, die Würde, ein Israelit zu seyn, gieng ihnen über alles, und dies war so sehr Gemeingeist der Nation, daß der geringste Mann in Israel auf den glänzendsten Fürsten eines benachbarten Heidenlandes, mit mehr als römischer Erhabenheit nur verächtlich

lich herabblickte. Die so lange bekämpfte Religion der Wahrheit ward ihnen nun ein so unschäzbares Kleinod, gegen welches ihnen selbst Leben und Eigenthum im Preiße noch niedriger standen. Die Nachricht, daß ein paar Stämme einen Altar errichtet hätten, entflammte alle übrigen, wie einen Mann, zu einem hitzigen doch brüderlichen Eifer. Lieber wollten sie einen Theil ihres erfochtnen Eigenthums abtreten, lieber, wenn dieses nicht fruchtete, mehr als zwey Stämme ihres Volks erwürgen, als zugeben, daß Jehovens heiliger Religion Eintrag geschehen sollte. So sehr war jezt die wahre Religion angebetete Königin in Israel. Die Religion schuf die Wildheiten des in der Wüste nicht zu bezähmenden Volks jezt in die mildesten Sitten um. Zwölf sich gleiche Stämme lebten nach Josuas Tode Jahrhunderte lang, ohne Neid, ohne Zwietracht, ohne innre Kriege, ohne Obrigkeit, ohne in jedem Stamme eines besondern, oder für alle, gemeinschaftlichen Oberhauptes nöthig zu haben, in solcher friedsamen Verträglichkeit, zu welcher die übrigen Erdenvölker kein Gegenstück liefern können. Die Religion flößte ihnen einen Muth im Kriege ein, der bis an Tollkühnheit reichte, und sobald der Hohepriester im heiligen Schmuck bey Anrufung des Namens Jehovens das Loos für Israel nicht nachtheilig geworfen, oder ein Seher Jehovens den Sieg prophetisch versprochen hatte, so war auch Israel unbesiegbar. Da fühlten sie sich als Israeliten, da fühlten sie sich

als

als Jehovens Verehrer, und mit diesem Gefühle stürzte sich eine Hand voll Männer in die zahllosen Schaaren der Feinde, fochten gleich Löwen, und die Schaaren flohen, mehr für Staunen über den unbegreiflichen Heldenangriff, als um ihrer Schwäche willen, für dem Schwerde dieser wenigen als Besiegte zurück. Unter dem wohlthätigen Einflusse der Religion sprang der bisher niedergebeugte Geist der Nation, gleich der eine Zeitlang zurückgedrängten Feder, mächtig empor, und zeigte sich von allen Seiten thätig. Der Ackerbau breitete sich aus, und trat in ein richtiger Verhältnis mit der Viehzucht. Künste und Handwerke huben sich, wie durch ein Wort der Allmacht gerufen, aus chaotischer Unwissenheit hervor. Der Handel ward blühend, und lernte die Produckte seines Landes, mit Vortheil gegen die des Auslandes vertauschen. Die Weisen legten Schulen an, und bildeten Prophetenschüler zu künftigen Lehrern. Die Wissenschaften keimten und blühten. Baumeister legten künstliche Wasserleitungen an, und unter ihrer Hand stiegen Palläste zu einer bewundernswürdigen Größe empor, an welchen mit der Pracht die Kunst wetteiferte. Bildhauer und Tonkünstler, Gelehrte und Schriftsteller, Sänger und Dichter stunden in Israel auf, und schwungen sich zu einer solchen Höhe empor, daß der jugendliche David den Tod des auf Gilboas Höhen gebliebnen Sauls und Jonathans, in einer Trauerode besang, die neben den Gedichten der vollendet-

sten

sten Sänger Griechenlands und Roms ihren Rang behaupten würde. Selbst solche Künste, die nicht durch Lebensbedürfnisse erzeugt werden, die nur Begleiterinnen weichlicher Tage und eine Frucht gebildeter Ueppigkeit sind, reiften unter dem Schutze der Großen, und legten durch ihr Daseyn unverwerfliche Zeugnisse vom Wohlstande des Landes ab. Sogar Schiffahrt ward in Israel betrieben, zwey Häfen angelegt, aus denen man nicht etwa nur auf plumpen Flößen an den nahen Küsten schüchtern hinruderte, sondern kunstreich gebaute Schiffe eilten unter geschwollnen Seegeln über das offne Meer, und an den entlegnen Küsten Spaniens und Afrikas wehte Israels Flagge. Mit Israels Reichthümern wuchs seine Macht, benachbarte Nationen konnten nicht mit ihnen gleichen Schritt halten, und sie, denen erst das ankommende Fröhnervolk verächtlich gewesen war, wurden von ihm nun in engere Grenzen zurück gedrängt, und wagten, mit mehrern verbündet, es kaum, zum Streite wider Israel das Schlachtschwerd zu zücken. Kurz, Israel machte in wenig Jahrhunderten, von Josuas Tode bis zu Salomons Regierung, Fortschritte der Kultur, die bis zur Unglaublichkeit groß waren, und zeigte, wie glücklich das Volk beherrscht ist, über welches lichtvolle Religion der Wahrheit ihren seegnenden Scepter ausstreckt.

Dieses aber war auch das goldne Zeitalter der Religion. Sie war noch eine ungeschminkte

Schöne,

Schöne, und Israel glich dem unverdorbnen Jüngling, der mit schäfrischer Liebe in seine Arme sie schloß. Jetzt war die Flitterzeit ihrer Verbindung. Dem Israeliten war Jehovens Name ein Heiligthum, dem keines glich. Von ihm, in seinen Vätern errettet, unterwiesen, und mit dem Besitz eines so glücklichen Landes geseegnet zu seyn, war ihm eine Ehre und Glück, gegen welche ihm der Besitz der übrigen ganzen Welt vergeblich zum Tausch wär angeboten worden. Jehovens Thaten in Israel, das waren seine Familiengespräche, seine Lieblingsgesänge. Die Wallfahrt zum heiligen Zelte, war ihm ein Freudengang. Der seltne Anblick der heiligen Hütte Jehovens erhielt in ihm die Ehrfurcht gegen seinen Gott, welche bey einem täglichen Anschauen derselben, in gewohnheitliche Fühllosigkeit ausgeartet seyn würde. Die Fragen, die auf dem Rückwege wißbegierige mitwallende Söhne an ihn thaten, nöthigten den Vater eine Beschreibung der so reichhaltigen Wohlthaten und weisen Vorschriften ab, welche seinem Israel Jehova der Gnädige gegeben hatte. Das Herz des Vaters und der Söhne fand in diesem Reisegespräch seinen Unterricht und seine Erbauung. Es ward mit Ehrfurcht gegen den Erhabnen, mit Liebe gegen den Gütigen, mit Erkenntlichkeit und Zutrauen gegen den Wohlthätigen, und mit rinem glühenden Eifer erfüllt, ihm aus Dankbarkeit gehorsam zu seyn. Diese Familienunterhaltungen versinnlichten ihnen die geistige Gottheit, erhiel-

erhielten ihnen Jehoven den Allmächtigen gegenwärtig, und erhöhten sie dadurch zur Würde eines heiligen Volks. Zutrauliche Erinnerung seiner wohlthätigen Liebe, war der Schild, der die Ruhe ihrer Seele deckte, und nur dann, wenn ausgezeichnete Verbrechen wider sie ein Rachgeschrey erhuben, fürchteten sie, Jehova werde im Zorne sie strafen, und im Grimme sie züchtigen. Daher war ihnen der Schwur bey Jehovens Namen, so unverbrüchlich, daß sie auch nur die Möglichkeit des Meineids zu denken, sich schämten. Da erblickten sie sich in Hoheit, wenn sie als Israeliten vor Jehoven ihr Knie zum Gebete bogen. Der Gedanke des Allmächtigen unter ihnen erstickte den Gedanken des Betrugs, und schreckte sie zurück, wenn Haabsucht zum Raube ihre Hand ausstrecken, oder zum Morde Menschenhaß ihren Arm aufheben wollte. Das Andenken an den Heiligen unter ihnen löschte die Glut, wenn sie in wildem Feuer zu schaamlosen Thaten aufzulodern begann. Das Andenken an Jehovens Aussprüche machte sie friedsam gegen den Nachbar, versöhnlich gegen den Beleidiger, billig gegen den Tagelöhner, sanft gegen den Sklaven, wohlthätig gegen die Wittwe, erbarmend gegen den Waisen, mitleidig gegen den Dürftigen, gastfrey gegen den Fremden, und edle Einfalt, ungeheuchelte Rechtschaffenheit, und feste Treue wurden Nationaltugenden in Israel. Die Erinnerung der Thaten und Aussprüche Jehovens, machte sie unter einander zu Menschen

und

und Brüdern, zu glücklichen Bürgern der Welt. Und dieses Glück genossen sie in immer zunehmendem Wohl, so lange sie der Religion als ihrer Führerin willig folgten, und so lange sie nicht die natürlichen Reitze derselben durch prunkvolle Verzierungen und aufgetragne Schminke entstellten.

Doch dieser für die wahre Religion traurige Zeitpunkt rückte mit all seinem verderblichen Gefolge, leider, nur allzufrüh heran. Nicht Verachtung der Religion, nicht ein Miskennen ihrer Würde und Seegnungen war es, was ihren Thron erst wankend machte, und zuletzt gänzlich niederriß. Nein vielmehr Hochachtung und dankvolle Liebe waren es, welche die Vorbereitung zu ihrem Falle machten. David, ein König von der ersten Größe, und größer noch deswegen, weil er sich selbst gebildet hatte. David, unter Männern ein Fürst, und unter Fürsten ein Mann, der zwar nicht Engel, sondern Mensch war und es blieb, und dieses durch seine unglückliche Liebschaft mit Urias Gemahlin, und durch die zwey geheimen Befehle bewieß, die er noch sterbend seinem Nachfolger, am Joab und Simei, zu vollstrecken befahl. Ein Beweis, daß auch von den besten Fürsten, um gewissen Absichten Raum zu machen, zuweilen von der Staatsklugheit die Religion ein wenig auf die Seite gebogen wird. David, der bey diesen großen Fehlern, denn große Männer können keine kleinen

Fehler

Fehler begehen, doch so viele und so große Tugenden als Fürst und als Mensch besaß, daß seine dagegen in Anschlag gebrachten Fehler sogleich verschwinden müssen. David, größer, als sein Zeitalter, dessen Absichten seine Nachfolger nicht zu erreichen vermochten, denn sie waren keine Davide, David wars, der die unschuldige Veranlassung zum Herabsinken der Religion in Israel ward. David wußte, daß er der Religion seine Erhöhung auf den Thron, seine Würde, seine Größe, seine Siege, seine reinen Lebensfreuden, seine Geistesruhe und seinen Leidenstrost allein zu danken hatte. Ein Mann von so tief eindringendem Geiste, von so feinem Dichtergefühle, und so edlem offnen Herzen, fühlte es nur zu lebhaft, daß gegen solche Wohlthaten keine Dankeserweisungen groß genug seyn könnten. Eine gewisse Wehmuth und innre Schaam überzog ihn da beym Anblick des heiligen Zeltes, ich, rief er aus, ich wohne im zedernen Pallaste, und das Symbol meiner heiligen Führerin, die Lade, in welcher die erste Urkunde der so weisen uns ertheilten Vorschriften und die ersten bildlichen Beweise davon sind, daß Gott der Allmächtige Israels und mein Jehova und Lehrer ist, und dieses Heiligthum steht noch unter einem rauhen Umhange von Dachs- und Widderfellen verborgen. Nein, dieser Anblick ist für das Herz des dankbaren Davids zu empörend, ich will in diesen letzten Jahren meines Lebens ein prachtvolles Gebäude errichten, und dieses soll für die heilige Lade eine anstän-

anständigere Wohnung, und für die Welt ein Denkmal seyn, daß David nicht undankbar gegen die wohlthätige Führerin seines Lebens war. Allein ein göttlich erleuchteter Seher widerrieth dem Könige sein Unternehmen. Gott würde, behauptete dieser, wenn er eines Pallasts auf Erden nöthig hätte, ihn schon selbst gefordert haben. Zwar sey das Vorhaben des Königs rühmlich, es mache seinem Herzen Ehre, und Jehoven, dem unter allen Opfern die thätigen Dankesopfer die liebsten sind, mache es Freude. Allein theils sey er in Jahren zu weit vorgerückt, um noch dieses große Werk vollenden zu können, theils fordre sein Königreich, um noch in allen Regierungsfächern in Ordnung gebracht zu werden, noch seine volle Aufmerksamkeit, theils würden ihn die noch ungesicherten Grenzen seines Reichs, und noch nicht überall gedämpfte Feinde, noch zu manchem Heerszuge nöthigen, und noch manchmal würde an seines Schwerdes Gürtel das hingesprützte Blut getödteter Feinde des Vaterlandes rauchen. Jenes Werk solle er seinem Sohne und Nachfolger, dem die väterlichen Siege unermeßliche Beute und dauerhaften Frieden gewährten, zur Vollendung überlassen. Uebrigens würde die Ehre immer Davids seyn, wenn schon sein Sohn das ausführte, zu dessen Ausführung dem Sohne der Vater Befehl, Plan, Geld und Ruhe hinterlies. David, der die seltne Königstugend besaß, den Widerspruch eines Weisen vertragen, und dessen Rath befolgen zu können,

fand,

fand die vernünftige Vorstellung des weisen Nathans gegründet, und befolgte sie. Er vollendete seine Siege, brachte die innern Angelegenheiten des Reichs in Ordnung, schuf die bey der öffentlichen Gottesverehrung zu beobachtenden Gebräuche in ein regelmäßiges System um, wies den Familien der Priester und Leviten ihre bestimmten Zeiten und Beschäftigungen an, errichtete neu bestehende Aemter für Vorsteher, Musiker und Sänger, und traf alle Vorbereitungen zur Einrichtung des herrlichsten Tempels. Zuletzt hielt er einen Reichstag, legte den Fürsten der Stämme den Plan und Riß des zu erbauenden Gotteshauses vor, verpflichtete seinen Sohn öffentlich zur pünktlichen Ausführung dieses grossen Plans, ließ alle seine getroffnen Einrichtungen auf dem Reichstage bestätigen, ließ seinem Sohn von den gegenwärtigen Ständen feyerlich huldigen, legte dann die seinem Sohne übergebne Regierung nieder, und endigte so ein mit solchen Thaten ausgefülltes Leben, welche den, der sie verrichtete, bey der Nachwelt den Beynamen des Großen erwarben.

Der junge Salomo, von Religionseifer eben so sehr, als von Ehre und Jugendfeuer entflammt, fieng gleich nach seiner Regierung Antritt an, den väterlichen Plan mit rascher Betriebsamkeit und morgenländischer Pracht auszuführen, und war um desto eifriger, da alle herausgeforderte Kunst, und alle bis zur Verschwendung

dung aufgebotne Pracht, dennoch die Kammern nicht leeren konnten, in welchen sein siegender Vater die verjährten Schätze der bezwungnen reichsten Völker aufgehäuft hatte. Wenig Jahre vergiengen, und Sions Tempel, das prächtigste Gebäude des Morgenlandes, war vollendet. Der König weyhte ihn ein, Hekatomben bluteten und rauchten auf Jehovens Altären, und das freudetrunkne Volk betete im Taumel der Andacht fast seinen König und seinen Tempel an, und das unansehnliche Zelt des Zeugnisses, und mit ihm, die zwar prachtlosere aber vernünftigere Verehrung Jehovens, ward, als forthin unbrauchbar, auf die Seite geschaft. Die Wahrheiten der Religion sind außer dem Menschen, sie selbst ist in ihm, und kann daher, mit ihm so innig vereinigt, keine andern Schicksale, als die des Menschen haben. Gefahr und Unglück machen den Menschen und die Religion behutsam und thätig. Ruhe und Ueberfluß machen beyde sicher und schläfrig. Sicherheit und Schlafsucht hemmt den forschenden Geist, und macht selbst aus Männern, die Denker seyn könnten, oft nur einen üppigen Pöbel. Sinnlicher ist nichts, als Pöbel; er tritt an die Grenze, die vom Thiere den Menschen scheidet, beurtheilt alles nach der Außenseite, selbst die Religion, so bald sie durch Verzierungen eine bemerkbare Außenseite erhalten hat. Er neigt sich ehrfurchtsvoll vor dem Menschen, auf dessen purpurnen Gewande zwischen flammenden Golde der seltne Edelstein glänzt,

aber er untersucht nie, ob einen würdevollen Mann das Verdienst, oder das Glück ein Menscheninseckt in diese Pracht gehüllt hatte. Die Beyspiele der Fürsten sind daher, nachdem sie gut oder böse sind, Lebensbalsam, oder Gift für den unterthänigen Pöbel. Der König Salomo lebte weichlich und in Pracht, und ward dennoch geehrt; sein Beyspiel ward nachgeahmt, alles, was konnte, lebte weichlich und in Pracht, und glaubte, nun in sich das Verdienst der Ehre zu besitzen, welches doch beyde, der Denker und der Pöbel, nur auf seinem äußern Schimmer fanden. Diese üppige Ruhe wiegte den bisher so geschäftigen Geist Israels in unthätigen Schlummer ein, da indessen seine Sinnlichkeit mit Flittern spielte, und Sinnlichkeit selbst der Religion ein schleichendes Gift beybrachte. Der Nationalcharackter verstimmte sich, der Gemeingeist verschwand, der Patriotismus ward verachtet, und misgekannt blieb ächtes Verdienst. Der jovialische König war ein scharfsinniger Kopf, ein Gelehrter, ein schöner Geist, aber kein Weiser. Sein Verstand war scharf, aber schlaff sein Herz, er sprach erhaben und edel, aber er handelte klein und niedrig. Er war König, aber kein Fürst. Der Tempel war eine sehenswürdige Seltenheit. Die Feste waren schwelgerische Gastmahle, die Priester heilige Schlächter, die Leviten Sänger und Tonkünstler, das Volk staunende Zuschauer, und ihr ganzer Gottesdienst war, wie ihr innres Heiligthum, zwar mit glänzendem Golde überzogen,

aber

aber inwendig — hölzern. Allein das Buch der weisen Vorschriften Jehovens war ein mit diesen neuen geschmackvollen Zeiten ein zu sehr kontrastirendes trocknes Alterthum. Man glaubte, den höchsten Gipfel der Verehrung Jehovens nun erstiegen zu haben, und hielt jenes Buch nur für einen bereits abgelaufnen Wecker zu dieser Verehrung. Die Prophetenschulen giengen allmählig ein, und entzogen der Nachkommenschaft die Lehrer. So schwelgte im Salomonschen Tempel die Sinnlichkeit in lauter Ueberflüssen, und der Geist der Gottseligkeit mußte verschmachten. Das Feuer auf Jehovens Altären erhitzte die Einbildung, aber es erwärmte das Herz nicht. Ein ewiges Licht brennte im innern Heiligthume, aber auf Israels Vorhofe begann es finster zu werden. Die Finsternis ward nächtlicher, da der öffentliche Unterricht aufhörte, die Absicht der hohen Feste und der Sabbate vergessen war, und tief unter dem Golde des Tempels die Pflichtenlehre verdeckt lag. Und dennoch wähnte das unwissende Israel, jetzt hätten sie den höchsten Gipfel der mosaischen Forderungen erreicht, und als Jehovens schon heiliges Volk nicht nöthig, sich um die wahre Tugend zu bekümmern. Sündigten sie, so brächten sie dafür Jehoven das Seine, und unmöglich könnten ihm ihre Opfer misfallen, da er auf lauter Gold bedient würde. Verlassen könnt er sie nie, denn nirgends fänd er für sich eine so prächtige Wohnung, als in Israel. Und wär er unter ihnen, so nöthigte ihn die Gefahr,

sonst vielleicht sein eigen Haus zerstört zu sehen, sein Israel zu beschützen.

Zwar sank Israel nicht mit einemmale in diesen traurigen Zustand herab, aber sichtbar war von den üppigen Zeiten Salomons an das Sinken der Religion und des Wohlstandes in Israel. Schnell hatten sich beyde zu einer Höhe erhoben, durch welche über den benachbarten Völkern Israel empor schwebte, schneller aber noch stürzte es von dieser Höhe herab, und dieses Sturzes Schnelligkeit beförderte mehr, als sonst etwas, die Prachtliebe des weichlichen Fürsten. Um in allen prunkvollen Freudengenüssen, unter des Morgenlands Fürsten der erste zu seyn, suchte er sie auch durch seinen Harem zu übertreffen. Er wählte nicht etwa nur die schönsten unter seines Volks Töchtern, sondern um seiner nie ganz zu sättigenden Prachtliebe genug zu thun, bot er den Fürstentöchtern benachbarter Völker den Glanz seiner Krone, seine Hand, und neben sich einen Sitz auf seinem Throne an. Sie nahmen sein Anerbieten an, denn eines Salomo Gemahlin zu seyn, war schmeichelhaft, und gefährlich wars, des mächtigen Davids Sohn durch Weigerung in den Harnisch zu jagen. Salomo schien, eigentlich nur um seine Bausucht zu befriedigen, tolerant zu seyn, und baute seinen heidnischen Gemahlinnen Tempel für ihre väterlichen Götzen. Der üppige König ward alt, aber Verstand und Liebe hatten sich bey ihm noch in ihrer Jugend erhal-

erhalten. Einem verliebten Alten ist keine Thorheit zum Begehen zu groß, und Ohren, die für die Sprache der Buhlschaft geöffnet sind, sind immer für der Stimme der Religion verschlossen. Der weibische Salomo, dem mehr überhäufte Wollüste, als Regierungssorgen, das Haar zu grauen anfiengen, der nie noch von saugenden Lippen den Becher der Wollust abgesetzt hatte, gab durch sein Beyspiel zu dieser Wahrheit einen eben so unanständigen als traurigen Beweis. Die durch entflohne Jugend verarmte Natur versagte seiner Haut die Reize, weibliche Schönen gewinnen zu können, er raffte daher die Brocken seines Alters zusammen, schminkte sie mit dem Golde seiner Schatzkammern, und plünderte Vernunft und Religion, um denen Schönen, die er nicht mehr zu reizen vermochte, doch wenigstens schmeicheln zu können. Um einer schnöden Mine der schönen Zidonierin auszuweichen, trug der unfürstliche Mann zum Altar ihres Astoreth dienstbar das Rauchfaß, und um der reizenden Ammonitin ein Lächeln abzugewinnen, streute des unmännlichen Fürsten buhlende Hand Weyhrauch auf Milkoms Altar. Die Menge immer abwechselnder Freudengenüsse hatte endlich den alten König die Vorschriften Jehovens vergessen gemacht, und an seinem glänzenden Hofe war, leider, kein Nathan. Die Priester waren zu höflich oder zu höfisch, um seiner Majestät Unruhe zu machen. Sie gaben es für eine mit Achselzucken begleitete Schwachheit aus, die man der allzugroßen Liebe eines bejahr-

ten Königs gegen seine Gemahlinnen zu gute halten müsse, der doch von seiner Religiosität einen so ausgezeichneten Beweis gegeben habe, daß er Jehoven zu Ehren einen goldnen Tempel erbauet habe. Aber fressender, als Aussatz, war für die Sittlichkeit Israels dieses Fürstenbeyspiel. Wer eine Gnade vom König begehrte, suchte sie durch die Fürstin zu erlangen, die jetzt Despotin über des Königs Busen war, und schmeichelte, um diese zu gewinnen, ihrem Aberglauben eben so sehr, als ihrer Eitelkeit. Und so breitete sich in immer weiter werdenden Kreisen, vom Könige nach und nach immer in mehrern die weniger, als er, waren, das abgöttische Beyspiel des Fürsten aus. Es erreichte zuletzt den sinnlichen Pöbel, und dieser, der nur eine Hälfte vom eigentlichen Menschen ist, der, ohne Grundsätze zu haben, dennoch entscheidend urtheilt, und alles schimmernde äffisch nachahmt, bewies sich auch hierin als — Pöbel. So brachte Ueppigkeit der wahren Religion eine Wunde bey, die bald nachher zu eitern anfieng, und sie zuletzt bis an den Rand des finstern Grabes brachte.

Menschlichkeit und Liebe sind Busenfreundinnen der Religion, und ihres Schicksals getreuste Gefährden. Sie setzen sich mit ihr auf den Thron, aber sie fliehen auch mit ihr in die ärmlichste Hütte aus jedem Pallaste, welcher für die verdrängte Religion aufhört, bewohnbar zu seyn. Traurig begleiteten sie jetzt ihre zum Weichen

chen genöthigte Freundin, und diese schlich in ihrer Mitte wehmüthig, wie eine unschuldig verachtete Fürstin, aus Salems königlichen Pallästen, misgekannt von einer freudetrunknen Nation, und nicht zurück gefordert von einem undankbaren Volke. Schnell schwang sich ihre Feindin auf den erledigten Thron, die Antipoden der Menschlichkeit und Liebe, Stolz und Härte, traten gerüstet neben sie hin, und aus ihren Händen empfieng Salomons Sohn, als neuer König, Scepter und Krone. Des großen Königs, welchem Jehovens Vorschriften mehr als tausend Talente Goldes waren, unwürdigem Enkel, war ein Talent Goldes mehr werth, als tausend Vorschriften Jehovens. Denn ihm waren sie fremd, da er beym Ueberfluß des Goldes, und Mangel jener Lehren, aufgewachsen war. Er wußte nicht, daß die Unterthanen der Könige Menschen, und Menschen Brüder der Fürsten sind, denn aus seinem Herzen war Religion, und mit ihr Menschlichkeit und Liebe geflohen. Stolz und Härte, die er für Fürstengröße hielt, hatten dagegen diese Wohnung bezogen, und eilten, ein bisher gesegnetes Volk, die verderblichen Folgen einer tyrannischen Herrschaft fühlen zu lassen. Die Häupter in Israel, in deren Brust noch das Gefühl eines freyen Volks Jehovens wohnte, verweigerte dem jungen Könige zwar nicht das Recht, welches er von seinem Vater ererbt hatte, allein sie baten mit Vernunft und Anstand, der König sollte ihnen versprechen, nicht, wie sein

Vater, sie zu nöthigen, eben das im verheißnen Lande zu seyn, was ehedem die Bausucht der Pharaone, ihre Väter in Egypten zu seyn, genöthigt hatte. Der Prinz, der am schimmernden Hofe seines Vaters nur falsche Größe gesehn, und ammonitische Grundsätze von seiner Mutter eingesogen hatte, hielt es seiner dünkelvollen Größe für erniedrigend, die Stimme der Billigkeit, die aus einem ganzen noch nicht an Erbfolge gewöhntem Volke sprach, die nicht sowohl forderte, als bat, mit der Billigkeit eines Fürsten zu beantworten. Unedel war seine harte, von ihm groß geglaubte Antwort, sie war ein Beweis vom gleich niedern Unwerthe seines Kopfs und seines Herzens. Seine Antwort schreckte die Nation zurück, und machte es ihr unmöglich, dem zu huldigen, der im voraus versprach, daß er bey den heisesten Thränen, die unnöthige Bedrückungen ihrem Auge entpressen würden, in unmenschlicher Freude auf seinem Throne lächeln könne. Das war ein Landestiger, nicht ein Landesvater. Israel kehrte erschrocken für dem unmenschlichen Gemählde, das er selbst von seiner Seele gezeichnet hatte, ohne zu huldigen, zurück. Zehn Stämme rissen sich los. Alle versuchte Mittel, sie sich wieder zu Unterthanen zu machen, blieben fruchtlos. Und so begann die unselige Trennung, die nicht eher, als mit dem gänzlichen Untergange des israelitischen Staats aufhörte.

Er-

Erschütterungen der Staaten sind fast nie vortheilhaft für die Religion gewesen, allein gefährlicher als alles, war von je her innre Unruhe und Bürgerkrieg. Dieser tödtet Menschen und Menschengefühl, er wirft die Gerechtigkeit vom Throne, läßt ihrer Linken nicht mehr die Waage, um Thaten der Unterthanen zu wiegen, und reißt ihr aus der Rechten das Schwerd, nicht um das beleidigte Gesetz, sondern nur, um sich zu rächen. Hinter ihm her ziehen mit geöffnetem Rachen der Raub, und mit lodernder Flamme die Verheerung. Der erhitzte Bürger freut boshaft sich, ein Verräther seiner Mitbürger, und der aufgebrachte Bruder freut boshafter noch sich, ein Mörder seiner Brüder zu seyn. Das Laster schwingt über den Rücken der Tugend die Verfolgungsgeisel, und entblößte Sittenloßigkeit vergistet die unmündige Unschuld. Bürgerkrieg macht mehr, als irgend eine andre Zwietracht der Länder, die Erdensöhne zu reißenden Raubthieren in Menschengestalt. Nicht für diese, nur für Menschen bestimmte Gott die Religion, aber leider fiengen im zahlreichen Volke Israels Menschen an, immer seltner zu werden. Ein gegenseitiger unnatürlicher Haß erfüllte die Unterthanen und Fürsten der getrennten Königreiche. Der Haß zersprengte die festesten Bande der Natur, und Jakobs Söhne hörten jetzt öffentlich auf, Brüder zu seyn. Der Religion wurden ihre gerechten Ansprüche auf Israels Herzen erst streitig gemacht, dann gänzlich verweigert. Jehovens Befehle

Befehle waren vergessen, das Buch seiner Gesetze ruhte wie ein Verstorbner in der Gruft, und harrte, wie ein Verstorbner, auf seine Auferstehung. Nicht Pflicht, nicht Tugend war dem Volke Jehovens heilig, nur der Tempel wars noch, und wars deswegen, weil Gold in ihm war. Er hies Jehovens Tempel, dies aber war auch das einzige Vorrecht, welches ein undankbares Volk seinem Jehova noch nicht abgeleugnet hatte, da übrigens auf allen Anhöhen um Jerusalem her, Jehoven zum Troß, Weyhrauch und Opfer, zur Ehre heidnischer Götzen rauchten.

Das abgerißne ephraimitische Königreich war größer an Land und Bosheit, als jenes. Der Stifter desselben, Jerobeam, ein kühner unternehmender Mann, sahe wohl, daß beyde Königreiche leicht wieder in eins zusammen fliessen könnten, sahe wohl, daß er dann leicht den Scepter mit der Fessel, und den Thron mit dem Blutgerüste könne vertauschen müssen, wenn nicht ein Mittel von ihm erfunden würde, welches die Unterthanen beyder Reiche zu einer unaussöhnbaren Zwietracht gegen einander anfeuerte. Tiefe Menschenkenntnis zeigte diesem schlauen Sohne Nebat bald dieses Mittel, zeigte ihm, daß kein Haß wüthender, als Religionshaß ist, und daß dieser sogleich in dem Herzen eines Volks entsteht, wenn man die ihm heiligen Religionsgebräuche, bey einem Theile dieses Volks, gegen andre zu vertauschen im Stande ist; Menschenkennt-

kenntnis zeigte ihm, daß alsdann dem Aufgebrachten, weil er Gottes Sache zu führen meint, kein Sühnopfer zu Tilgung seiner Feindschaft groß genug ist. Dieses so verschlagen ausgeforschte Mittel führte er mit einer Entschlossenheit aus, welche bewies, daß er an Feinheit des Kopfs nicht weniger als an Frechheit des Herzens dem Sohne Salomons überlegen war. Heilige Gebräuche der Religion Jehovens, mit welchen sie selbst stand oder fiel, riß er mit zügelloser Wildheit nieder, aber er schmeichelte dabey dem Volke, welchem Rehabeam gedroht hatte. Mit hinreißender Falschheit versicherte er, alle sein Streben ziele dahin, sein Volk gegen jede Bedrückung zu sichern. Es wäre für Israel viel zu beschwerlich, aus seinen weiten Grenzen hin bis nach Jerusalem zum Tempel zu wallen, und sich dort vielleicht den übelsten Behandlungen derer auszusetzen, von deren Tyranney sie aus edlem Freyheitssinne sich losgewunden hätten. Er werde daher in ihren Grenzen zwey sich gleiche Heiligthümer gründen, zur Verrichtung der heiligen Gebräuche in denselben, Priester weyhen, da des großen Jehovens, der aus der egyptischen Knechtschaft ihre Väter errettete, um sie zu freyen Männern zu machen, da dieses großen Gottes Symbol ihnen aufstellen, und selbst, als ein Fürst, dem die Religion theuer sey, an der Spitze seiner Brüder die heiligsten Pflichten der Religion erfüllen. Der feurige Jerobeam gieng rasch vom Worte über zur That, stellte mit fürstlicher

Pracht,

Pracht, weil er sich als ein für Salomons Rache nach Egypten geflüchteter Fremdling, an den Apisdienst daselbst gewöhnt hatte, zu Dan und Bethel einen goldnen Apis auf, und war der erste, der diesen neuen Symbolen der Gottheit sein Opfer durch neugeweyhte Priester fällen ließ. Seinem Volke, welches ja mehrmal schon den Salomo in aller Fürstenpracht, am Altare heidnischer Götzen, andächtig gesehen hatte, war es weniger auffallend, eben dieses auch jetzt vom Jerobeam zu erblicken. Anhänglichkeit an ihren Fürsten, besorgte Bedrückung zu Jerusalem, Gleichgültigkeit gegen wahre Religion, und ein vom gehaßten Rehabeam auf sein Heiligthum übertragner Widerwille, machten, daß bald ein großer Theil des Volks das Beyspiel Jerobeams um desto eher nachahmte, weil bey erblicktem Gottheitsbilde die Sinnlichkeit eben sowohl, als bey ersparter weiten Reise, die Gemächlichkeit ihre Rechnung fanden. So war also in fast einem einzigen Menschenalter, von Davids Zeiten an, die wahre Religion in Israel vom höchsten Gipfel seiner Höhe, tief, über alle Erwartung tief gesunken. Wuthvolle Feindschaft erfüllte Israel gegen Israel. In zehn Stämmen war der von Jehoven verbotne Bilderdienst öffentlich vom Könige eingeführt, und vom Volke bestätigt. In Jerusalem stand noch Jehovens Tempel, schien aber allenthalben umher von rauchenden Altären heidnischer Götzen gleichsam belagert zu seyn.

Die

Die sanfte Religion der Wahrheit und mit ihr Landesflor, waren also aus Israel verscheucht, und alles schien sich zu vereinigen, die noch hier und da bemerklichen Ueberbleibsel beyder vollends gänzlich zu zertrümmern. Die ohnehin getheilte Macht beyder Königreiche, die sie in ewigen Fehden gegen einander noch mehr schwächten, ward endlich gänzliche Ohnmacht. Der Haß Israels gegen seine Brüder ward feindseeliger, erstickt die Menschlichkeit, getödtet der Kunstfleis, gehemmt die Handlung, gestört der Ackerbau, verfinstert die Wissenschaften, entvölkert die Länder, und also die Quellen verstopft, aus welchen Seegen und Wohlstand sich über das Land ergiessen sollte. Der benachbarte Heide sahe schadenfroh zu, wie das ehedem mächtige Israel in gänzliche Kraftlosigkeit hinwelkte. Er nützte die Gelegenheit, zerbrach mit leichter Mühe das eherne Joch, welches des großen Davids furchtbarer Arm seinem Nacken aufgezwungen hatte, verweigerte den bisher bezahlten Tribut, setzte dem kranken Israel seinen Fuß auf den Nacken, führte sein Heer über Jerusalems niedergerißne Mauern, trug jauchzend die unermeßliche Beute zurück, welche die vieljährige Frucht der Siege des großen Davids gewesen war, und zwang nun das verächtlich gewordene Israel im Joche der Heiden zu gehen. Israel konnte sein Unglück nicht verkennen, aber Eigensinn uud Haß hatten es bis zur Unbegreiflichkeit blind und hartnäckig gemacht. Unerklärbar bleibt dem fühlbaren Menschen sein Betragen.

Denn

Denn lieber bot Israel seine entblößte Brust zum Durchbohren dem Dolche der Heiden, als seine Hand zur Aussöhnung dem Bruder dar, williger ließ es um seines Gottes und seines Königes Schätze sich durch abgöttische Räuber, als durch Vernunft und Religion, um seinen Unsinn und Bosheit sich bringen. Lieber hielt es mit knechtischer Weggeworfenheit seinen Rücken der schimpflichen Geißel des Götzendieners hin, als daß es mit sich selbst ausgesöhnt, vereinigt mit seiner Nation, verbündet mit seinem Bruder, dem Feinde seines Vaterlands ins Angesicht getreten wäre, um ihn in blutigen Niederlagen fühlen zu lassen, daß sie, als würdiger Väter würdige Söhne, ererbten Ruhm und Wohl siegender Vorfahren zu behaupten wüßten. Alles umsonst, nicht Erinnerung des väterlichen Ruhms, nicht Landeswohl, nicht Unglücksfurcht, nicht Ehrgefühl, nicht Vaterlandsliebe, nicht Bande der Natur, nicht Stimme der Vernunft, nicht Ermahnungen heiliger Seher in Jehovens Namen, nichts war vermögend, den vom Juden getrennten Ephraimiten zur vorigen Eintracht zurückzuführen. So unbezwinglich ist Haß der Brüder, und so unheilbar ihre Herzen vergiftet, sobald Religionswuth einmal ihren Geifer in dieselben hat fliessen lassen. Schreckbar sind die Belege, die zu dieser Behauptung redliche Männer der Vorzeit in ihren Geschichten uns liefern. Von Brüdern vergoßnes Blut war es, mit welchem sie die Schand-

thaten ihres Volks, der Nachwelt aufzuzeichnen genöthigt waren.

Bosheit, Eigensinn und Hartnäckigkeit sind die sichersten Wegweiser zum unvermeidlichen Untergange eines Volks. Sie waren es auch in Israel. Israel verband mit dem Hasse seiner Brüder, den hartnäckigsten Eigensinn, und um diesen zu behaupten, um seinen Bruder unaussöhnbar verfolgen zu können, schloß es lieber gesetzwidrige Bündnisse mit Götzendienern. Es schenkte seine königlichen Schätze und die noch übrigen Kostbarkeiten seines Gotteshauses weg, um ein besoldetes Heidenvolk zum Mord und Raub gegen seinen Bruder zu bewegen. Israel plünderte nicht nur seine Schätze, sondern auch seine Religion, um auf die kriechendste Weise der Heiden Gunst zu erschmeicheln. Um ihnen gefällig zu werden, ahmte es der Heiden Sitten nach, führte ihre Religionsgebräuche ein, und betete zuletzt öffentlich auch ihre Götter an. Die Verehrung Jehovens ward nicht nur unterlassen, nicht nur verdrängt, sondern auch öffentlich und blutig verfolgt. Baal schien Jehoven aus allen Grenzen des ephraimitischen Reichs verdrängt zu haben. Mit zerrißner Seele, Schwermuth auf dem Herzen, wanderte in diesem Königreiche der Thisbit umher, er sahe Jehovens Altäre umgestürzt, und den Schutt derselben mit dem Blute ihrer ermordeten Diener geröthet. Grosser Jehova, rief der bewegte Prophet, da liegen deine

Altäre

Altäre niedergerissen, da liegen deine Verehrer hingewürgt, ich glaube in einem weitläuftigen Königreiche noch dein einziger Verehrer zu seyn, und auch den einzigen dir noch übrigen Verehrer in mir zu erwürgen, sucht mich allenthalben das Schwerd der Abgöttischen auf. So weit war es also in Israel gekommen, daß es anfieng ein Verbrechen zu werden, Jehovens Verehrer zu seyn. Nicht weit konnte von so einem verbrecherischem Volke der Untergang entfernt seyn, und bald war er da. Der König Assyriens überschwemmte mit seiner Kriegsmacht Samarien, stürzte ihren König, verheerte ihr Land, vernichtete das ephraimitische Reich, führte das Volk mit sich fort, und streute es, als entehrte Gefangne, in seinen weitläuftigen Staaten umher.

In Juda fand zwar die allgemeine Religionsfäulnis längern Widerstand. Theils waren die Redlichsten aus Ephraim, deren Herz sich gegen den Jerobeamschen Bilderdienst empörte, zu ihren Brüdern in Juda gewichen, und hielten mit fester Treue an ihrem Gotte. Theils gabs noch Abschriften des mosaischen Gesetzes, aus denen noch manchmal ein frommer Lehrer das Volk zu unterrichten, und zu seiner Pflicht zurückzuführen suchte. Theils trat noch zuweilen ein Seher Jehovens auf, und bemühte sich, durch Vorstellung der traurigen Folgen der Bosheit, Juda vom Lasterdienste zurück zu ziehen. Theils fiel noch dann und wann das Scepter Juda

in

in die Hand eines redlichen Fürsten, unter welchen besonders ein vortrefflicher Josaphat sich auszeichnet, der alles Ansehn seines Throns und alle Kräfte seiner Macht anwendete, Jehovens Verehrung gegen den Sturm der Götzendiener zu sichern. Doch diese Umstände verspäteten nur den Untergang Juda, den sie ganz zu verhindern zu schwach waren. Schneller wächst immer das Unkraut, als die veredelte Frucht, und schneller verwilderte in Israel der Boden der Sittlichkeit, als er wieder gereinigt werden konnte. Unter den abscheulichen Regierungen Ahas und Manasse, da selbst der Tempel verschlossen, Jehovens Altäre in den Winkel geworfen, ein nach syrischem Muster verfertigter Altar, von Jerusalems Hohenpriester selbst auf königlichen Befehl an jenes Stelle errichtet, und zuletzt öffentlich Götzenbilder in Sions Tempel aufgestellt wurden, sank denn auch Juda so tief, daß es nicht tiefer sinken konnte. Die verscheuchte Religion flohe, und Landesflor, Lebensglück und Freyheit mit ihr. Es ward Jehoven unmöglich gemacht, ein Volk länger zu segnen, das lieber seine Kinder auf glühendem Moloch lebendig, als seine Widder getödtet auf Jehovens Altären verbrannte, und alle Ermahnungen waren fruchtlos bey einem Volke, welches die Stimme der lärmendsten Freudenmusik zu Hülfe rief, um nicht die jammernde Stimme ihrer in Molochs Armen bratenden Säuglinge, um nicht die Stimme der Natur, nicht die Stimme der Vernunft, und

nicht die Stimme der Offenbahrung zu hören. Dennoch entriß der erbarmende Jehova dem Juda, welches tausend Leben verwürkt hatte, nur die Freyheit. Juda ward unterjocht und zinnsbar dem Fürsten von Babel, allein leicht war das Joch, das auf ihm lag, und nicht zu hoch der Tribut, den es zu entrichten hatte. Noch war sein Glück und seine Rettung möglich, doch Juda blieb geschworner Feind der wahren Religion, entsagte dem Wege zur Tugend, und mit ihm dem Wege zu seiner Rettung. Undankbar und aufrührisch, bundbrüchig und treulos, wie es gegen Jehoven gewesen war, war es auch gegen seinen Zinnsherrn. Der aufgebrachte Monarch Chaldäens eilte mit einer furchtbaren Kriegsmacht herbey, und Jehovens ermüdete Langmuth hörte auf, ein oft schon geschütztes aber undankbares Volk noch länger zu schützen, zumal, da der Untergang ihres Reichs das einzige Mittel war, die noch wenigen Trümmer der Religion gegen die gänzliche Vernichtung zu sichern. Greulich trat das Heer gerüsteter Chaldäer wider Jerusalem, und ihrem Sturme konnte die Stadt, die Jehovens Schild nicht mehr deckte, nicht widerstehen. Jerusalem zerbrach, ihr König fiel in Babelsche Fesseln, sein Heer fraß der Chaldäer zorniges Schwerd, ihr mächtiger Arm riß die Mauern nieder, Feuer wüthete in den Gassen, Flammenglut stürzte Jehovens und des Königs Pallast, schreckbar stieg aus dem Staube des Schuttes eben so dunkel, als über der Glut

der

der Verheerung die finstre Wolke auf, und aus dem zerstörten Reiche, aus der verödeten Stadt, giengen Judäens Einwohner, von der Geisel des Treibers, eine schimpfliche Heerde, gefangen gen Babel.

Der Schlag, durch welchen zwey Thronen umgeworfen, und zwey Königreiche durch mitleidslose Krieger unwiederbringlich zertrümmert schienen, der Schlag, welcher mit elektrischer Schnelligkeit das ganze Volk zugleich traf, welchem die Lehren der wahren Religion anvertraut gewesen waren, mußte nothwendig auf diese Religion selbst einen mächtigen Einfluß haben. Er hatte ihn, allein die Folgen davon fielen ganz anders aus, als Jehovens schon lange irre gegangenes Volk sie erwartete. Reich und Religion Israels waren, ihrer hohen Meinung nach, die sie von ihrem Reiche hatten, so fest zusammen gekettet, daß beyde mit einander stehen oder fallen müßten. Um desto weniger entsprachs ihrer Erwartung, daß eben die Erschütterung, welche den Thron ihres Königreichs umgeworfen hatte, den niedergerißnen Thron der Religion wieder aufrichten würde. Es war ihnen undenkbar, daß das offne Grab, in welches ihre Herrschaft stürzte, für die Religion nur ein von der Hand der Vorsehung ausgegrabner Grund zu jenem großen Tempel seyn könne, in welchem einst vom Vorhofe Israels nicht mehr eine partheyische Scheidewand den Vorhof der Heiden sondern sollte. Für

sie war nun alles verloren. Desto untröstbarer zagte ihre Seele, da sie fern vom eingeäscherten Jerusalem zu Babels ehernen Thoren eingeführt wurden. Fern von ihrem Vaterlande, fern von ihrer Freyheit, fern von ihrem Heiligthume, beraubt ihrer Freuden, getrennt von ihrem Eigenthume, von nichts, als vom Andenken ihres Unglücks, und von ihrem Kummer begleitet, mußten sie hier ihre unglückliche Wohnung aufschlagen. Da saßen die gefangnen Fremdlinge, hiengen die verstimmte Freudenharfe an Babels Trauerweiden auf, klagten dem Euphrat ihr Schicksal, in dessen Wogen sich ihre hineingegoßnen Thränen eben so unmerklich, als in des Chaldäers weitläuftigen Staaten, die hineingeführten Trümmer ihres Volks verloren. Zu ernsthaften Betrachtungen war ihre Seele gestimmt, da die schweigende Stimme lärmender Freuden sie nicht mehr störte, und Drangsal und Knechtschaft sie laut dazu aufforderten. Sie forschten nach der Quelle ihres Unglücks, und dieses Forschen warf sie ihrer lang verschmähten Freundin, der Religion, wieder in die Arme. Die göttlichen Seher fiengen an gesucht und geschätzt zu werden, da ihre gegründeten Warnungen Israels Schicksal unwiderleglich bestätigte. Lange hatten diese frommen Männer, voll innrer Wehmuth, durch Bitten und Ermahnungen Israels Herzen bestürmt, damit nicht ein rächendes Kriegsheer hinter feindseligen Bollwerken ihre Stadt und Heiligthum mit Mauerbrechern und Steinschleudern bestürmen möchte.

Aber nicht eher ergab ein thörigtes Israel sein Herz lehrenden Freunden, als bis sie ihre Stadt, Tempel und Land, siegenden Feinden hatten ergeben müssen. Noch immer hatte Israel gewähnt, sie wären Jehovens liebes Volk, weil Jehovens Tempel und Altäre unter ihnen stünden, noch immer hatten sie geträumt, Jehovens Tempel und Sions Burg wären eben deswegen für jeden Unbeschnittnen unzerstörbar, und von diesem Wahne berauscht, verachteten sie jedes Propheten Warnung, als eine verkündigte Unmöglichkeit. Jetzt aber schwand aus ihrer Seele der Rausch, und heftiger Schmerzen Gefühl verscheuchte das falsche Traumbild. Jehovens Lehren und Lehrer zeigten ihnen die Quellen ihres Unglücks, und ihr nicht mehr schlummerndes Auge erkannte sie. Verachtung der Lehren Jehovens und undankbarer Misbrauch seiner Liebeserweisungen warens, die sie von ihrer Höhe gestürzt hatten, und die ihnen, bey längerm Widerstreben, den gänzlichen Untergang drohten. Diesem zu entrinnen, ließen die unglücklichen Fremdlinge sich williger belehren, und die Gefangnen aus Juda fiengen erst in Babel an, wieder Israeliten zu werden. Und da ihr Auge nicht mehr der Schimmer eines goldnen Tempels blendete, da ihnen die Gelegenheit entrissen war, sich wegen Beobachtung pomphafter Altarsgebräuche für Israeliten zu halten, so blieb ihnen weiter nichts übrig, als dieses durch fromme Beobachtung der Lehren Jehovens zu seyn. Sie

wurden es, doch so, daß mit ihrer nur wieder aufkeimenden Kenntnis, auch ihre nur aufkeimende Tugend, in richtiger Parallele langsam fortschritt.

Die von ihrem Volke wieder aufgesuchte Religion konnte nun etwas freyer athmen, da bey der Beraubung ihres Volks, auch ihr der Goldschmuck war abgerissen worden, der, indem er sie zu schmücken schien, sie nur bis zum Erdrücken belästigt hatte. Ihre goldne Schaale war zertrümmert, und durch diese wohlthätige Zertrümmerung ward Israel zum Genusse des lang verachteten Kerns genöthigt. Israel strömte nun an den Sabbaten in seine Versammlungen, und keine Heerden blöckender Opfer, keine Pracht des Heiligthums, keine priesterlichen Schlächter, kein Levitenkonzert, keine blutbesprützten Altarshörner, keine geweyhten Holzträger, keine prasselnden Flammen, rissen ihre Aufmerksamkeit auf sich hin. Im einfachen ungeschmückten Saale zog ein ehrwürdiger grauer Mann hinter dem Vorhange Jehovens Gesetzbuch hervor, und lehrte seine Brüder daraus den wohlthätigen Willen der Gottheit. Israel, welches der Leidensdruck nachdenkend und ernsthaft gemacht hatte, hörte aufmerksam zu, lernte und fühlte. Und Israel, das ehedem von seinem Tempel, in sichrer Freude, gleich als von einem heiligen Schauspiele, zurücktaumelte, kehrte in Babel aus seinem Versammlungshause, ohne Taumel, belehrt und erbaut

in

in seine Wohnung zurück. Diese Freiheit des Unterrichts und der Erbauung würde gewis dem gefangenen Israel, von seinen heidnischen Beherrschern versagt worden seyn, und die Religion würde von den gesäten Leiden ihres Volks, nicht diese Freuden haben erndten können, wenn nicht der Allweise gezeigt hätte, daß er für Israel in Babel, noch eben der sorgsame Jehova wäre, der er ehedem in den Wüsten Arabiens gewesen war. Er verschafte seinem wehrlosen Volke Schutz, ohne daß es nöthig hatte, durch nachgeahmte Gebräuche des Götzendienstes, sich ihn von seinen heidnischen Gebietern zu erschmeicheln. Der erste Minister der Babelschen Monarchie war Daniel, ein Israelit, mehrere seines Volks wurden durch ihn zu den ansehnlichsten Stellen erhoben, und durch Jehovens wunderbare Leitung kam es so weit, daß der Monarch Nebukadnezar selbst in einem öffentlichen Befehle, die Todesstrafe auf die Verlästerung ihres Gottes und ihres Gottesdienstes setzte. Nach dieses Königs Tode wurden die Aussichten für die Gefangnen aus Juda noch vortheilhafter, da der folgende babelsche Monarch den gefangnen Fürsten aus Juda, Jechonia, für seinen entschiednen Liebling erklärte, und nicht als einen Gefangenen, sondern als einen Fürsten behandelte. Diese mächtigen Stützen verbreiteten einen erquickenden Schatten über ihre gefangenen Brüder, denn niemand wagte es, das Volk öffentlich anzufeinden, aus dessen Mitte der Monarch seine Lieblinge gewählt hatte. Israel selbst

aber

aber sah und fühlte hier die unzertrennliche Verbindung, in welcher mit dem Wohl der Menschen die wahre Religion steht. Diese hatten sie zuvor verschmäht, und sich dadurch in ein solches Unglück gestürzt, das alle Beschreibung durch seine Größe übertraf. Sie fiengen an, wieder in ihren Schoos zurückzukehren, und wurden bald wieder so glücklich, als es eine Nation nur seyn kann, die Freyheit und Vaterland verloren hat. Achtung gegen die Religion und trauriges Bewustseyn des Exils, liessen sie nun Kleinode in Jehovens Aussprüchen finden, die sie nie zuvor darinn gesucht hatten. Es waren die Verheissungen künftiger Errettung. Dem Leidenden sind immer die Entdeckungen die liebsten, aus welchen ein lichtvoller Hoffnungsstrahl in seine trübe Seele fällt, aus welchen auf sein zerrißnes Herz ein heilsamer Balsam fließt. Nie zuvor aber hatten diese Verheissungen eben so Israels Aufmerksamkeit gereizt. Gottes Propheten waren ihnen verächtliche Männer gewesen, ihre strafenden Lehren hielten sie für angewöhnte Klagen mismuthiger tadelsüchtiger Sittenlehrer, ihre Unglücksverkündigungen für leere Drohungen, und eine verheißne künftige Errettung konnte für sie so lange noch keinen Reiz haben, als sie das ihrem Lande und Heiligthume gedrohte Unglück für eine geweissagte Unmöglichkeit hielten. Ganz anders war die Lage, in welcher sich Israel jetzt befand. Jehovens Seher waren ihnen ehrwürdig, ihre Drohungen hatte die traurigste Erfüllung bestätigt, und eben dies machte ihnen

Hoff=

Hoffnung, mit gleicher Gewisheit auch ihre Verheissungen erwarten zu können. Diese Verheissung, weil sie ihr einziger Trost war, lernten sie jetzt erst nach ihrem wahren Werthe schätzen. Den Reiz dieser Aussicht, auf welche nie zuvor ihr Auge geblickt hatte, wurden sie jetzt erst inne. Von jetzt an ward es erst Lieblingsbetrachtung in Israel, sich mit dem Troste des ihnen verheißnen Meßias zu beschäftigen, der ein großer Befreyer seines bedrängten Volks seyn, der an Größe seinen Urvater, den großen David, noch weit übertreffen, der ein sichtbarer Retter seiner Brüder, wie Moses, seyn, der die gesunkne Herrschaft in Sion wieder aufrichten, und so weit ausbreiten würde, daß alle Erdenvölker ihm ein durch unaufhaltsame Siege erbeutetes Eigenthum, und nur der Welt Ende seines Reiches Grenze seyn sollte.

Diese Verheißung war nicht nur für Israel, sondern für die wahre Religion selbst von unaussprechbar großen Nutzen. Bekanntschaft mit Gottes Aussprüchen ist wahrer Gewinn für die Religion, und durch jene Verkündigung gelangte Israel zu einer weit vertrautern Bekanntschaft mit den Aussprüchen Gottes. Denn der Reiz jener Erwartung war zu lockend, und die Neugierde zu mächtig, als daß sie nicht mit geschärftester Aufmerksamkeit allen denen Beweisen hätten nachspüren sollen, welche die erleuchteten Seher Jehovens, als Belege zu jener Erwartung, in die heiligen Urkunden niedergeschrieben

hatten.

hatten. Durch dieses Forschen erwarben sie sich unvermerkt eine zuvor nie gehabte Kenntnis der offenbahrten Lehren Jehovens, und eben dadurch erhielt das Buch göttlicher Offenbahrungen bey ihnen ein so entschiednes Ansehn, als es nie zuvor gehabt hatte. Diese Verheißung machte in Israel den schon halb verwesten Nationalgeist wieder lebendig, und war die mächtige außerdem unbegreifliche Ursache davon, daß Israel ohne Fürst und Heiligthum, unter Heiden umhergestreut, auch im Exil dennoch ein isolirtes Volk blieb, und daß Israel, dessen Väter bey Jehovens Tempel zu Jerusalem nicht vom Heidenthume zurück zu halten waren, jetzt lieber verachtet und verfolgt blieb, als daß es, um die Freyheit der übrigen Landesbewohner zu genießen, sich durch allmähligen Uebergang zum Heidenthume in jene Völker eingemischt, und endlich unter ihnen verloren hätte. Nur jene Meßiaserwartung schraubte den herabgesunknen Nationalgeist Israels wieder zu seiner vorigen Höhe hinauf, beseelte ihn mit edlem Stolze, und ließ sie auf heidnisch angebotnes Glück und Freyheit verächtlich herabblicken, weil sie beydes unendlich vorzüglicher, im vielleicht bald hervorbrechenden Meßiasreiche, hofften. Diese Hoffnung, und mit derselben nationale Israelitenwürde, drückten sterbende Greise in die Herzen jüngrer Israeliten, welche Liebe oder Bande des Bluts an ihr letztes Lager hingezogen hatten. Hört, Abrahams Nachkommen, riefen diese Greise, wenn sie schon

in der Pforte des Todes standen, noch einmal an die Lebenden zurück, hört, Söhne unsers Volks: Jehova, der mit flammenden Auge Schicksale der Völker, vor deren Daseyn sich noch Jahrtausende mit ihren nebelvollen Ereignissen gelagert haben, deutlicher erblickt, als wir die Begebenheiten erkennen, die nur spannenweit vor unserm Auge liegen, Jehova sahe und sagte vorher den Fall unsrer Tugend und unsers Glücks. Wir fielen, wir zerstörten unsre Tugend, und Feinde unser Glück. Verwüstung deckt nun unser Land, unser Heiligthum Schutt, und Schmach unser Volk. Doch bey allen niedergerißnen Festungen, ist uns noch zur Zuflucht eine unzerstörbare Burg, Jehovens Name, übrig geblieben. Er heißt gnädig und ein Erbarmer; kein leerer Name, er ists. Und er, der, eh noch die entflohnen Jahrhunderte zum Fliehen ihre Schwingen regten, die Lasterfreuden sahe, in welchen wir unserm Unglück entgegen lachten, sah da auch die reuvollen Besserungsthränen, in welchen uns jetzt das trüb geweinte Auge schwimmt. Da rief der Gnädige und Erbarmer, ich, Jehova, verpfände meinen Namen für eure Errettung. Ehe werden Mütter unnatürlich ihrer Kinder, als ich meines Volks vergessen, ehe werden Hügel und Felsengebürge, als meine Zusage wanken, ehe soll der Mond aufhören, der Erde Nächte aufzuhellen, ehe soll die Sonne säumen, ihr neue Tage zuzuführen, als ich aufhören werde, euch die Erfüllung dessen zuzuführen, was ich

den

den Vätern zu ihrer Kinder Rettung versprach. Aus Sion soll er kommen, der große Retter, aus aller Erde Ländern mein Volk sammeln, denn aller Erde Länder werden das ihm unterworfne Reich seyn. Vor ihm werden Fürstenhäupter die Kronen niederlegen müssen, vergeblich werden sie mit ihren Heeren gegen ihn sich stemmen, denn die furchtbarste Heidenmacht wird vor ihm, wie vom Schlage des eisernen Stabes der irrdene Topf, in Stücken zerspringen. Bald, Söhne, bald kommt dieser siegende Retter, denn seiner Rettung bedarf sein besiegtes Volk. Vergeßt nicht diese Ermahnung eurer sterbenden Väter, weicht nicht von Jehovens Lehren und Verheissungen, seyd noch, vielleicht nicht lange mehr, in des Gefängnisses Tagen, wahre Israeliten, und werdet dadurch würdig, es auch nachher in den Tagen der siegenden Freyheit zu seyn. Diese Verheißung wars, welche es von nun an jedem Abgotte unmöglich machte, sich in Israel einen Altar zu errichten. Diese Verheißung wars, welche das in so viele Länder zerstreute Israel, bey nachher erhaltner Erlaubnis, wieder in ihr Vaterland zu kehren, in der Heiden Ländern zurück hielt, denn sie sahen von nun an die ganze Erde als ihr Vaterland an, weil der kommende Retter aus Sion über aller Welt Ende seine Herrschaft ausbreiten würde. Diese Verheißung wars, welche Israel, mit fester Erwartung, dem Schimpfe des Heiden entgegen setzte. Diese Verheissung wars, welche die Neugier der Heiden reizte,

die Lehren eines Volks zu untersuchen, das unter allgemeinen Druck und Schimpf, voll edlen Stolzes, blos um seiner Erwartungen willen, sein Schicksal gegen keines der glücklichsten Erdenvölker vertauschen mochte. Diese Verheißung wars, welche die Straßen ebnete, auf welchen zur Synagoge Israels, als Proselit oder nicht, der Heide sich drängte. Diese Verheißung wars, welche eben dadurch im voraus die Kerzen zurichtete, die nachher die Religion, um die finstre Welt aufzuhellen, durch die aus Sion schießenden Stralen der Wahrheit, so schnell anzünden konnte.

Indes erlitten die Länder, in welche das gefangne Israel umhergestreut war, eine mächtige Erschütterung. Ein Held, als Fürst und Kriegsmann groß, drang mit einem Heere gerüsteter Perser in die chaldäischen Staaten ein. Vor seinem Schwerde flohen oder fielen die chaldäischen Heere, Städte öffneten ihm die Thore willig, oder wenn sein Kriegssturm ihre Mauern niedergeworfen hatte, gezwungen. Länder beugten sich unter seine Herrschaft, und nichts war vermögend dem siegenden Schwerde des tapfern Kyrus zu widerstehen. Der weichliche Monarch Chaldäens, dessen schwacher Arm weder ein Scepter noch Schwerd würdig zu führen wußte, schwelgte bey den Siegen seines Gegners, und schwelgte ungestört fort, als schon vor Babels Thoren des siegenden Persers Fahnen wehten. Babel, mehr ein befestigtes Reich, als eine befestigte

festigte Stadt, schien aber der Ort zu seyn, an welchem die Eroberungsversuche jedes Helden scheitern müßten. Seine durch kein Geschoß erreichbaren Thürme wehrten es jedem Heere, bis an die Mauern zu dringen, und seine ungeheuern Mauern fühlten die Stösse des ja herangedrungnen Mauerbrechers nicht. Seine ehernen Thore waren unzerbrechbar. Die vielen Aecker innerhalb der Mauern schützten für dem Aushungern, der mitten durchfliessende Euphrat sicherte gegen den Wassermangel, und die zu beyden Seiten der Ufer errichteten unersteiglichen Mauern machten jeden Versuch, auf Schiffen in die Stadt dringen zu wollen, unausführbar. Die kolossalische Grösse der Stadt forderte ein Heer von einigen hunderttausenden, um sie gehörig einschliessen zu können. Mitten in der Stadt lag des Monarchen, nochmals mit einer dreyfachen Mauer umgebne Burg. In dieser mächtigen Festung schwelgte der ohnmächtige Fürst, trozte auf seine Festung, da er es auf seine Tapferkeit nicht konnte, erwartete von seinen Mauern den Schuz, den er ihnen zu geben nicht wuste, und lachte höhnisch des Helden, der Babel besiegen zu wollen, sich einbilden konnte. Der persische Held lag vor den Thoren, überdachte die Schwürigkeiten und sahe wohl, daß zum Siege über Babel nicht viel weniger, als Allmacht, erfordert würde. Große Schwürigkeiten schrecken kleine Männer zurück, und reizen zu ihrer Besiegung desto mächtiger nur groß Männer, und klein war Kyrus nicht. Er

begann

begann ein ungeheures Unternehmen, grub einen Kanal, stach den Euphrat ab, watete nach abgeschlagnem Strome mit seinen Persern in der Nacht, die eben auf ein babylonisches Fest folgte, im wasserleeren Flußbette hin, drang mit seinen Kriegern durch die ehernen Thore, die der sichre Babylonier unbewacht und offen gelassen hatte, ein, und stürmte in die Stadt und in die königliche Burg. Der aufgeschreckte König griff, mehr Trunkner als Held, nach dem Schwerde, fiel aber vor dem Schwerde der Helden, und Kyrus ward Herr von Babel, und zugleich dadurch von der chaldäischen Monarchie, die von nun an den Namen der persischen erhielt.

Der neue Monarch, der mit tiefforschendem Auge das Verdienst bald entdeckte, und da, wo er es fand, auch schützte, bestätigte alle verdienstvolle Männer in ihren Würden. An ihrer Spitze stand Daniel, ein ehrwürdiger Greis, der schon weit über ein halb Sekulum das Steuerruder des Staats mit Ruhm geführet hatte, an dessen fleckenloser Redlichkeit alle Versuche seiner Gegner, ihn zu stürzen, gescheitert waren, der so ausgebreitete Staatskenntnisse besaß, welchen nichts, als der Adel seines Charackters, die Wage hielt. Er gewann bald des Monarchen Zutrauen, und da sein fast hundertjähriges Alter ihn nicht viel Lebensjahre mehr erwarten ließ, so eilte er um desto mehr, durch das ihm geschenkte Vertrauen des Fürsten, die Freyheit seines Volks zu bewürken, um welche er oft schon zu Gott gebetet,

betet, an welcher er oft schon bisher, aber vergeblich, gearbeitet hatte. Dem würdigen Greise, der mit ächter Frömmigkeit auch alle Feinheit des Hofs zu vereinigen wußte, zeigte sich bald zu Erreichung seiner Absicht eine Gelegenheit. Hier entdeckte er es dem Monarchen, der große Gott, Israels Jehova, habe sein sündiges Volk, um es verdiente Züchtigungen fühlen zu lassen, durch das Schwerd der Chaldäer tief gedemüthigt. Um aber sein lange genug gedrücktes Volk wieder in ihr Vaterland zu führen, um sie dort aus den Trümmern der Zerstörung sein Heiligthum, und seines Volkes Stadt wieder bauen zu lassen, habe er die persischen Waffen mit Sieg und Ehre gekrönt, mit seinem Schilde den Monarch der Perser gedeckt, und seinem Scepter das sonst unbezwingliche Babel unterworfen. Dieses alles habe Israels Jehova seinem Volke, durch einen ihrer erleuchteten Seher eröffnen, vor anderthalb Jahrhunderten schon in die heiligen Urkunden niederschreiben, sie sogar den Namen des großen Fürsten, und auch die Art wissen lassen, wie er das unbesiegbare Babel besiegen würde, und das gefangne Israel nachher befreyen sollte. Seine Nation habe sich daher mit ihm zugleich auf die Ankunft dieses Monarchen gefreut, für ihn gebetet, und jene Nacht geseegnet, in welcher das Blut des letzten Drängers Israels am siegenden Schwerde der Perser rauchte. Hierauf zog der alte ehrwürdige Daniel die jesaianische Urkunde vor, und las: „So spricht Jehova zu seinem

Ge-

Gesalbten, dem Kores, den ich bey seiner rechten Hand ergreife, daß ich Völker ihm unterwerfe, und Königen das Schwerd abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben. Der ich spreche zu der Tiefe: versiege! und zu den Strömen: vertrocknet! Ich will vor dir hergehen, und will die ehernen Thore zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Ich rief dich bey deinem Namen, und nennte dich, da du mich noch nicht kanntest. Und dieser soll meine Stadt bauen, und meine Gefangnen los lassen, nicht um Geld noch Geschenke, spricht Jehova." Der Monarch verlor sich in ein tiefes Staunen und religiöse Verwunderung bey Anhörung dieser geweissagten Worte. Die seltsame und so auffallend merkwürdige Geschichte seiner Jugendjahre, da er nichts weniger, als Aussicht auf einen Thron hatte, drängte sich ihm unwillkührlich jetzt ins Gedächtnis, und machte es ihm zur gefühlten Gewisheit, daß eine Gottheit ihn so wunderbar geleitet, und zu dieser Größe erhoben haben müsse. Um desto mehr machte er es sich schon im Geiste zur Dankespflicht, den Willen dieser großen Gottheit an seinem Volke zu vollstrecken. Ber gerührte Greis suchte diesen glücklichen Augenblick zu benutzen, doch kaum begann er mit einer edlen Menschenthräne im Auge um seines Volkes Freyheit zu bitten, so eilte der gerührte Fürst die Bitten seines grauen Dieners durch fürstliche Gnade zu übertreffen, und gleich im ersten Jahre sei-

ner Monarchie dem Gott, dem er seine Siege und Größe zu danken hatte, auch seine Dankespflicht öffentlich zu erweisen. Schnell flogen die königlichen Kuriere durch seine weitläuftigen Staaten zu jedem seiner Satrapen hin, und allenthalben ward des Monarchen Befehl durch Herolde ausgerufen, und schriftlich vorgezeigt. Der Monarch der Perser habe alle seine Siege und Größe jenem himmlischen Gotte, der zu Jerusalem verehrt worden sey, zu danken, darum solle dieses Jehovens Volk von nun an frey seyn, Erlaubnis haben, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und ihre Stadt und Tempel zu bauen. Der Monarch würde sie auf alle mögliche Weise unterstützen, und mache es seinen Unterthanen zur Pflicht, eben dieses gegen die abreisenden Israeliten zu thun. Da machten viele, durch warme Vaterlandsliebe gedrungen, von dieser Erlaubnis des Monarchen Gebrauch, und eilten in das verödete Judäa, mehrere aber blieben in jenen Staaten zurück, in welchen sie unter der Herrschaft eines Fürsten, der ihren Gott und ihre Nation so ausgezeichnet ehrte, gegen jede Bedrückung sicher zu seyn glaubten. So bekam also Jehovens Lehre, die wohlthätige Religion der Wahrheit, wieder einen festen Standort in Judäa, um von da aus, über ihre nahen und entfernten Verehrer ihren seegnenden Fittig ausbreiten zu können.

Doch

Doch alle diese glücklichen Ereignisse waren jetzt noch für die Religion nur Morgendämmerung, deren Strahlen noch dazu, durch vorliegende dichte Nebelwolken mächtig aufgehalten wurden. Das ganze zurückgekommene Israel war eine Hand voll Leute, und das Land, in welches sie kamen, war eine leere Wildnis. Für Menschen, die noch nicht zu einer seltnen Geisteshöhe sich aufgeschwungen haben, sind häusliche Nahrungssorgen immer die ersten, und sind diese drückend, so vermag der unter ihrer Last niedergebeugte Geist des Menschen nicht empor zu streben. Israel war eine arme menschenleere Kolonie, ihr Land verwildert, Nahrungsquellen noch nicht geöffnet, und große Ausgaben waren nöthig. An Geistesausbildung, an Anpflanzung der wahren Religion ließen ihre leiblichen Bedürfnisse sie nicht denken. Kümmerlich fiengen sie dennoch an zu bauen, obgleich heißer Schweis und bittre Thränen jeden ihrer Steine näßten. Allein auch diese schienen umsonst geflossen zu seyn, und neue Unfälle schienen jeden Plan Israels noch vor seiner Ausführung vernichten zu wollen. Eifersucht, Neid und Bosheit der Nachbarn suchten die Juden um alle Privilegien, die sie mit jenen nicht hatten theilen wollen, rachgierig zu bringen. Die Kabbale wand sich in krummen Schlangengängen zum Throne der Perser, welchen der vor dem Schwerde der Scythen zu früh gefallne löbliche Kyrus leider nicht mehr besaß. Die neue Judenkolonie ward heimtückisch angeschwärzt, und

die Bosheit erreichte ihre Absicht. Der Bau der Juden stockte, so lange der tyrannische Kambysos und der schwachsinnige unächte Smerdis den Thron der Perser besaßen. Noch lag der ungebaute Tempel unter den Trümmern, noch lag Schutt, wo Mauern stehn sollten, nur hier und da hob sich eine einsame Hütte in der Stadt aus den Ruinen empor, und ganz Jerusalem war noch nichts, als ein melancholisches Bild von der traurigen Lage, in welcher sich in seinem Vaterlande der befreyte aber bedrängte Jude befand. Doch endlich erhob das Verdienst wieder einen Mann, der den von seinen Vorfahren entehrten Thron der Perser wieder mit Würde bekleidete. Darius Hystaspis wars, und dieser geliebte Nachahmer des großen Kyrus ahmte ihm auch in seiner Gnade gegen Israel nach. Er erneuerte die alten Privilegien, schmückte sie mit neuer königlichen Freygebigkeit aus, untersagte die Beeinträchtigung derselben aufs strengste, und machte, weil für die königlichen Begnadigungen auch zu Jerusalem für das Wohl des Monarchen und seines Hauses geopfert und gebetet werden sollte, es dadurch jedem zum Majestätsverbrechen, diese Ausflüsse der königlichen Freygebigkeit hemmen zu wollen. Bald hub sich auf diesen Befehl des Monarchen in Jerusalem Jehovens Tempel, ob schon ohne Schmuck und Pracht, zu seiner Vollendung empor. Das Volk hatte dadurch gewonnen, die Kirche gewonnen, aber wahre Religion hatte von der Wiederkehr Israels bis jetzt

noch

noch keinen Gewinn erhalten. Schwer wars zwar, den zerstörten Tempel, schwer, die niedergerißnen Mauern wieder aufzurichten, aber schwerer, als beyde, wars, die verfallne Religion wieder herzustellen. Israel war zwar durch Leidensdruck und Gefangenschaft weichmüthig und lenksam, ihr Herz williger, aber ihr Verstand nicht heller geworden. Zwar sagte ihnen ihr Unglück, daß sie strafbar worden waren, aber ihr verfinstertes Auge sahe noch nicht alles, wodurch sie es worden waren. Seitdem sie wiedergekehrt waren, hatten drückende Nahrungssorgen, nagende Lebensbedürfnisse ihren Geist noch mehr abgestumpft. Von vernünftigem Nachdenken über Pflicht und Tugend entwöhnt, zur Sinnlichkeit hingezogen, war ihre ganze Tugend oft weiter nichts, als durch Bedrückung versagte Gelegenheit, Böses zu thun. Vor ihrer Gefangenschaft hatten sie sich ganz in Vergehungen, Irrthümern, Aberglauben und Vorurtheilen verloren. Während ihrer Gefangenschaft hatten sie mehr über ihr Schicksal geseufzet, als an der Verstopfung der Quellen ihres Unglücks gearbeitet. Jetzt waren sie, und mit ihnen, wenn auch nicht ihre Bosheit, doch ihre Irrthümer und Vorurtheile wieder zurückgekommen. Alte Priester wußten allenfalls noch die gesetzlichen Tempelgebräuche, und das war Dienst der Kirche, wer aber sorgte durch richtige Darstellung der Tugendpflichten für die Religion? Israel fühlte wohl die auf ihm ruhende Pflicht, den durch Jehovens Lehre bestimmten

ten Weg der Tugend zu wandeln, aber ohne diesen Weg zu wissen, ohne einen Lehrer, ohne einen Geleitsmann, ohne eine Vorschrift zu haben, war es nicht möglich, ihn zu betreten. Und Israel, dem vor seiner Entführung, ihre Bosheit diese Kenntnis geraubt hatte, wie sollte es bey seiner Entführung, wie sollte es in weitläuftige Staaten umhergestreut, wie bey unaufhörlichen Verwirrungen und Kriegserschütterungen, wie bey Seltenheit der Abschriften vom Gesetzbuche Jehovens, wie sollte es sich jetzt diese Kenntnisse haben verschaffen können, da seit ihrer Wiederkunft unaufhörlicher Druck ihnen noch nicht erlaubt hatte, an der Ausbildung ihrer Kenntnisse zu arbeiten? Die allgemeine Verheerung hatte alles, Königreiche, Priesterthum, Kirche und Theologie getroffen, und in einem Schutthaufen lag alles dieses in unordentlichen Trümmern zerstreut. Herkulische Arbeit wars, aus diesem ungeheuren Schutthaufen das brauchbare heraus zu wühlen, und eiserner Fleis, Riesenkräfte, Kenneraugen und Redlichkeit eines Heiligen wurde, diese Arbeit zu vollenden, erfordert. Gleichwohl mußte sie vollendet werden, wenn zu Aufführung der wahren Religion, der erste Grundstein, welcher richtige Erkenntnis heißt, gelegt werden sollte.

Schon war ohngefehr ein halb Sekulum nach vollendetem Tempelbau verflossen, und die Nebel, welche die Wahrheiten der Religion umdüster-

düsterten, schienen nur tiefer herabgesunken, und desto dichter geworden zu seyn. Noch lag die wohlthätige Religionslehre unter den Verheerungstrümmern, noch stand über diesem Schutthaufen, gleich einem gerüsteten Riesen, der trozige Geist der Finsternis, und sprach dem Zeuge des Lichts Hohn, und niemand wagte es, einen Kampf gegen ihn bestehen zu wollen. Doch endlich trat ein ächter Verehrer der Religion furchtlos gegen diesen Riesen auf, erlegte ihn, befestigte den verrückten Leuchter wieder an seiner Stätte, und steckte ihm die hellleuchtenden Kerzen der richtigen Erkenntnis auf. Esra, dem unter den Frommen wenig, unter Kritickern und Theologen seiner Zeit keiner glich, Esra war der Mann, der jene Nebel vernichtete, den Geist der Finsternis in den Abgrund zurückdrängte, und zu Wiederaufrichtung der Religion, wie Sealthiels Sohn zu Wiederaufbauung des Tempels, den ersten Grundstein legte. Den Monarchen Persiens hatte Israels Jehova noch nicht aufgehört eine erhabne und heilige Gottheit zu seyn, und sie hörten auch noch nicht auf, ihre Ehrfurcht gegen ihn öffentlich zu beweisen. Artaxerxes der Langhändige, ein würdiger Fürst, sendete daher den würdigsten Mann, den seine Staaten aufzuweisen hatten, den Esra, nach Jerusalem. Ihm öffnete er seine Schatzkammer, um Jehoven zu Jerusalem anständige Opfer bringen zu können. Ihm trug er es auf, fleißig über die treue Beobachtung der weisen Gesetze Jehovens zu halten. Ihm befahl er es, dafür weis-

weislich zu sorgen, daß alles Volk in Israel best-möglichst von diesem Gesetze unterrichtet werden möge. Mit fürstlicher Grosmuth sprach er alle, die an Jehovens Heiligthume ihre Verrichtung hatten, von öffentlichen Abgaben frey. Und um diesem wohlthätigen Befehle Gewicht zu geben, drohte er mit persischer Unwiederruflichkeit, daß jeder angezeigte Uebertreter der Lehren Jehovens, nach seines Verbrechens Größe, am Leben oder Vermögen, mit Verweisung oder Gefängnis bestraft werden sollte. Mit diesem Befehle des Fürsten ausgerüstet, kam der weise Esra gen Jerusalem, aber was fand er? Ein Land, ein Volk, über seine Erwartung, über seine Beschreibung, elend. Jerusalem ohne Mauern, ohne Thore, das Land verwildert, verwilderter noch das Volk, in jedem Stande ein Gemengsel von Juden und Heiden, ohne Pflichtenlehre, ohne Tugendkenntnis, ohne Sabbate, ohne Feyertage, kurz, ein Volk ohne Religion. Da blutete dem frommen Manne die Seele, da floß ihm aus beyden Augen der Jammer, da zerriß ihm Wehmuth von aussen sein Kleid, von innen sein Herz. Er schlich in das innerste Zimmer, und Einsamkeit, die Freundin jedes Trübsinnigen, ward jetzt auch die seinige. Hier überdachte er noch einmal das Elend seines Volks, warf sich vor Jehoven nieder, erfüllte die Pflicht eines Frommen, und betete, dann erfüllte er die Pflicht eines Weisen, der, statt das Unglück zu beseufzen, vielmehr es zu bekämpfen, sich rüstet. Er ent-

entwarf einen Plan, den er jedoch erst dadurch ausführen konnte, daß er von einem ihm gleichgesinnten Statthalter, der bald nach ihm in Judäa ankam, dem Nehemia, unterstützt wurde. Beyde stunden zur Ehre der Religion für einen Mann. Erst vernichteten sie alle desetzwidrig mit Heiden geschlossnen Ehen, weil Salomons Beyspiel sie zu lebhaft an die traurigen Folgen derselben erinnerte. Dann suchten sie den Sabbaten und Festen ihre Ruhe, Würde und Feyerlichkeit wiederzugeben. Weiter sorgten sie dafür, daß die arbeitsleeren Tage der Sabbate und Feste, nicht Opfer der Trägheit oder der Ueppigkeit, sondern Unterrichtstage seyn sollten. Esra bestieg zuerst den Lehrstuhl, rief den Willen Jehovens seinen Brüdern zu, erklärte ihnen den Sinn der Gesetze, prägte seinem Volke wahre Kenntnis Gottes und ihrer Pflichten ein, und zeigte, wie sie als würdige Israeliten, die Ehre, Jehovens Volk zu seyn, durch ihre Thaten, durch ihren Wandel beweisen müßten. Und also entkräftete er das verjährte Vorurtheil, welches den Gottesdienst blos in pünktlicher Beobachtung vorgeschriebener Gebräuche suchte, die Religion für ein leeres Machwerk geweihter Männer, und den Tempel für ein Haus ansahen, welches für Priester zur Betreibung der Religionsfabrick errichtet, und in welchem Jehovens Altäre für jene heiligen Arbeiter die Werkstätte wären. Esra, obgleich selbst Priester, bewies wenig Eifer für das Opfern, aber desto mehr für das Lehren und Unterrichten.

Er

Er grub tief in die Seele seines Volks den für wahre Religion so wohlthätigen Grundsatz ein: daß nicht die an Sabbaten innerhalb der Mauern des Heiligthums bewiesene Andacht nur Gottesdienst sey, sondern daß sie an diesen geheiligten Tagen und Orten, aus Jehovens offenbarten Lehren, Unterricht und Bewegungsgründe sammeln sollten, um nachher in allen ihren Unternehmungen, ausser dem Tempel, durch wahre Tugend und thätige Frömmigkeit, den wahren Dienst Gottes als würdige Israeliten beweisen zu können. Und dadurch machte er in den Herzen seines Volks, den bisher für die Tugend verwilderten Boden, zu Anpflanzung der wahren Religion, wieder urbar. Dann sorgte des thätigen Mannes rastloser Geist dafür, daß auch Männer vorhanden wären, die diesen wieder urbar gemachten Boden gehörig anzubauen wüßten. Er machte die Weisen seines Volks zu Pflegern und Aufsehern der Rechte Jehovens, er setzte unterrichtete Männer zu Lehrern seines Volks, und bildete, wo diese fehlten, selbst Männer, um Lehrer ihrer Brüder werden zu können. Der emporstrebende Geist des großen Mannes, dessen glühender Religionseifer nirgends Grenzen fand, rang nun darnach, den Lehrern auch die zuverläßige und ungetrübte Quelle zu zeigen, aus welcher sie Jehovens Lehren schöpfen sollten. Und hier öffnete sich ihm ein unermeßliches Feld, das der Bearbeitung eines Esra würdig war, aber auch nur von einem Esra bearbeitet werden konnte.

te. Noch war, Moses Schriften ausgenommen, kein Kanon göttlicher Urkunden entschieden. Noch lagen seit Jerusalems Zerstörung unter verworrnen Trümmern in chaotischer Unordnung und Finsternis alle Schriften der Vorzeit. Schriften Moses, Chronicken, Geschichten, Erzählungen von einzelnen Männern oder ganzen Völkern, Kanzelleyurkunden, Volkssagen, Gesänge, Erbauungsbücher, Fabel und Wahrheit in Schriften gehüllt, Vorträge ächter Propheten, Großsprechereyen leerer Träumer, fehlervolle, verstümmelte, oft einander widersprechende Abschriften, Bruchstücke, Nachrichten ohne Verfasser, unzuverläßige Behauptungen, alles dieses lag noch, wie am Zerstörungstage, durch einander geworfen. Noch unkenntlicher machte diese Nachrichten ein hundertjähriges Moos, welches indes ungestört über ihnen gewachsen war, da noch keines Menschenhand an diese Arbeit sich gewagt hatte. Diesen Haufen zu durchwühlen, das Aechte und Unächte, Geschichte und Fabel, Wahrheit und Irrthum, Zuverläßigkeit und Schein, zu suchen, zu finden, von einander zu sondern, das Brauchbare vom Unnützen, das Nützliche vom Schädlichen, das Erbauende vom Gleichgültigen zu trennen, den wahren Propheten vom Träumer, der doch auch in Jehovens Namen zu sprechen gewagt hatte, zu unterscheiden, das Volk nicht mit göttlichen Schriften zu überhäufen, ohne ihnen gleichwohl eine göttliche Urkunde zu rauben, die Aechtheit derselben aufzufinden, die Aufge-

fund-

fundnen in einer vollständigen Sammlung seinem Volke als wahre Religionsquelle übergeben zu können, mit einer Ueberzeugung übergeben zu können, welche selbst das zärtliche Gewissen eines wahren Frommen vorwurfsfrey läßt, dieses war mehr, als herkulische Arbeit. Jeder, der weniger Theolog und Kritiker, als Esra war, konnte nicht an diese Arbeit sich wagen; jeder, der weniger Entschlossenheit und Geistesstärke, als er, besaß, würde an sie sich nicht haben wagen wollen, und jeder, der weniger fromm und weniger vernünftiger Verehrer Jehovens, als er, war, würde der Nachwelt Ursache gelassen haben, schüchtern und mistrauisch gegen die Zuverläßigkeit seiner vollendeten Arbeit zu seyn. Er allein war der Mann, der alle Kenntnisse seines Geistes, allen Muth seiner Seele, alle Frömmigkeit seines Herzens aufbot, um die schwerste aller Unternehmungen, um eine Arbeit ohne ihres gleichen kühn zu unternehmen und geseegnet beendigen zu können. Noch ruhte der Geist des wohlthätigen Mannes nicht, sondern traf auch Anstalt, das unschätzbare Kleinod, welches er unter Jehovens Leitung seinem Volke wieder hergestellt hatte, ihm unverdorben zu erhalten. Nöthig war diese Vorsicht, denn nicht jedes Jahrhundert findet in der Liste seiner Gebohrnen einen Esra. Er stiftete daher zu Erhaltung des unverfälschten göttlichen Kanons eine Akademie, welche unter dem Namen der Masora bekannt ist. So zog er, um die wahre Religion zu schützen,

hier-

hierdurch eben so eine sichre Mauer um sie her, wie sein frommer Gefährde, Nehemia, Jerusalem, um dessen Bewohner zu schützen, mit einer Mauer umgab. Dann starb Esra. Sein Name bleibt sein Ruhm, umsonst nagte an ihm der gefräßige Zahn der Zeit, und seines Ruhmes Glanz hat der Rost von Jahrtausenden noch nicht verdunkeln können. Sein nicht unerkenntliches Volk seegnete mit dankvollster Achtung seine Asche, und fühlte voll inniger Rührung noch nach Jahrhunderten mehr für ihn, als der beredtste Höfling für seinen geschmeichelten Monarchen zu fühlen vorgeben mag.

Für die wahre Religion fieng jetzt eine der glücklichsten Perioden sich an. Israels Reich war ehedem mächtiger, Israels Tempel prächtiger, aber Israels Religion nie blühender gewesen, als jetzt. Israel lebte unter den friedsamen Monarchen Persiens in sichrer Ruhe, und genoß unter ihrem sanften Scepter die Freyheit in der That, die ihm doch, dem Namen nach, zu mangeln schien. Zwar war der Tempel nicht golden, aber dafür waren es die Priester. Jehovens Rechte hatten ihre Aufseher und Pfleger, die Theologie ihre Männer, der Kanon seine Wächter, das Volk seine Lehrer und die Religion ihre Diener. Das Volk ehrte seinen Jehova durch ungeheuchelte Frömmigkeit, und diente mit ausgezeichneter Treue seinem Fürsten, und fühlte beschämt, daß es ehedem weit drückender für sie gewesen

war, unter eignen Königen frey, als jetzt fremden Fürsten unterthan zu seyn. Das Andenken ihres Unglücks, und richtigere Erkenntnis des guten Gottes und seiner weisen Vorschriften, erfüllte sie mit einem Abscheu gegen den Götzendienst, der ihnen angebohren zu seyn schien. Die aus Erfahrungen gesammelte Ueberzeugung, daß wahres Menschenwohl und Erdenglück nur durch Religion erlangt werde, nährte in ihnen eine rühmliche Willigkeit gegen die Vorschriften derselben. Das Forschen in den Schriften Daniels, ihres Lieblings, dem sie so viel zu verdanken hatten, die Hoffnung auf das große Christusreich, in welchem alle Reiche, Gewalt und Macht unter dem Himmel, dem heiligen Volke des Höchsten zu ewigem Besitze gegeben werden sollten, die ihnen sogar vom Daniel bestimmte Zeit, vor deren gänzlichen Ablauf der große Christus Jehovens kommen sollte, schufen in ihnen eine solche Anhänglichkeit an das Israelitenthum, daß weder goldne Versprechen, noch blutige Drohungen, sie davon abzuziehen vermögend waren. Die schon erfüllten Verkündigungen göttlicher Weissager waren ihnen das sichre Unterpfand, daß die noch künftigen eben so gewis erfüllt werden würden. Mit jedem entwichnen Jahre war ihnen ein Jahr des langweiligen Wartens entflohen, und sie um einen beträchtlichen Schritt näher zur hervorbrechenden Herrlichkeit Israels hingerückt. So flossen mehr als eines Sekulums Jahre in ruhiger Stille hin, die kaum gefühlte Macht

des persischen Scepters schützte Israel für Befehdungen der Nachbarn, und die Religion, die am besten neben der Friedenspalme gedeyht, grünte neben ihr, und wuchs desto mehr, da kein finstrer Götzenhain die sonnigen Strahlen des himmlischen Lichts durch abgöttische Schatten zurückhielt.

Doch plötzlich folgte auf diese Stille ein Sturm, der Judäens Staat und Kirche, nichts geringers, als einen gänzlichen Untergang drohte. Der kühne Sohn Philipps brach mit einem Heere griechischer Helden in Asien ein, um den Thron der Perser, wenn nicht zu zertrümmern, doch wenigstens zu erschüttern. Er belagerte die Festung Tyrus, die nur von einem Heldenheere besiegt werden konnte. Er forderte während der Belagerung von den benachbarten Völkern Unterstützung. Diese erhielt er von dem gegen die Perser treulosen Samariten, aber der mit religiöser Treue seinem Herrn ergebne Jude schlug sie rühmlich ihm ab. Das prächtige Tyrus fiel vor Alexanders Waffen, und Griechenlands Helden erstiegen seine Festen. Ein rauchender Blutstrom floß hinter ihrem Schwerde, und unter der Flamme ein glühender Goldstrom. Vom gewürgten Tyrus ward das Meer, und von seinen lodernden Pallästen der Himmel geröthet. Trozig sahe der Fürst Mazedoniens zu, und kehrte nicht eher zurück, als bis die herrlichste Stadt und die Wuth ihres Bezwingers, ein öder Aschenhaufen als trau-

riges

riges Denkmal bezeichnete. Der griechische Held gieng nun auf Egypten los, nahm seinen Zug durch Judäa, und näherte sich Jerusalem an seines Heeres Spitze. Dem Helden Mazedoniens war das Rächen mehr, als das Begnadigen eigen, und sein einmal aufgebrachtes Herz war hart und mörderisch, wie sein Schwerd. Schon jauchzte daher der feindseelige Samarit und der fromme Jude zagte, weil beyde in wenig Tagen Jerusalem, eben so, wie Tyrus, zertrümmert zu sehn, der erste hoffte und der zweyte fürchtete. Erflehter Beystand Jehovens, Erinnerung seines Namens, Vertrauen auf seine Macht, und das Bewußtseyn, ihn nicht verlassen zu haben, dieses allein war Israels Hoffnung und Schutzwehr. Der Hohepriester Jaddua, ein würdiger Greis, gieng als Anführer seiner Brüder im hohenpriesterlichen Gewande dem Heere ungewis, ob auch der Gnade oder der Rache, entgegen. Er wagte es für sein Volk zu bitten, um als wahrer Hoherpriester durch hohepriesterliche Fürbitte, für sein Volk zu sterben, oder zu seegnen. Man wartete, wenn auf Alexanders Machtbefehl vor dem Schwerde der Griechen graue Priesterhäupter zu ihren Füssen herabstürzen würden. Aber unerwartet, unbegreiflich wars, der von den Juden durch verweigerte Unterstützung beleidigte Alexander, dessen Rache nur Blut kühlte, Philipps eingebildeter Göttersohn, dessen Stolz kaum unter den Wolken Raum hatte, kam dem hohenpriesterlichen Greise mit Verzeihung und Ehrerbietung zuvor,

und

und zog mit ihm gnädig und sanft, (ein seltner Zug Alexanders,) zu Jerusalems Thoren ein. Hier wünschte der graue Jaddua dem jungen Helden zur persischen Krone mit auffallender Zuverlässigkeit Glück, und gleichwohl hatte Mazedoniens König mit seinem kleinen Heere noch nicht gegen dem ungeheuern Heere der Perser gestanden. Der alte Jaddua aber versicherte, nur Israels Gott, Jehova, bestimme und verkündige im voraus die Schicksale der Länder und der Fürsten. Und er, der den Umsturz der chaldäischen Monarchie durch einen persischen Helden, längst vor ihrem Erfolg verkündigt habe, habe auch durch einen ihrer göttlichen Seher erklärt, daß der Perser Reich und Macht von dem aus Griechenland kommenden Fürsten fallen würde. Um seinen Worten Gewicht zu verschaffen, entzifferte der ehrwürdige Greis aus heiligen Urkunden das Danielsche Gesicht, und zeigte in demselben wie vor dem schnell und unbezwinglich daher fliegenden Fürsten Griechenlandes, der persischmedische Widder unwiederbringlich unaufstehbar hinstürzen würde. Ein freudiges Staunen funkelte bey dieser Entdeckung des Greises im Heldenauge des kühnen Griechen, die Verkündigung war ihm destomehr Wahrheit, jemehr er sie wünschte, er wünschte sie desto mehr, jemehr Muth sie seinen Kriegern einflößte, und keine Gnade war zu groß, die er nicht in diesem Augenblicke, dem ersten Siegspropheten für sich und sein Volk gewährt hätte. Er erlaubte ihm zu bitten. Die Bitte

des alten Jaddua war eben so mäßig als weise, er bat, der König möchte den Juden gestatten, nach ihren väterlichen Gesetzen leben zu dürfen, er möchte jedes siebende Jahr ihnen die Abgaben erlassen, und eben diese Freyheit auch ihren Brüdern in den persischen Staaten gestatten. Diese Bitte war zu mäßig, und der Schluß derselben für den eroberungssüchtigen Alexander zu schmeichelhaft, als daß er sie hätte abschlagen können. Er gewährte sie den Juden und schlug sie den eben darum ansuchenden Samariten ab. Der König ließ, um dem großen Jehova seine Ehrfurcht zu bezeigen, für sich zu Jerusalem opfern, beschenkte die Priester, und setzte seinen Zug nach Egypten fort. So schützte Jehova, der Fürstenherzen wie Bäche leitet, sein frommes Volk, und Daniel, der Geliebte, ward, nachdem mehr als zwey Jahrhunderte über seinem Aschenkruge hingeschwunden waren, noch durch seine Schriften zum zweytenmale der Befreyer seines Volks. Der siegende Alexander kehrte als Herr von Egypten zurück, und stürmte wie ein Orkan auf die Staaten des Persers hin. Zusammengedrängte Schaaren warfen sich ihm entgegen, und lachten des fürstlichen Jünglings, der mit einer Hand voll Griechen an ihre unzählbare Menge sich wagte. Aber das verachtete kleine Heer bestand aus Männern, deren Heldenmuth durch Kriegskunst mächtige Unterstützung erhielt. Drey Schlachten entschieden, und dreymal führten des Kodomannen zahllose Heere un-

unrühmlich das für ihren Fürsten gezogne Schwerd. Die ungeübten Schaaren der weichlichen Asiaten deckten blutig das Schlachtfeld oder flüchtig die Straßen. Mazedonische Schwerder und persische Muthloßigkeit zwang endlich auch den unglücklichen Kodomannen zur Flucht, in welcher er Rettung suchte, und den Untergang fand. Alles entriß ihm das Unglück, was ihm das Glück gegeben hatte, ihm entriß der mazedonische Sieger, Krone und Herrschaft, und Backtriens verräthrischer Satrape raubte ihm Freyheit und Leben. Nur Geisteswürde, die kein Schicksal ihm gab, konnte kein Unfall ihm rauben. Gefesselt und verwundet starb er als König mit Würde einen so rührenden Tod, daß selbst dem Auge des Helden, das sonst voll thrazischer Wildheit, ob Nationen thränten oder bluteten, trocken und ungerührt hinblickte, darüber eine ungewohnte Mitleidsthräne entfloß. Der griechische Held kämpfte fort, und besiegte alles, nur sich nicht. Wenig Jahre verflossen, und der Sieger, vor dem die Mächtigen gefallen waren, fiel, von seiner Schwäche besiegt, bald ihnen nach.

Die Folgen des kinderlos und plötzlich gestorbnen Alexanders waren äußerst wichtig für die von ihm besiegten Staaten, aber weniger wichtig für die wahre Religion. Zwar waren mit dem großen Eroberer die den Juden ertheilten Freyheiten zugleich gestorben, und dieses war Verlust für den jüdischen Staat und Kirche, wahr-

scheinlich aber Gewinn für die Religion. Einer seiner Feldherrn, Ptolemäus, behauptete den mittäglichen Theil seiner Eroberungen, setzte sich die egyptische Krone auf, und streckte seinen Scepter auch über das angrenzende Judäa aus. Die Fruchtbarkeit Egyptens, ein gemeinschaftlicher König, und besonders die großen Freyheiten, welche der nur kürzlich angelegten Stadt Alexandrien verliehen waren, reizten viel Juden, sich dahin zu begeben. Der König schützte sie, und mehr noch sein löblicher und toleranter Nachfolger, Philadelph, der sogar den ebräischen Kanon in die allgemein gelesne Sprache der Griechen übersetzen ließ. Zum Unglück Judäens bildete sich an dessen mitternächtlichen Grenzen das mächtige syrische Reich, und bey den unaufhörlichen Kriegen, welche die Seleukiden mit den Ptolomäern führten, schlug dem zwischen beyden inneliegenden Judäa die Kriegsgeisel leider immer die ersten und tiefsten Wunden. Doch blieb bey diesen Bedrückungen ihres Landes und Volks noch immer ihre Religion unangetastet, bis endlich den zurückgedrängten Egyptern die mächtigern Syrer Judäa entrissen hatten. Den Thron der Seleukiden bestieg Antioch der Unmensch, ein unaussöhnbarer Judenhaß wohnte in seiner Seele, und eben so hochmüthig als grausam war diese Affter der Menschheit. Er griff Jehovens Religion feindselig an, und suchte alles Israelitenthum zu vernichten. Der Jude werde Heide, oder erwürgt, so sprach sein unwiederruflicher Befehl.

fehl. Unmenschliche Krieger stürmten nun auf sein Gebot in die friedsamen Hütten eines schuldlosen Volks, beschimpften das Heiligthum, verdarben die heiligen Bücher, stürzten Jehovens Altäre nieder, schleppten ohne Rücksicht der Jahre und des Geschlechts Jehovens Volk zu den Altären der Götzen hin, und forderten ihnen hier ungestüm Religion oder Leben ab. Der ächte Israelit ließ, da das erste ihm unentreißbar war, das letzte sich rauben, und strömend floß zu Jehovens und seines Volkes Ehre das Blut der Redlichen. Der mitleidslose Syrer opferte dem Abgotte Schaaren seiner frommen Menschenbrüder, da diese nicht zu bewegen waren, seinem niedrigen Abgotte ihres erhabnen Geistes Tugendwürde zu opfern. Blut und Thränen der Verfolgten flossen nieder, Gebet und Seufzer stiegen auf zu Jehoven, und er, sein Name heißt gnädig und ein Erbarmer, erbarmte sich seines bedrängten Volks, und goß den Geist des Muths und der Stärke über sie aus. Eine Handvoll redlicher Männer, die das Blut ihres Volks nicht mehr gleichgültig konnten fließen sehen, traten entschlossen zusammen, um ein ohnehin nicht mehr zu rettendes Leben, wenigstens zum Besten ihrer Brüder zu lassen. Syriens König erfuhr bald, was ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk vermag, Israel legte die zuvor zum Gebet gefalteten Hände nun an das Schwerd. Den martervollsten Tod fanden sie eben so unvermeidlich zuvor im Wehrlosbleiben, als nun in der Flucht,

die

einzige Lebenshoffnung war Sieg. So stürzten die Verzweifelten auf die Syrer los, Sieg oder Tod schlug ihr Herz, beydes schlug ihr Arm, Sieg ihnen, Tod den Syrern. Nie hatte gegen solche Krieger der Syrer gekämpft, unmöglich wars ihm, diesen Löwen die Waage zu halten, denen der Tod im Treffen Wohlthat war, wenn sie den Sieg nicht erringen konnten. Die Heere des Antiochen wurden geschlagen, und bald war der Name der Makkabäer so gefürchtet, als ihr Schwerd. Innre Unruhen zerrütteten indes die Staaten des benachbarten Syrers und Egypters, und gaben dadurch den Juden Gelegenheit, ihren Staat und Kirche wieder in eine gewisse Verfassung zu bringen. Dennoch würden sie ohne Jehovens Wunder der ungeheuren Macht ihrer angrenzenden Feinde endlich haben unterliegen müssen, sie erbaten sich daher den Schutz und das Bündnis der sanftern menschlichern Römer. Schnell flog mit ausgebreiteten Schwingen, gelockt von reicher Beute, der mächtige Adler Roms in den Orient, und drückte, indem er mit einem Flügel Judäa schützend deckte, mit dem zweyten Judäens Feinde siegend zu Boden. So hatte Judäa nun Friede, und nie wagte es wieder ein auswärtiger Feind, den Staat, das Volk, die Kirche oder die Religion Judäens anzutasten.

Diese wechselnden Ereignisse des Volks Jehovens waren zu wichtig, als daß die Religion von dem daran zunehmenden Antheile hätte frey bleiben

bleiben können. Staat und Kirche Jsraels und seine Religion glichen bey diesen Ereignissen den Schaalen einer Wage, von denen die eine nothwendig steigen muß, indem die andre sinkt. Zu eben der Zeit, da Staat und Kirche Jsraels von ihren Feinden besiegt wurden, besiegte die wahre Religion die ihrigen, und indem Staat und Kirche bluteten, blühte die Religion. Das Drangsalsfeuer, welches syrische Religionswuth angeblasen hatte, läuterte Jsrael, gleich einer Bergstufe, im Schmelzofen, und schäumte von Jehovens Verehrern die Schlacken ab, welche zu den Heiden übergiengen. Jsrael verlor an der Größe der Masse, und gewann an der Güte derselben. Das Blut der Märtyrer befeuchtete für Tugend und Religion den Boden, auf welchen es floß. Viele, die zum Märtyrertode zu schwach, zum Abfalle zu fromm waren, wählten ein freywilliges Exil, und dadurch führte der Verfolgungssturm in viele Länder den Saamen der Redlichen, von welchem die Religion sich reiche Ernden versprechen konnte. Die Niederlagen der Verfolger, und der Frommen Siege, befestigten Jsrael im Vertrauen auf Jehoven, und ausharrender Treue gegen die Religion. Noth, die fruchtbare Mutter der wohlthätigsten Kenntnisse, hatte auch Jsrael zu einer der geseegnetesten Ueberzeugungen geführt, indem sie ein Vorurtheil zerstörte, welches vorher den Kern der Religion zernagt hatte. Was sie ihr Glück zu glauben gehindert hatte, davon überführte sie ihr Unglück,

glück, nemlich daß man ohne Tempel, ohne Priester, ohne Altar, ohne Opfer dennoch Jehoven auf eine ihm gefällige Art verehren könne. Während der babelschen Gefangenschaft, da ihr Tempel zerstört, während der syrischen Verfolgung, da ihr Tempel geraubt und verunreinigt war, lasen sie im Buche der Erfahrung aus ihren Schicksalen, daß fromme Gebete Jehoven ein süßrer Geruch, als Weyrauch im Tempel, und reuvolle Rückkehr zur Tugend, ein ihm angenehmeres Opfer, als lodernde Widder auf seinen Altären waren. Und von dieser im Unglück erlangten Ueberzeugung fieng man, da Roms gewaltiger Adler Judäa schützte, jetzt in ruhigern Zeiten an, den für die Religion wohlthätigsten Gebrauch zu machen. Man suchte nicht nur zu Jerusalem Jehoven durch Opferblut, Altarsfeuer und Weyrauchdampf zu verehren, sondern fast in jeder Stadt wurden öffentliche Versammlungshäuser errichtet, in welchen ohne Priester, Opfer und Altar an Sabbattagen dem versammelten Volke der heilige Kanon vorgelesen, erklärt, und Jehova durch Gebet und Gesang verehrt wurde. Die deutliche Erzählung der Begebenheiten ihres Volks, und die so faßlich vorgetragne Pflichtenlehre erweckten sie zum Vertrauen auf Jehoven und zu tugendhaften Gehorsam gegen seine Vorschriften. Die dunklern Offenbahrungen übten durch gereizte Hoffnung ihren Glauben, und hießen sie den verkündigten Meßias desto sehnsuchtsvoller im Auge behalten. Selbst Samariten

riten war bey den Dunkelheiten der Religion jener Gedanke beruhigend: „Wir wissen, daß Meßias kommt, der Christus heißt, wenn derselbige kommen wird, der wird uns alles bekannt machen.

So war also Jerusalem nicht mehr der fälschlich geglaubte Alleinsitz der Religion, doch bliebs noch der Sitz der Theologie. Zu diesem strömten jüdische Jünglinge aus allen Ländern, setzten sich zu den Füssen erfahrner Lehrer, und saugten ihre Vorträge ein, um nachher als gebildete Lehrer der Offenbahrungen Jehovens, zu den Synagogen ihrer Heimath zurückzukehren. Allein auch die Jerusalemsche Akademie erfuhr das Schicksal aller ihrer Schwestern, auf welchen aus Gelehrsamkeit, Ruhm, Anhänglichkeit, Dünkel, Rechthaberey, Partheilichkeit, Paradoxie u. d.g. bald — iner oder — an:r entstehen. So entstunden auch hier Pharasiner und Zadokkianer, die unter dem Namen der Pharisäer und Sadduzäer allgemein bekannt sind. Viele Männer, welche die besondern Fächer der Theologie ausfüllten, wählten ihren eignen Standort, ihren eignen Gesichtspunkt, und hatten auch ihre eignen Augen, mit welchen sie, ganz oder zum Theil, das Israelitenthum, oder auch wohl nur das Levitenthum betrachteten. Jeder bezeigte eine zuweilen übertriebne Vorliebe für sein Fach, und alle, eine übertriebne Vorliebe für ihr Volk, und aus unmäßiger Hochachtung gegen den Kanon,

non, verschmähten sie alle übrigen Wissenschaften der geläuterten Menschenvernunft, und sahen ihren Kanon als das allgemeine Behältnis an, aus welchem alle nur mögliche Gott gefällige Wissenschaften geschöpft werden müßten. Daher arteten freylich die Religionsvorträge dieser Männer in spitzfündige Grübeleien und in eine frömmelnde Scholastik aus. Der masoretische Kriticker ward ein heiliger Sylbenstecher, er betete fast abgöttisch des Kanons Buchstaben an, und hielt es, um nicht Jehovens Namen misbrauchen zu können, für unerlaubt, selbst wenn er die Schrift las, ihn auszusprechen, und Adonai war ihm weniger ehrwürdig, als Jehova. Der Alterthumsforscher grub aus den Trümmern der Vorzeit, Sagen der Alten aus, schmiegte sie an die Weissagungen der Propheten an, und gab, um ihnen Werth zu verschaffen, das für heilige Überlieferung aus, was doch nur unzuverlässige Nachsagerey war. Der Nomolog wog auf selbst gemachter Waage die göttlichen Gesetze ab, um in zweifelhaften Fällen bestimmen zu können, obs z. B. besser sey, sein Vermögen als Korban dem Tempel zu schenken, oder dürftige Eltern zu versorgen. Der Allegorist und Typolog zergliederte alle im Kanon erzählte Begebenheiten, und fand in allen, selbst in der kurzen Bigamie Abrahams eine Bedeutung auf die Nachzeit, einen Hinwink auf die Schicksale der Völker. Der pharisäische Zeremoniengrübler suchte jede äusserliche löbliche Sitte, die zur Beförderung der Religion

etwas

etwas beytragen konnte, selbst zur Religion zu machen, und bewies seine Behauptungen als Patristicker, aus Meynungen und Gebräuchen der Väter. Der freyere Sadduzäer impfte seiner Theologie etwas von platonischen und pythagorischen, aber leider, solchen Grundsätzen ein, welche heterogen mit den bessern Lehren der Offenbahrung waren. Der asketische Essener, glaubte im Kanon sogar die Therapevtick zu finden, schwang sich zur mystischen Engellehre auf, und bemühte sich durch geistige Sympathie und erträumte Unbegreiflichkeiten der Religion, ein, dem Magnetisirer unserer Zeit nicht ganz unähnlicher, Arzt zu werden. Zwar richteten diese theologischen Schwachheiten in der Religion selbst manchen Schaden dadurch an, daß unvorsichtige Lehrer, einen übeln Gebrauch davon in ihren Vorträgen machten. Die Religion selbst aber gewann im ganzen allemal dabey. Denn der heilige Kanon ward ganz durchwühlt, und jeder Buchstabe desselben von allen Seiten betrachtet. Die Lehrer erlangten dadurch eine größre Summe der Kenntnisse, und übten sich im Forschen. Sie trugen mit sich die Kenntnisse in alle die Länder, in welche sie zurück kehrten. Allenthalben wurden dadurch Materialien angefahren, zu denen nur der geschickte Baumeister noch fehlte, um den grossen Tempelbau für die allgemeine Gottseligkeitsreligion beginnen zu können. Die Vorbereitung der Vorkenntnisse unterstützte der griechisch übersetzte Kanon, welcher auch den Nichtebräern den Zu-

gang zum Heiligthume der Wahrheit öffnete. Zugleich wars Vorbereitung zum Siege der Religion, daß den Heiden selbst, ihre Götter, wegen der Menge, gleich einer überhäuften Waare, anfiengen verächtlich zu werden. Der römische Augur spöttelte höhnisch über sie, und lachte dabey, daß die vom Aberglauben auf die Thoren gelegte Abgabe so vortheilhaft für ihn war. Der Dichter brauchte die Götter nur, um sie in der Gallerie seiner Dichtkunst, als Gemählde aufzustellen. Die Grossen bedienten sich ihrer zu Schreckbildern für den Pöbel. Der Gelehrte brauchte nur ihre Namen, um gewisse Abstrackte damit zu bezeichnen. Der ernsthafte Denker Griechenlands und Roms fieng an die schlummernde Vernunft zur Kenntnis und Gefühl der Menschenwürde zu wecken. Er untersuchte die Natur der Götter, die als Gottheit verehrt zu werden verdienten, und fühlte sehnsuchtsvoll das noch unbefriedigte Bedürfnis einer richtigen Erkenntnis der Gottheit. So hatte Jehova der Allweise, dessen Gang im verborgenen ist, alles unvermerkt in Bereitschaft gesetzt, um für die ächte Religion der Tugend und Wahrheit die wohthätigste Erschütterung in der Welt bald zu bewürken. Von fern her graute schon das durch Finsterisse sich drängende Licht, diesem grossen gesegneten Tage entgegen, an welchem die lichtvolle Religion, um gleich der Mayensonne, Licht und Wärme herabzustralen, hervortreten sollte. Noch aber lag dunkle Nacht auf

dem

dem Erdreiche, und bey umfinsterten Träumen schlummerten die Völker fort, bis Jehovens schmetternde Stimme allmächtig rief: Ihr Finsternisse, hellet euch auf, erwacht ihr Völker, steht auf ihr Schlummernden, denn euch wird Christus erleuchten!

Dritter

Dritter Zeitraum.

Geschichte der wahren Religion nach der Lehre Jesus.

Auf des Allmächtigen Gebot entwand sich dem Schooße finstrer Grabesnächte der lang gewünschte holde Tag, bey dessen Lichte jenes große Werk hervortrat, zu welchem Gott, bey Gründung dieser Welt, den Plan schon zeichnete, Jahrtausende hindurch zu dessen Vorbereitung die Schicksale der Völker und Weltbegebenheiten lenkte, dann durch seinen Christus auf der Erde es ausführte, und nun durch alle Epochen der Ewigkeit es herrlich vollendet. Keine der uns kund gewordnen Thaten Gottes ist so tief angelegt, so ununterbrochen fortgeführt, so unmerklich und innig in alle Weltereignisse verwebt, so durchflochten mit Gottes Weisheit, so eingreifend in wahres Menschenwohl, so ausgebreitet in ihrer Wohlthätigkeit, so reich in ihrem Seegen, so ewig in ihren Folgen, und nichts kettet Gott auf immer so eng und so fest an seine Menschen an, als das, was er durch seinen Christus that. Dieses Werk war es werth, der Welt im voraus bekannt

kannt gemacht, und von ihr mit heißester Sehnsucht erwartet zu werden. Es ward verkündigt dieses große Werk, diese Krone göttlicher Thaten, es ward gehofft, erwartet, es erschien, aber — es ward verkannt, nicht bewundert, und schlecht aufgenommen. Eine kleinere eng umschränkte Wohlthat erwartete man, und Gottes That war mit grenzenlosen unermeßlichen Seegen ausgefüllt, und eben deswegen ward diese so große That Gottes von dem zu kleinen Geiste der Menschen weder gehörig erkannt, noch aufgenommen. Durch nichts beweisen Menschen so sichtbar, daß sie noch in der ersten Periode ihres Daseyns sind, und daß sie einem System entgegen wallen, wo ihr mannbar gewordner Geist erst noch ablegen muß, was in ihm hier kindisch war, als durch die Kleinlichkeit dessen, was sie bey den größten Wohlthaten Gottes denken und fühlen, durch die kindische Ungeduld, mit welcher sie den nach und nach reifenden Seegen Gottes erwarten, und durch die veränderliche Schnelligkeit, mit welcher sie nach der sehnlichsten Erwartung sogleich wieder ermüden. Das Kind blickt das Kunstwerk des größten Mannes an, aber es hebt nur das davon für seinen Beyfall aus, was für Kinder wichtig ist. Der Mann, für die gegenwärtige Welt Mann, Kind für die zukünftige, blickt die Weisheitswerke des Allmächtigen an, aber er hebt nur das davon für seinen Beyfall aus, was dem mehr oder weniger sinnlichen, mehr oder weniger denkenden Erdenmanne wichtig ist. Je

geistiger

geistiger ein Seegen Gottes ist, je weniger er ganz für diese Erde gehört, desto weniger wird er von sinnlichen Erdenbewohnern erkannt, bewundert und angenommen. Und dies war die Ursache, warum die größte Wohlthat Gottes so sehr verkannt wurde, dies war die Ursache, warum der erbarmende Vater so nachsichtsvoll zusahe, da Menschen auf der Erde, die nur des Allmächtigen Fußbank ist, kindisch umher wankten, und er indessen ernsthaft fortfuhr, zum Wohl seiner Kinder an der Vollendung des Werks zu arbeiten, welches seine Menschen erst dann nach seiner wahren Größe schätzen könnten, wenn sie nicht mehr als Kinder an seiner Fußbank spielen, sondern als Männer vor seinem Throne dienen werden.

Groß, unerreichbar groß war in aller Betrachtung der Plan, welchen der größte unter allen Gesandten Gottes, der vorzüglichste Mann, der Einzige in seiner Art, ausführen sollte, und geheimnisvoll waren die Ausdrücke, durch welche die ewige Weisheit diesen Plan im voraus der Welt bekannt machte. Er sollte wahrer Sohn Gottes, unter allen seinen Kindern, der Einziggezeugte, und doch auch als Menschengebohrner wahrer Menschensohn seyn. Er sollte der Mittler zwischen Gott und Menschen, und also gleichsam der Mittelpunkt seyn, in welchem mit der Menschheit die Gottheit zusammen trift. Durch ihn sollte die Gottheit aus ihrem unzugänglichen

Lichte

Lichte herausgeführt, und den Menschen versinnlicht werden. Er sollte in der niedrigsten Menschenlage, welche den eingeschränktesten Würkungskreis hat, das größte und weitgreifendste Werk beginnen, eine ganze Welt aufhellen, beruhigen, bessern, glücklich und frey vom Dienst und Folgen der Sünde machen. Er sollte im unglücklichsten Leben ein Muster für die seyn, die nach dem glücklichsten Leben streben. Er sollte, um zu zeigen, wie menschenfreundlich und erbarmend Gott sey, die schreckbarsten Leiden unschuldig dulden. Er sollte durch sich selbst ein Beruhigungsopfer bringen, das seine Gültigkeit auf ewig behauptete. Er, ein Heiliger, sollte den Sündertod leiden, und doch ewig leben. Die ganze Erde sollte sein Reich, und doch kein Erdenreich seyn. Er sollte tief, unter die Engel, erniedrigt, und doch von allen Engeln Gottes angebetet werden. Er sollte weislich handelnder Knecht Gottes, und doch auch König, Richter und Herr im ganzen Gottesreiche seyn. Dies war der große Plan, würdig vom Allweisen entworfen, und vom Allmächtigen ausgeführt zu werden. Dies war der Plan, den der Ewige zum Wohl der Menschen entwarf, noch ehe für diese Welt, sein schaffend Wort das Chaos aus dem Nichts zum Seyn rief. Dies war der Plan, von welchem so mancher Seher Jehovens einzelne Bruchstücke der Welt vorlallte, ihrem Aufschlusse nachspürte, und nach fruchtlosen Forschen sich bey der sanften Antwort des Allerbarmenden beruhi-

gen mußte: geh hin, mein Freund, in deine Kammer, entschlummre voll sichern Wartens auf Hoffnung, denn jenes Werk ist noch unter dem Siegel der Gottheit verborgen, welches erst in der letzten Hälfte der Erdenjahre erbrochen werden soll. Dieses war der Plan, welchen zu durchschauen es selbst Thronenengel vergeblich gelüstete. Der Cherub sah beym vollsten Drange der Enthüllungsbegierde doch nur eine unerklärbare Hieroglyphe. Der Seraph verlor sich nachdenkend in dieser labyrinthischen Gottheitstiefe, deckte anbetend mit Geistesfittig sein umsonst forschendes Auge, und beruhigte sich durch glauben, wo er selbst noch nicht zu schauen vermochte. Noch jetzt, nachdem jenes große göttliche Werk sich schon durch viele Jahrhunderte hindurchgearbeitet hat, ist es dieser weisheitsvolle Plan der Gottheit, in dessen Entwickelung der Geist der Edeln auf der Erde sich nur zu oft verwickelt. Die in ihm vereinigte Weisheit und Liebe Gottes ist zu groß, als daß sie der Menschengeist beyde fassen könnte, er bleibt nur immer bey einer von beyden vorzüglich stehn, und diese verschiedne Betrachtung giebt auch seiner Geistesbeschäftigung eine verschiedne Richtung der Thätigkeit. Den glaubensvollen Christen ergreift ein heiliger Schauer bey den bemerkten Tiefen der mannichfaltigen Weisheit Gottes, ihm sind sie zu unergründlich, sein Geist tritt ehrfurchtsvoll zurück, und betrachtet blos die mit ihr vereinigte Liebe. Er findet diese so seegnend, daß ihm nichts so groß ist, das

er

er nicht dem Gott gläubig zutrauen könnte, der so ein Werk vollführte. In diesem Glauben fühlt er sich beruhigt und glücklich, und dankbar für diese Wohlthat, fürchtet er ein Undankbarer zu werden, wenn er die Gottheit in Christus erniedrigen, und sich unterfangen wollte, den vollkommnen Plan des allweisen Vaters des Lichts, der Prüfung des in ihm glimmenden Denkfunkens zu unterwerfen. Beruhigt und fromm geht er seinen Lebensgang, blickt erschrocken auf die traurigen Verheerungen hin, welche glaubensleere despotische Vernunft auf der Erde anrichtete, verbietet der seinigen das tiefre Eindringen in jene Gottheitstiefe, folgt seinem Jesus richtig, und wandelt vor seinem Gott als ein Erlöster in dankbarem Glauben. Der denkende Christ, mit eben so frommen Eifer für Gottes Ehre und wahre Tugend erfüllt, staunt zwar bewegt bey der unendlichen Liebe des himmlischen Erbarmers, doch sein gerührter Geist wird mehr noch durch die Weisheit angegriffen, mit welcher Gott seinen Liebesplan auf der Erde ausführte. Er fühlt das unnennbare Glück derer, die im Schauen dieser Gottheitsplane wandeln können. Er findet hierin für sich einen erhöhten Reitz, zur Vermehrung seines Seelenglücks, so weit es ihm nur möglich ist, mit seinem Geistesauge in Gottes Werken vorwärts zu dringen, und sieht die in heiliges Dunkel gehüllten Offenbahrungen, als eine stille Aufforderung für sich an, sie durch das ihm von Gott verliehne Licht der Vernunft sich aufzuhellen.

Er fühlt sich glücklich bey diesem Berufe, das mühsamste Forschen ist ihm Belohnung, nicht Arbeit, und jede neue Aufhellung seines Geistes sieht er als eine im voraus dem Himmel abgekämpfte Provinz der Seeligkeit an. Er danket Gott, der durch seinen Christus die Vernunft zu hellern Kenntnissen und lichtvollern Thaten weckte. Dankbar für dieses Licht, fürchtet er ein Undankbarer zu werden, wenn er die Strahlen des Lichts unter dem Maase des Glaubens verbergen, wenn sein mehr erhitztes als erwärmtes Herz durch eine gegen Jesus erwiesne Gottheits Ehre, eben soviel dem großen Gott und Vater entziehen wollte, als er dem Gesandten und Sohne schenkte. Fromm und forschend geht er seinen Lebensgang, sieht furchtsam auf die schreckbaren Unthaten hin, welche ein vernunftleerer monarchischer Glaube so oft auf der Erde anrichtete, erschwert seinem Herzen den Glauben, folgt seines Jesus Lehre, und wandelt vor seinem Gott als ein dankbarer Erleuchteter in wachsenden Schauen. So dreht sich um die mitten inne liegende Wahrheit der irrsame Geist des Glaubers und Denkers in zu entfernten Kreisen umher, weil jeder von beyden ein zwar edles aber übertriebenes Mistrauen, der eine gegen seinen Verstand, der zweyte gegen sein Herz hat. Sie gleichen fast zwey ängstlichen Hypochondern, von denen der eine die Hitze, der zweyte die Kälte sich schädlich glaubt, von denen jener im strengsten Winter sich entblößt, um nicht

zu verbrennen, und dieser, um nicht zu erfrieren, beym heißesten Sommer in Pelze sich hüllt.

Der große Plan der Gottheit fieng an sich zu entwickeln, der Christus kam, aber unmerkbar, und dennoch ungewöhnlich war sein Eintritt in die Welt. Kraft des Allmächtigen drängte sich in die Generationenkette ein, und bewürkte in einer jungfräulichen Jüdin die Entstehung eines Embryo, ohne sich des Mittels zu bedienen, welches Naturgesetze zur gewöhnlichen Entstehung des Menschen erfordern. Der Embryo ward dadurch ein Gezeugter Gottes, und ward, als ihn die Welt erblickte, Menschgebohrner und Jesus genennt. Gewisse Außerordentlichkeiten vor und bey seiner Geburt, und seltsame Ereignisse kurz nach derselben, bestätigten seine Eltern in der hohen Meinung, die sie von diesem Kinde zu haben berechtigt waren. Die frühesten Entfaltungen seines Geistes verriethen schon große Anlagen, deren Werth hervorblickende Herzensgüte besonders erhöhte. Der Knabe bestätigte täglich mehr, was das Kind versprach, und die ihm entdeckte Ehre seines Ursprungs reitzte ihn desto mächtiger, an der Ausbildung seiner Anlagen, an der Vervollkommnung seines Verstandes und Herzens mit gleichgetheilten Kräften zu arbeiten. Schon früh erhielt er dadurch den Beyfall Gottes und der Redlichen auf Erden. Seine Lieblingsbeschäftigung war, sich mit den wahren Gesinnungen des Erhabnen bekannt zu machen, der ihn gezeugt

gezeugt hatte. Mit brennender Begierde eilte er in die Synagoge, verschlang mit gierigem Geisteshunger die vorgelesnen Worte des Kanons, und horchte aufmerksam, wenn nachher ehrwürdige Männer, um die Versammlung zu belehren, ihre Meinung über das vorgelesne Stück öffentlich mittheilten. Graue Männer konnten sichs nicht erwehren, über den männlichen Ernst, über die unersättliche Wisbegierde, und über die bereits erlangten Kenntnisse des zwölfjährigen Knaben zu staunen. Doch nie vernachläßigte er über der Bildung des Verstandes das Herz, und nie vergaß er, über dem Andenken an seinen großen Vater im Himmel, die Pflichten, die er seiner niedrigen Mutter und seinem Erzieher auf Erden schuldig war. Mehrere Jahre gaben ihm mehr Kraft, und er freute sich mit vermehrten Kräften mehr thun zu können. Die Fortschritte seines Geistes, der Anwachs seiner Kenntnisse blieben, bey aller Größe, dennoch den Genossen seiner Jugend unbekannt. Sie waren zu flatterhaft, um seines Geistes Vorrath zu sichten, und er zu fromm, um sich damit zu brüsten. Er bewahrte, was er gesammlet hatte, in der Stille auf, und wollte nicht als ein geblähter Jüngling mit halbreifen Früchten vor der Welt groß thun, sondern mit ganz reifen Früchten, als ein bescheidner Mann, der Welt nützen. So flossen dreyßig seiner Lebensjahre hin, die Jesus so rühmlich, als noch kein Jüngling auf Erden, durchlebt hatte.

Jetzt

Jetzt aber fieng die so merkwürdige Periode an, die für Gott, für Jesus und für die Welt von ewiger Wichtigkeit war. Nun sollte er sich als Christus zeigen, uud das grosse Werk der Religions- und Menschenverbesserung in wenig ihm zugezählten Tagen gründen. Willig und entschlossen begann er dies grosse Tagewerk, und um kein Mittel, das ihn zur eifrigsten Thätigkeit anspornen konnte, ungenützt zu lassen, so verpflichtete er sich im Reinigungsbade Johannes vor seinem Gott feierlich, den weiten Umfang seiner Sendung mit aller Reinigkeit in That und Absicht auszufüllen. Allein dieses zu thun, war eines blossen Menschen Kraft und Wissen zu wenig. Göttlicher Geist senkte sich daher auf den Geist des Menschen Jesus herab, rüstete seine schwachen Kräfte mit Allmacht, und füllte seiner Einsicht Lücken mit Kenntnissen des Allwissenden also aus, daß Gott von nun an im Christus war. Diese Gegenwart der Gottheit war nicht etwan nur vorübergehende Würkung, wie sie es in allen Boten Gottes gewesen war, sondern ein bleibender Seegen für den Geist Jesus. Jedoch war sie indessen nur ein Angeld des vollen Genusses aller Würden und Kräfte der Gottheit, in welche Jesus dann erst versetzt werden sollte, wenn er sich durch tadellose Ausführung des ihm aufgetragenen göttlichen Werks, dieses höchsten Gipfels der Seeligkeit würdig gemacht haben würde. Diese Gegenwart der Gottheit war nicht blos Ehre, sondern immer im Geiste Jesus thätig. Sie schärfte sein

sein Auge, um tief im Geiste Gottes alle die Gnade, Versöhnlichkeit und Menschenliebe zu erkennen, die er der Welt bekannt machen sollte. Sie entschleierte ihm die Vergangenheit, enthüllte ihm die Zukunft, und enträthselte ihm die dunklen Weissagungen der Vorzeit. Sie ließ ihn die Seelen seiner Zeitgenossen durchschauen, machte seinem Blicke des Heuchlers Larve durchsichtig, und glättete vor seinem Auge jede Herzensfalte aus, in welche der Bösewicht seine lastervollen Absichten gedrückt hatte. Sie zeigte ihm den Redlichen, dessen Geist seiner Bearbeitung und Freundschaft würdig, und zum Dienste der Religion brauchbar war, und ließ ihn im Geiste seiner Zeitgenossen alle Embryonen der Tugend und des Lasters mit entschiedner Gewißheit erblicken. Sie rüstete seine Menschheit mit Kraft der Allmacht aus, und verlieh dadurch seinen Thaten ein Ansehen, seinen Handlungen eine Würde und seinem Wandel eine Musterhaftigkeit, die ohne Beyspiel war. Diese im Geiste Jesus immer thätige Gottheit erhob ihn zu der Ehre, nicht als Bote Gottes sagen zu müssen: so spricht Gott, sondern als Repräsentant Gottes auf Erden sagen zu können: ich sage — ich will — ich gebiete — ich vergebe. Aus dieser Fülle der Gottheit, die im Menschen Jesus leibhaft wohnte, strömte ihm in jedem Augenblicke seines Lebens, doch jedesmal nur soviel von Macht und Einsicht zu, als ihm in diesem Augenblicke zu haben nöthig war. Sie gab ihm Kraft, jede Versuchung, jede Verführungs-

rungsgefahr bekämpfen zu können, aber sie füllte ihn nicht mit der unwiderstehbaren Kraft der Gottheit aus, durch welche er nothwendig siegen muste, weil sonst sein Sieg die Ehre des Kampfs, und sein Gehorsam den Werth der Sittlichkeit, den Gehalt einer geprüften und als vollkommen bewährten Menschentugend verloren hätte. Sie rüstete sein Auge mit Allwissenheit aus, so oft es ihm nöthig war, nahm aber zu andrer Zeit diese Rüstung wieder hinweg. So ließ sie ihm eine Zeitlang den Versucher unbekannt bleiben, sie ließ ihm den Tag des Weltgerichts verborgen, ja, sie ließ ihm nicht einmal wissen, ob der in einiger Entfernung stehende Feigenbaum Früchte habe, oder nicht. So war Jesus der Einzige, der Mittler zwischen Gott und Menschen. Er war über Menschen, denn er war mehr gesalbt, als seine Genossen, da Gott im Christus war, und der Gottheit Fülle bleibend in ihm wohnte. Er war unter Gott, denn der Vater war grösser als er, und dem vollen Genusse aller Kräfte und Würden der Gottheit, sah er jetzt noch als künftig entgegen. Mit solchen Vorzügen hätte er weit mehr auf der Erde glänzen können, als er würklich that. Er wust es auch, in seinen Handlungen, Geboten, Lehren und Vorschriften, als Gottes Repräsentant Gott gleich seyn, war nicht eine unrechtmäsig an sich gerissne Ehre, die er, wie der Dieb seinen Raub, schüchtern zu verbergen genöthigt war. Allein Demuth trieb ihn an, sich mit seinem Gottheitsglanze unter die

Schatten

Schatten der Menschheit zurück zu ziehn. So blieb er demüthig, und durch Thun und Dulden gehorsam, bis sein mit Gegenwart der Gottheit gesalbter Geist, die geplagte Leibeshülle am Kreuze verließ.

Hiermit war nur die Grundlage der Menschenrettung auf der Erde vollendet, allein das Größre und Wichtigere im Plane Gottes war noch auszuführen. Der Grund war blos unter einem Volke gelegt, über diesem Grunde aber sollte der allgemeine Religionstempel, das allgemeine Wohlfahrtsgebäude, bey allen Völkern und Nationen der Erde aufgeführt, und daran bis an das Ende der Tage gebaut werden. Große Hindernisse waren da hinwegzuräumen, mächtige Schwierigkeiten zu besiegen, Jahrtausende würden zur Vollendung dieses Baues erfordert, und Kraft und Ansehn der Gottheit war dazu nöthig. Das Auge dessen, dem über diesen Bau die Aufsicht übertragen werden konnte, mußte den ganzen Plan der Gottheit, die ganze Kette von Ursachen und Würkungen, alle Erreichbarkeit aller Endzwecke, die Summe der Kräfte aller Mittel, alle Verbindungen und Verhältnisse, welche die Zeit gegen sich selbst und gegen die Ewigkeit hat, kurz, das ganze Weltsystem mit einem Blicke durchschauen, und alles mit einer Kraft in Thätigkeit setzen können. Die Hand des Allweisen hatte zwar schon längst den Riß gezeichnet, Zeichnung und Plan waren aber noch unter dem Sie-

gel der Gottheit verborgen. Jetzt hob der Ewige auf seinem Throne den versiegelten Plan empor, und rief: wer ist würdig, die Siegel der Gottheit zu brechen, und den also eröffneten Plan auszuführen? Da herrschte durch das weite Gebiet der Schöpfung, auf diesen donnernden Ausruf des Allmächtigen, eine allgemeine Grabesstille. Noch harrte alles in ehrfurchtsvoller Erwartung, da unterbrach diese Stille der Einziggezeugte Liebling des Ewigen. Das Opferlamm der Begnadigten nahte sich ehrerbiethig dem Throne des Unendlichen, nahm aus seiner Hand die emporgehaltne Schrift, und brach ihre Siegel. Da tönte der Himmel, das Jauchzen der Heiligen hallte wieder, und der Ewige selbst erklärte: nur der Sohn, der schuldlos und tadelfrey die Gründung des Plans der Gottheit in der Niedrigkeit vollendete, habe sich dadurch würdig gemacht, auch die Ausführung desselben in der Hoheit zu vollenden. Auf ihn wolle er von nun an alle die Kraft und Weisheit, alle die Ehre und das Ansehn übertragen, welche zur gänzlichen Ausführung dieses Werks nöthig wäre. Jetzt also, da den entschlummerten Sohn zu ewigen Freuden der Vater geweckt hatte, jetzt begann die glänzendere aber auch wichtigere Periode des Lebens Jesus. Gott verherrlichte und erhöhte ihn. Gott erklärte, daß von nun an Jesus in den Staaten des Unendlichen, um das übernommne Werk vollenden zu können, bis zu dessen Vollendung, Statthalter der Regierung seines

Vaters, und entschiedner Vikar der Gottheit seyn sollte. Daß ihn dafür alle körperlose Geister des Himmels, alle umkörperte Geister der Erde, und alle entkörperte Geister des Grabes erkennen, und wegen der ihm übertragnen Herrschaft göttlich verehren sollten. Nun umfieng den Menschen Jesus die Gottheit, schloß alle Heiligthümer ihm auf, und theilte ihm den vollen Gebrauch aller Macht, Weisheit, Ehre und Würde der Gottheit mit, kurz, er empfieng alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Nun war Gott nicht mehr im Christus, sondern Christus und mit ihm unser Leben ist nun verborgen in Gott. Die Fülle der Gottheit wohnt nicht mehr in ihm, sondern er ist in diese Fülle eingegangen. Nun spricht er mit der Würde eines Herrn, der Gottheitsrechte besitzt, nun fordert er in der Taufe Verpflichtung der Christen eben so wohl auf seinen, als auf seines Vaters und Geistes Namen. Nun fordert er Glauben an ihn, als an Gott. Nun verheißt er, was ihr bitten werdet, das will ich thun. Nun erwartet er es, den Sohn eben so, wie den Vater zu ehren. Nun nimmt er den Ausruf an: mein Herr und mein Gott! Nun erkennen wir, ohne einen Widerspruch zu behaupten, daß Christus, der von Vätern als Mensch abstammte, uns Gott ist über alles, den wir in Ewigkeit noch seegnen werden. Nun sprechen seine Gesandten: wir, des Christus Bothschafter, tragen seine Ermahnungen als Ermahnungen Gottes vor. Noch sitzt dieser all-

gewal-

gewaltige Gottheitsvikar auf dem Throne des Ewigen, und trägt, indem er den Stab des Weltregiments in seiner Rechte hält, alle Dinge durch sein mächtiges Wort, bis die Wahrheit in seinem Reiche, durch die ihr eignen Waffen alle Hindernisse nach und nach hinweggeräumt, und alle Feinde besiegt haben wird. Dann, wenn der letzte zu besiegende Feind, der Menschentod, auf ewig aus des Unendlichen Staaten verbannt, und mit der Vollendung des allgemeinen Weltgerichts, das Gottheitsvikariat Jesus beendigt seyn wird, dann wird er selbst öffentlich Rechenschaft ablegen, wie er das ihm übertragne Weltregiment zur pünktlichen Ausführung des göttlichen Plans verwaltete. Alsdenn wird er den mit Würde geführten Zepter wieder in seines Vaters Hand legen, zu seinen verherrlichten Menschenbrüdern sich herablassen, ihnen alle von seinem Vater ererbte Herrlichkeit zum Mitgenuße so überreichen, wie sie ihm sein Vater beschieden hatte, ewig ihr Muster und Führer in Freudengenüssen und in der Heiligung bleiben, und Gott wird in unermeßlich fortlaufender Ewigkeit seyn alles in allen.

Erhaben, einzig war der Mann, der zu einer solchen Hoheit sich aufschwingen konnte, und groß mußte das Werk seyn, dessen Vollendung ihn dieser Hoheit würdig machte. Dieses war die Aufklärung einer unwissenden, die Rettung einer verlornen, die Besserung einer sündigen

Welt.

Welt. Dies war sein Ziel, und mit rastloser Thätigkeit strebte er, es zu erreichen. Er brachte die entstellte Religion auf den ersten Grundsatz zurück: niemand ist so vollkommen, so selig, so gut, als Gott, durch nichts kann sich also der Mensch zur Höhe der ihm möglichen Vollkommheit aufschwingen, als wenn er sich bemüht, seinem Gott ähnlich, und gut, wie dieser, zu seyn. Dies ist die Absicht seines Daseyns, das muß der Gipfel seiner Wünsche, das Ziel alles seines Strebens seyn. Darum rief er: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel es ist. Dann zeigte er ihnen, was in der Vollkommenheit Gottes Muster für die Menschen sey. Nemlich unermüdete, nachsichtsvolle, duldende und thätige Liebe, welche er durch Licht und Wärme seiner Sonne, durch herabfließende Fruchtbarkeit aus seinen Wolken, und durch Seegensfülle der Erde, mit unpartheyischer Wohlthätigkeit gegen Fromme und Böse, gegen Gerechte und Ungerechte beweißt, und welche er dadurch, daß er das theuerste Kleinod seines Herzens, seinen einziggezeugten Liebling auf Erden, zum Wohl einer feindseligen Welt aufopfert, selbst der boshaftesten Blindheit sichtbar macht. Dies sey der durch alle Thaten Gottes ausgesprochne Name des Ewigen: Gnädig und Erbarmer, und diesen deinen Namen, sagte er betend am Schlusse seines Erdenlebens, habe ich meinen Brüdern verkündigt, und werde, um ihn denselben noch deutlicher zu verkündigen, den Namen, Gnädig und Er-

Erbarmer, ihnen unauslöschbar auf die Seele mit meinem Blute schreiben. Nachahmung des Gottes der Liebe ist also wahre Religion des Menschen, Nachahmung des Gottes der Liebe, wie Jesus ihn bekannt machte, ist wahre Religion des Christen. Darum, rief er, wird in der weit umründeten Sphäre der von mir gelehrten Religion, Liebe der Mittelpunkt seyn, in welchem alle Radien meiner Vorschriften zusammen treffen. Nur dabey wird man es erkennen, daß Menschen meine Christen sind, wenn man auf ihrem Wandel den Stempel wahrer Gottheitsliebe eingeprägt sieht. Der Mensch soll Gott nachahmen, in jedem Augenblicke, in jeder Lage seines Lebens nach ihm sich bilden, dies war also die erste unveräußerliche Forderung der Religion. Allein, welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten thürmten sich nicht auf, um die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes unmöglich zu machen? Die zu wenig bekannte Gottheit wohnte in einem Lichte, in welches das Menschen Auge nicht eindringen konnte, und tausend Lagen der Menschheit zeigte die Erfahrung, in welchen eine Nachahmung Gottes aufhörte, denkbar zu seyn. Der Mensch, ein Armer, ein Kranker, ein Verfolgter, ein Leidender, ein Sterbender, der Mensch in drohenden Gefahren, durch Reichthum, Ehrenstellen, Versprechungen zur Sünde gereizt, der Mensch zum Kampfe gegen die Feinde der Tugend, zum Gehorsam, zur Geduld, zur Zufriedenheit,

denheit, zum Vertrauen, zur Unterwerfung aufgefordert, wie kann er ein Nachahmer Gottes seyn, da Gott nie in solche Lagen kommen kann, und jede Vorstellung eines dürftigen, elenden, unterdrückten, versuchten, leidenden und sterbenden Gottes undenkbar ist. Der Allwissende sah diese Hindernisse, welche vor der Ausführung des ersten Grundsatzes der Religion ein so mächtiges Bollwerk errichtet hatten, dessen furchtbare Gewölbe die Strahlen lichtvoller Erkenntnis zurückhielten, und den eingeschloßnen Menschengeist in dunkeln Schatten zu bleiben nöthigten. Um diese Finsternisse aufzuhellen, und jene Bollwerke zu zerstören, gieng Gott aus seinem unzugänglichen Lichte gleichsam heraus, und senkte sich in Jesus herab. Und Gott, der in Christus war, führte diesen durch alle Lebens- und Leidenslagen der Menschheit hindurch, um durch den Mann, in welchem Gott war, der Welt ein Muster zu geben, wie in allen solchen Lagen Gott handeln würde, wenn es ihm möglich wäre, in dieselben zu kommen. Hierdurch ward Jesus das Bild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. Hierdurch ward der Welt das unbezweifelt große Geheimniß, nicht des Glaubens, sondern der Gottseligkeit bekannt: Gott ist offenbahr worden im Fleische. Nemlich, das für wahre Gottseligkeit so zuverläßige Gottheitsmuster ward in jenem Fleischgebohrnen offenbahr, welchen der Geist des Allmächtigen, durch Auferweckung von den Todten,

den für gerecht erklärte, welcher nachher seinen Boten erschien, den Völkern geprediget, in der Welt gläubig angenommen, und bis auf den Gipfel der Herrlichkeit erhöhet wurde. Hierauf berief sich Jesus immer so deutlich, und behauptete, alle seine Worte und Handlungen wären eigentlich nicht sein, sondern des Vaters, der in ihm wäre. Der Sohn thue nichts von sich selbst, sondern er trage nur durch sein Leben der unsichtbaren Zeichnung der Gottheit sichtbare Farben der Menschheit auf. Sein Vater sey in ihm, und webe in aller seiner Thätigkeit, und wer ihn sähe, der sähe den Vater, der sähe eben das, was Gott, sein Vater, thun würde, wenn es ihm in solche Umstände zu kommen möglich wäre. So deckten sich die in Jesus verborgnen Schätze der wahren Lebensweisheit und Erkenntnis auf. So versinnlichte er den Menschen die Gottheit, führte sie aus jenem unzugänglichen Lichte heraus, hielt aber seinen Menschenkörper vor, damit jenes Gottheitslicht für schwache Menschenaugen nicht zu blendend seyn möchte. So realisirte er das sonst undenkbare Ideal eines armen, verfolgten, eines vertrauenden, hoffenden, betenden, eines leidenden und sterbenden Gottes. So lernten Menschen mit aufgedecktem Angesicht des Herrn Herrlichkeit erkennen, und nach diesem Bilde von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit sich nähern, obgleich das Muster ihrer Bildung unsichtbare geistige Gottheit blieb.

Kaum war dieser erhabne Repräsentant Gottes aufgetreten, so blickte er auf diese Welt, die er bessern und retten sollte, hin, aber mit Wehmuth betrachtet, kehrte dieser Blick in sein Herz zurück, welches eben so stark für Gottes Ehre als für seiner Brüder Wohlfahrt schlug. Er sah allenthalben mit Gottes Gütern bis zum Überflus gesegnete Menschen, und sah sie alle so undankbar, so wiederspenstig, so mistrauisch, so schüchtern, so knechtisch, so zurückgewichen von ihrem ewigen Wohlthäter. Doch warme Menschenliebe nöthigte ihn, die Welt mehr für verirrt, als für boshaft zu halten, sie zwang ihm den Ausruf ab: gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht. Wie soll ihre lechzende Sehnsucht nach Geistesruhe, nach Seelenwohl befriedigt werden, da, nur dich allein wahren Gott, und deinen Gesandten kennen, die einzige Quelle des ewigen Wohls ist. Mühsam aber vergeblich sucht diese der irrgeleitete Mensch im Dienste eines jeden vom Wahne erträumten Gottes, der bey den theuersten ihm dargebrachten Opfern, doch steinern und mitleidslos, wie sein Altar, bleibt. Mitleidig wallte da sein Herz unglücklichen Menschenbrüdern entgegen, und drang ihn, sie an die Quelle zu leiten, die ihren Geistesdurst auf ewig stillen konnte. Allein er wuste wohl, wie unwichtig dem Menschen, der die Tugend noch nicht kennt, auch der beste Tugendlehrer ist, und wie der Mensch, je verirrter er ist, um desto gewisser die Wahrheit zu besitzen meint. Er bahnte

sich

sich daher durch Wunder erst zu ihrer Aufmerksamkeit, und durch unverkennbare Herzensgüte zu ihrem Zutrauen den Weg. Er wuste, wie unendlich mehr ausgerichtet wird, wenn die Schüler den Lehrer suchen, als wenn dieser jene sich suchen muß. Er gieng umher, und Wunder Gottes, die lauter uneigennützige Wohlthaten waren, bezeichneten jeden seiner Wege. Vor ihm jammerte die Wehmuth der Leidenden, und hinter ihm jauchzte der Dank der Geretteten. Sein Name ward bekannt, und bald wards allgemeine Volksstimme, niemand kann solche Thaten, wie Jesus thun, es sey denn Gott mit ihm, und Menschenheere strömten, nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören, hin zu ihm. Er kam ihrem Begehren zuvor, und übertraf ihre Wünsche. Er lehrte sie, wie gut der misgekannte Gott, wie segnend, wie herablassend er gegen alle Menschen sey. Wie sehr er seine Kinder auf Erden liebe, und unendlich wohlthätiger und williger ihnen, als Menschenväter den ihrigen, gute Gaben ertheile. Wie er so geduldig, so nachsichtsvoll, so erbarmend, so ohne allen Haß gegen alle Menschen sey. Er zeigte ihnen, daß dieses nicht die Bekanntmachung eines neuen Gottes, sondern des Gottes sey, den ihnen die Stimme der ganzen Natur eben so verkündigte, den ihnen seine Sonne und herabträufelnde Fruchtbarkeit, den ihnen der von ihm versorgte kummerfreye Vogel, und die fürstlichgekleidete Blume im Grase eben so bezeichneten. So sprach er den

Namen Gottes völlig aus, dessen Anfangsbuchstaben auf der Natur, diesem Wappen der Gottheit, in einem künstlichern weniger lesbaren Verzuge geschrieben stunden. Er zeigte, wie geschäftig von jeher, dieser liebevolle Vater für seiner Menschenkinder Unterricht gesorgt habe, wie alle Quellen seines Seegens für sie zum Wohlthun sich öffnen müßten; wie er an jedem Orte, jede ihrer frommen Bitten, sogar als eine ihm erzeigte Gefälligkeit ansehe, wie er sein theuerstes Kleinod, seinen Einzigerzeugten, den Liebling seiner Seele, für das Wohl einer Sünderwelt aufopfere. Er zeigte, wie kein Verbrechen so groß sey, das er nicht gern an seinen wiederkehrenden Kindern vergessen, und keine Gutthat ihres Lebens so klein sey, die er nicht gern ewig belohnen wolle. Wie er sie schon hier so gern von Verdammnisfurcht, Gesetzesschrecken und Todesängsten befreyen, von ihnen nur als Vater erkannt und verehrt seyn, sie so gern als Söhne und Töchter in die glücklichste Gegend seiner Herrschaft versetzen, und ihnen da alle seine Gottesschätze als eigenthümliches Erbe auf immer ertheilen wolle Wie es ihm Freude mache, wenn sich die Zahl seiner gebesserten Kinder auch nur um eins vermehre, und wie ihn nur dann ein wehmuthsvoller Unwille ergreife, wenn die durch keine Güte zu besiegende Bosheit der Menschen es ihm unmöglich mache, sie als Kinder zu segnen. Er zeigte, wie beleidigend gegen diesen so väterlichen Gott der Irrthum sey, wenn sie ihn, gleich

gleich einem treulosen bestechbaren Manne, durch feiste Widder und öhlreiche Kuchen, blind bey ihren Frevelthaten und taub gegen das Rachgeschrey ihrer Verbrechen machen zu können meinten. Wie beleidigend, wenn sie, als wär er ein himmlischer Tyrann, nie anders, als mit knechtischem Beben und zitternder Aengstlichkeit zu ihm nahten. Wie herabwürdigend es sey, wenn sie den guten Vater, als wär er ein ehrsüchtiger Despot, durch schmeichelndes Kriechen, oder als wär er ein schwachsinniger Ungott, durch erlogne Worte und fromme Plaudereien zu befriedigen gedächten. Nein, dies sey kein Dienst, wie ihn der gute Vater fordre, sondern, wär er auch noch so bitter beleidigt worden, so verlange er nur, seine Kinder solltens fühlend einsehn, wie unrecht sie ihm thaten, es nicht mehr thun, ihm es auf sein gegebnes Wort glauben, er hab es ihnen schon vergeben, und forthin mit kindlicher Willigkeit das thun, was sie ewig glücklich macht. So hellte Jesus den finstern Verstand irrender Gottesverehrer auf, so zeigte er ihnen, wie niemand so gut, so vollkommen gut sey, als der Einzige, der bisher so misgekannte Gott, und wie es das edelste Streben der Menschen sey, wenn sie sich bemühten, liebevoll, und in der Liebe vollkommen, wie ihr Vater im Himmel zu seyn. Er zeigte ihnen aber auch, wie sie des großen Menschenvaters Nachfolger als liebe Kinder seyn sollten, denn er, der Erstgebohrne unter vielen Brüdern, gieng selbst mit tadelfreyer Muster-

stetzhaftigkeit voran. Lehren und thun, sprechen und handeln, war in ihm eins. Wer ihn hörte lehren, der hörte seine Thaten, wer ihn sahe handeln, der sahe seine Worte. Seine Handlungen waren der getreue Abriß der wahren Religion, und seine dazu gesprochnen Lehren waren nur das daneben gezeichnete Profil.

Seelenruhe, Geistesfreyheit und Gewissensfriede, sind die einzigen Grundlagen des wahren Wohls. Vergeblich sucht dieses der Mensch zu erreichen, so lange seine hoffnungsleere Seele durch unentschiedne Zweifel unruhig herumgetrieben wird, so lange sein Geist für gefürchteten Tyrannen knechtisch bebt, so lange das folternde Andenken verdienter Strafe dem Gewissen die Zufriedenheit versagt. Der göttliche Retter sahe es, sein von Erbarmungen wallend Herz schloß sich auf, damit hier die mühselige mit Unruhen und Schrecknissen belastete Menschheit Ruhe für ihre Seele finden möchte. Zwar wußte er, der Vater aller Erbarmung, der aus unabgeforderter Liebe, der unwürdigen Welt den Sohn zum Retter schenkte, war nicht so rachsüchtig, daß er erst des verschenkten Sohnes schuldloses Blut müßte rauchen sehen, ehe er Vater seyn, ehe er den verschloßnen Seegen der Erbarmung wieder öffnen könne. Er gestand dieses selbst, da seine für den gräßlichsten Leiden zurückbebende Menschenseele betete: befreye mich von diesem Leiden, denn dir, mein Abba, ist alles, und also auch

dieses

dieses möglich. Aber er wußte auch, war schon sein Blut und Leiden nicht seinem Vater zum Begnadigen nöthig, so war es doch dem schwachen sinnlichen Menschen zur Ueberzeugung davon nöthig, daß Gott der erbarmende und vergebende Menschenvater sey. Dies machte ihn willig, die bittersten Leiden heilig, erhaben und musterhaft, wie ein Sohn Gottes, zu dulden. Dies nöthigte dem Gnadengotte die zur Menschenschwäche herabgelaßne Erklärung ab, er wolle seines Sohnes Tod als ewiges Sühnopfer für aller Welt Sünden als gültig erkennen. Darum ließ Gott den Bürgen in das Grabesgefängnis gehen, damit er, wenn er den Bürgen selbst herrlich wieder herausführte, belohnte und erhöhte, der sinnlichen Menschheit den unwiderlegbaren Beweis davon schenkte, daß er mit dem allgemeinen Opfertode Jesus so ganz zufrieden, und jedes forthin ihm angebotne Opfer nichts, als ein unnützer Ueberflus sey. So war es Jesus, der für alle die Ruhe der Seele und den Gewissensfrieden erwarb. Und wenn nach Jahrtausenden, bey mittäglicherm Lichte der Erkenntnis, ein mehr entsinnlicher Christ sich zu der Geisteshöhe hinaufgearbeitet hat, daß er, ohne erst durch Erinnerung an ehedem gefloßnes Blut, seinen Gott weichherzig machen zu wollen, dennoch seine völlige Begnadigung von Gott gewis erwartet. Er erwartet sie aber deswegen, weil Jesus, Gottes Sohn, diese für das Wissen der Vernunft zu erhabne Erbarmung Gottes, ihm zugesagt, dies

Versprechen mit seinem Blute unterschrieben, mit seinem Tode untersiegelt, und mit seiner Auferstehung gestempelt hat, und er sich auf diese Gott so anständigen, durch Jesus erhaltnen Offenbahrungen mit zweifelloser Zuversicht verläßt, so ists bey diesem der Glaube an Jesus, der seine Seele beruhigt. Und wenn der schwächere mehr sinnliche Christ, zu schüchtern, es nicht wagt, aus Gottes Vaterhand die ihm dargereichte Sündenvergebung anzunehmen, so lange er ihm dagegen nicht wieder ein gültiges Sühnopfer in die Hand legen kann, und er hält sich mit zweifelloser Zuversicht an die seiner Schwachheit geschenkte Erklärung Gottes, daß er den blutigen Tod seines Sohnes, als ein stellvertretendes ewig gültiges Opfer für der Welt Sünden annehmen wolle, so ists der Glaube an Jesus, der seine Seele beruhigt. Und ob er gleich auf einem andern Wege, als jener, wallet, so trift er doch mit seinem stärkern Christenbruder bey dem Altar wieder zusammen, wo beyde, in der Seele beruhigt, zufrieden im Gewissen, gemeinschaftlich ausrufen: wir haben Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesus. So enthüllte sich die mannichfaltige Weisheit Gottes in seinem Sohne, durch welchen er seinen stärkern und schwächern Kindern aus einer Quelle, nach dem verschiednen Maaße ihrer Erkenntnis, dennoch gleiche Geistesberuhigung schenkte. Und selbst der tiefste Forscher und Christendenker findet unnennbare Größe der göttlichen Vaterliebe, unendliche Aufforderung zur

Dank-

Dankbarkeit gegen ihn darin, daß er, um nicht Millionen seiner Kinder einer marternden Gewissensunruhe Preis zu geben, um nicht in Millionen seiner Kinder, die fromme Thätigkeit dankbarer Liebe, unter der Furcht für einem misgekannten Gotte ersticken zu lassen, zur Schwäche seiner Kinder sich herabließ, und von jenem Opfer erklärte, er wolle, wärs auch nicht eigentlich versöhnend für ihn, es doch als versöhnend für seiner Menschen Sünden annehmen.

Geistesfreyheit war die himmlische Frucht jenes dem Verstande geschenkten Lichts, und dieser dem Herzen gewährten Beruhigung. Versengt an der Fackel der Wahrheit fielen von der unterjochten Menschheit jene Bande ab, an welchen ihren Geist die Obrigkeit der Finsternis bisher so knechtisch gefangen hielt, und Knechte vom Sohne frey gemacht, fühlten sich nun als freye Kinder Gottes. Der Sohn befreyte sie aus dem Kerker, in welchen ihren Geist Wahn, Irrthum und Unwissenheit eingeschlossen hatten, befreyte sie von der Furcht für einem eigensinnigen Gebieter, für einem herrschsüchtigen Gesetzgeber, für einem straffüchtigen Richter, für einem eigennützigen Könige, für einem verkannten Gott. Jetzt erblickten sie furchtlos in ihm einen Vater, der gegen sein verunglücktes Erdenvolk nur eine Gesinnung, den Sinn liebevoller Erbarmung hatte. Sie sahen, daß es in seiner Rechten eine Friedenspalme war, die ihr von Finsternissen

um-

umschwebtes Auge für ein Schlachtschwerd gehalten hatte. Der Sohn befreyte sie von knechtischer Furcht für einem unbesiegbar geglaubten Tode. Er selbst besiegte ihn, und Gott im Christus versprach den wallenden Pilgern, daß forthin der vom besiegten Tode frey gewordne Mensch zwar sterben, aber nicht todt seyn, sondern nur durch wechselnde Arten des Lebens dahin gelangen werde, wo zwar noch Wachsthum der Vollkommenheit ist, aber nicht mehr mit dem Tode das Leben wechselt. Der Sohn befreyte sie von der Furcht für einem fluchenden Gesetze. Er sprach, nicht zum Verderben rief der Heilige sein Gesetz auf die Erde herab. Nur um den Menschen es wissen zu lassen, wie tief er noch, durch unerfüllte Pflichten, unter der wahren Heiligkeitswürde stehe, um es ihn fühlen zu lassen, wie groß die Erbarmung des Gottes seyn müsse, der auch gegen des Fluches Würdige, ein vergebender, vergessender und segnender Vater seyn will, um es Menschen im gebietrischen Tone eines Zuchtmeisters hören zu lassen, daß Gott nicht gleichgültig bey der Menschen Bosheit ist, und wie unglücklich sie seyn müßten, wenn seine Erbarmung nicht das Urtheil milderte, das ihre eigne Thaten über sie aussprachen. Doch, sprach er, nun schweige gegen Gefangne ein drohender Zuchtmeister, da zu frey gewordnen Kindern, durch den Sohn der Vater redet. Er sprachs, und zerriß die Handschrift, auf welcher zum Schrecken der Menschheit — Fluch geschrieben stand.

Der

Der Sohn befreyte sie von Satansfurcht, zwischen welchem und dem wahren Gott der furchtsame Aberglaube die Weltherrschaft theilte, und jenen eben so allmächtig wähnte, als dieser es war. Weislich sprach er vor den Ohren seines noch unreifen Volks wenig von diesem unsichtbaren Feinde, weil ohnedem im Gehirn eines jeden seiner Zeitgenossen, mehr Satane, als in Gottes weiter Welt zu finden waren. Aber im engen Zirkel seiner vertrauten Freunde sprach er, es ist ein Satan, welcher mit seiner verworfnen Rotte, dem Sohne Gottes, der guten Saamen ausstreut, durch boshaft dazwischen geworfnen Unkrautssaamen, die Freude zu verderben sucht, mit guten Menschen die Erde bewohnt zu sehen. Haltet ihn aber nicht für mächtiger, als er ist. Nur die, die unbekümmert um ihres Geistes Wohl und Würde, auf weichen Lasterpolstern sorglos schlafen, nur diese sinds, denen er das Joch des Abgrunds auflegen kann, weil sie ohnehin keinen Sinn für die Freyheit des Himmels haben. Allein eben die Waffen, durch welche ihr jede andre Versuchung zur Bosheit bekämpft, sind tüchtig genug, um auch dieses Widersachers Anfälle zurückzuschlagen. Argwöhnt aber nicht, als ob hier in die erbarmende Menschenliebe Gottes, unväterliche Sorglosigkeit eine Lücke gerissen habe, und als ob er gleichgültig bey den Gefahren sey, in welche seine von ihm vernachläßigten Kinder kommen könnten. Nein, selbst hierinn ist er, wie überall, der sorgsame und wohlthätige Vater,

der

der seinen zu oft sorglos wandelnden Kindern es wissen läßt, es lauerten allenthalben aufgestellte verschlagne Werber des Abgrunds ihrer Seele auf, damit seine Kinder bey jeder Verführungsgefahr desto behutsamer und vorsichtiger wandeln, und desto mehr angetrieben werden möchten, alle wahre Bewegungsgründe zur Tugend immer in Thätigkeit zu setzen.

Die lichtvollste Erkenntnis und höchste Geistesfreiheit würden ein todtes Kapital seyn, wenn die Welt dem, der es ihr liehe, nicht durch ware Lebensbesserung die schuldigen Zinsen davon entrichten wollte. Nur um der Zinsen willen ward jedes Kapital verliehen. Besserung einer sündigen Welt war daher die Hauptabsicht, um welcher willen Jesus Licht und Freyheit der Erde schenkte. Und eben sowohl in der Wahl der Mittel zu jener Absicht, als in der Art sie zu gebrauchen, zeichnete er sich durch Weisheit und Güte, als Gottessohn aus. Er wußte, der Mensch nimmt lieber, als er sich nehmen läßt. Er nahm ihm daher seine Irrthümer nicht, sondern stellte nur die Wahrheit in ihrer natürlichen Schönheit neben jene auf, und der im Finstern siegende Irrthum mußte natürlich verliehren, wenn er am Tage zur Vergleichung neben die dem Menschen geschenkte Wahrheit hingeführt wurde. - Er riß nicht nieder, um bauen zu können, unangetastet ließ er die Opfertempel des Juden und Heiden stehen, und errichtete unabhängig

von jenen den allgemeinen opferfreyen Tempel Gottes in der Wahrheit des Christenthums. Und bald blieben jene von ihren Verehrern verlaßne Tempel öde, und stürzten veraltet zusammen, weil deren immer weniger wurden, die sie besuchten, und an ihrer Erhaltung arbeiteten. Er widerlegte nicht, um Menschen nicht zum Widerstande zu reizen, damit nicht Gegner desto hartnäckiger widerstrebten, wenn sie, durch ihnen aufgedrungne Meinungen, ihre Freiheit beeinträchtigt fänden. Sondern er bot seine Lehre nur öffentlich aus, um dem Menschen die Ehre der freyen Wahl zu lassen. Aber er lehrte so Gott anständig, so beruhigend, so bessernd, so den Wünschen des Menschen angepaßt, so überzeugend, daß nur dem Herzen, nicht der Vernunft eine Wahl noch möglich blieb. Da, wo es nicht rathsam war, laut zu sprechen, ließ er sein Beyspiel reden. Schwärmerisch war der Jude für seine Opfer, und für die Würde, und Erhörlichkeit eines im Tempel gesprochenen Gebetes eingenommen. Jesus griff nie in öffentlichen Vorträgen diese Meinung an, aber er selbst brachte nie Opfer, und betete, ob er gleich diese Pflicht oft erfüllte, doch nirgends weniger, als im Tempel. Er gab wenig Gebote, weil er wohl wuste, daß in jedem Gesetze, die Menge der Vorschriften, das erste Hindernis ihrer Beobachtung ist. Aber mit göttlicher Weisheit sagte er in zwey Geboten nicht weniger, als in tausend Gesetzen gesagt werden kann. Um auf der Zunge des Witzlings

lings den Spott zu tödten, gebieten sey leicht, schwer sey das Gehorchen, der Lehrer behalte immer das Leichtere für sich, um andern das Schwerere zu überlassen, so war er selbst der erste Unterthan des Gesetzes, das er gab. Da wo Vorurtheile, welche der Tugend und Liebe gerade entgegen sich stemmten, angegriffen werden mußten, bekämpfte er sie ohne Bitterkeit. Dem Juden, der bey dem bösesten Herzen sich dennoch durch gesetzlich beobachtete Tempelwerke eine Frömmigkeit beylegte, und sich nun durch Geburt und That für heilig hielt, sagte ers ohne beissende Ausdrücke, nur im Geiste und Wahrheit könne Gott würdig verehrt werden, wahre Religion schwebe nicht auf Worten oder Thaten des Menschen, im Herzen habe sie ihren Sitz, und Menschenthaten wären nur Aeusserungen ihres Daseyns. Er widerlegte nie mit Bitterkeit die so lästerliche Meinung der Juden, daß nur seine Nation seiner Liebe würdig sey, und die ganze übrige Welt mit Haß und Verachtung angehaucht zu werden verdiene, der die Nachsprechung jenes vielleicht in den Kanon, nur um Babels Sieger zu schmeicheln, sich verirrten Gesangs für heilig, und es für Gottesdienst hielt, wenn in Jehovens Heiligthum ein Levitenchor mit Kannibalenandacht schrie:

„Heil dem, zerstörendes Babel, der dir Zerstörung erwiedert!“

„Heil dem, der rächend den Säugling, vom Busen der Mutter gerissen,“

„Zu mitleidsloser Zerschmettrung hinschleudert auf zackichte Felsen!“

Er,

Er, ein Muster für Aufklärer, der kühle Ueberlegung mit warmen Gefühle verband, sagte nur: ihr wißt, der Alten Ausspruch wars, dem Feinde Haß, dem Freunde Liebe! Ich aber behaupte, auch der Fremdling, auch der unter jeder Himmelszone lebende Adamssohn ist Mensch, für den selbst die Natur der Menschlichkeit Pflichten fordert. Erzeigt sie ihm, auch wenn er euch Feind ist, Seegen antworte eure Zunge seinen fluchenden Lippen, durch Wohlthaten beschämt des Gegners Haß, und um nicht blos aus heiliger Ruhmsucht gut zu handeln, so betet im Verborgnen für den, der öffentlich verfolgend euch drängt. So machts Gott, euer Vater, bildet euch nach ihm, und sucht dadurch die Vollkommenheit auf Erden zu erlangen, die er im Himmel besitzt.

Dem trägen Menschengeiste fehlt, wenn er die in ihm verschloßnen Anlagen, in immer wachsender Besserung ausbilden soll, Antrieb. Und nie noch hatte ein Lehrer die Triebfedern zur thätigen Frömmigkeit so hoch zu spannen vermocht, als Jesus es that. Er schüttete neben seine Lehre einen so großen Vorrath von Antrieben zur Tugend hin, in welchem bey den so verschiednen Empfänglichkeiten des Menschengeistes, doch jeder das fand, was Antrieb für seine Seele war. Den Kenner des Erhabnen reitzte er, durch die der Tugend eigne Hoheit, durch den erhabnen Vorzug, Gott ähnlich zu seyn, und durch die Würde, himmlisch auf der Erde gelebt zu haben. Dem

Manne

Manne von Gefühl erwärmte er durch das Gemählde der so erbarmenden Liebe des Vaters, und so unverdient erhaltner Wohlthaten, das Herz zu frommer Gegenliebe und thätiger Dankbarkeit. Dem Manne von Ehre zeigte er das laute Lob, welches edeln Thaten unaufgehalten nacheilt, welches nicht etwan ein partheyischer Sterblicher, nicht ein gedungner Schmeichler, vor wenigen seiner Zeitgenossen, sondern der Untrügliche auf unbestechbarem Richterthrone vor den Ohren der ganzen Welt laut ausrufen und sagen wird: dieses waren jenes Christen fromme tugendvolle Thaten. Die zu warmer Freundschaft weichgeschaffnen Herzen suchte er dadurch kräftig zur Tugend anzureizen, wenn er freundschaftlich bat: nun wer mich liebt, der wird auch aus Freundschaft für mich meine Lehre befolgen. Dem Liebhaber der Schätze machte er durch Kronen und Reichthümer, die seiner als ewiges Eigenthum warteten, die Tugend selbst zum Gewinn. Den herzlichen Menschenfreund lockte er durch Vorhaltung des Seegens, den er durch Lehre und Beyspiel über seine Brüder verbreiten würde, zu lauter Thaten der Liebe an. Den schüchternen Tugendschüler stärkte er durch zugesagten Beystand göttlicher Gnade, und machte ihn durch versprochne Unterstützung des Geistes des Allmächtigen muthig, zur Ehre der Tugend zu kämpfen. Dem Manne von froherm Sinne zeigte er in der Ferne Himmel und Ewigkeit, beyde mit unaussprechbaren Freudengenüssen ausgefüllt, und machte

ihn dadurch eifrig, dieser Freuden Besitz durch Tugend eines Christen zu erringen. Den Trübsinnigen, der stille Geistesruhe schwermüthig suchte, munterte er dadurch zu wahrer Frömmigkeit auf, daß er ihm die Seelenruhe und den gewünschten Geistesfrieden zeigte, welche ihm neben dem Vertrauen auf Gottes Erbarmung, das Bewußtseyn, fromm gelebt zu haben, gewis gewähren würde. Auch des ganz schwachen sinnlichen Menschen, der noch zu sehr mit seinem Geiste taglöhnert, vergaß er nicht, er zeigte ihm in kommender Ewigkeit Belohnung jeder guten That, und hundertfachen Ersatz eines jeden im Dienste der Tugend eingebüßten Verlusts, und füllte auch ihn dadurch mit Antrieb, ein frommer Arbeiter für die Tugend zu seyn.

Diese Geistesantriebe zu Ausübung wahrer Religion suchte er, weil Erdenbewohner doch nie aufhören, sinnlich zu seyn, durch Reitze der Sinnlichkeit immer wieder aufs neue zur Thätigkeit zu wecken. In dieser Absicht gründete er zwey feyerliche Stiftungen, die Taufe und das Abendmahl. Er wählte hierzu alte Gebräuche, um durch ihr verjährtes Ansehn den Reitz zu ihrer Annahme zu erhöhen, segnete sie aber mit neuen Absichten. Eine Reinigung, die Moses schon gesetzlich gefordert hatte, eine Reinigung, durch welche der zum Israelitenthum übertretende Proselit ein symbolisches Geständnis seiner sittlichen Unreinigkeit noch vor erhaltner Beschnei-

dung ablegte, eine Reinigung, die Johannes zu frommer Beförderung der Lebensreinigkeit abzweckte, wählte er zum öffentlichen Huldigungszeichen des Christenthums. Diese Taufe sollte ein öffentliches Verpflichtungszeichen derer, die sie annahmen, seyn, dem Vater, Sohn und Geiste, nach den Vorschriften Jesus, ihr ganzes Leben zum Dienste zu widmen. Sie sollte dagegen auch ein göttliches Versicherungszeichen seyn, durch welches Gott in diesem Bade, das sie zur Wiedergeburt verpflichtete, ihnen ein öffentliches Unterpfand gab, daß er sie auf immer begnadigen und selig machen wolle. Sie sollte ein lebenslängliches Erinnerungszeichen jenes mit Gott abgeschloßnen Vergleichs seyn, mit unverleztem Gewissen, den durch Lehre und Beyspiel Jesus bekannt gemachten Willen Gottes befolgen zu wollen. Bundes- und Gedächtnismahle zu halten, war uralte Sitte, wodurch schon Isaack und Abimelech, Jakob und Laban, und besonders Israel im Passah, das Andenken wichtiger Ereignisse der Vergessenheit zu entreissen gesucht hatten. Durch eben diesen Gebrauch suchte Jesus das Andenken der größten Wohlthat seinen Bekennern unvergeßbar zu machen, und stiftete ein Gedächtnismahl des Christenthums. Hier forderte er als Herr und Haupt, seine Bekenner sollten seiner Stiftung gemäß genießen, und seiner sich erinnern, das übrige voll wahren Christenvertrauens ihm überlassen. Denn es ziemt den Unterthan nicht, kühn in das Heiligthums-

kabinet

kabinet des Himmels eindringen, und dem allgewaltigen Könige, der seine unerforschlichen Gänge geflissentlich mit heiligem Dunkel umgab, vorzeichnen zu wollen, wie und auf welchem Wege er seinen genießenden Bekennern sich segnend vergegenwärtigen soll. Feyert, rief der sterbende Stifter, mein Gedächtnismahl oft, es sey immer der Mittelpunkt aller neuer Erweckungen zum Christenthume. Keiner nahe ungeprüft hinzu, sondern er durchforsche sein Herz, um es jedesmal in der Absicht zu feyern, deren Erreichung besonders für seine Seele Bedürfnis und Wohlthat ist. Hier hohle sich der Unruhige im Andenken an mich, aufs neue die beruhigende Versicherung, daß ihn Gott in Jesus begnadigt hat. Hier feure der Laue durch das Andenken an mich, und der von mir erhaltnen Seegnungen, sein Herz zu erkenntlicher Gegenliebe und thätiger Dankbarkeit an. Hier stärke der Mistrausche beym Andenken an mich sich in zuversichtlichem Vertrauen auf einen Vater, der für feindselige Sünder den Sohn hingab. Hier erweiche den Lieblosen das Andenken an mich sein Herz zu wärmerer Bruderliebe, und lehre ihn, immer besser die Pflicht eines liebevollen Mitglieds einer verschwisterten Christenschaft zu erfüllen. Hier schenke dem Großen der Erde das Andenken an mich, tüchtige Waffen gegen den Stolz, es lehre ihn, im Weltreiche glänzt der Stand, im Christusreiche das Verdienst, vor mir ist kein Jüde oder Grieche, Sklav oder Freyer, Mann oder Weib,

 alle

alle werden von mir nur auf einer Waage, auf der Waage der Religion gewogen. Hier leite den Verirrten das Andenken an mich wieder zurück auf den Tugendweg, den ich gewandelt habe. Hier lerne der Beleidigte durch Andenken an mich, liebreich vergeben, wie ich vergab. Hier mache den Armen das Andenken an mich, zufrieden bey seiner Dürftigkeit, wie ich, der dürftige Jesus, es war. Hier stärke den Leidenden das Andenken an mich, still und Gott ergeben, wie ich, zu dulden. Hier befestige der Hoffnungsleere durch das Andenken an mich, sich in seinen Erwartungen, und helle sich die Aussichten in die Ewigkeit auf. Hier lerne der von ungerechter Obrigkeit hart behandelte Unterthan durch das Andenken an mich, wie er das Dulden dem Empören vorziehen soll. Hier ermanne sich der Sterbende durch das Andenken an mich, frey von Gerichtsangst und Grabesschrecken dem kommenden Tode furchtlos ins Auge zu blicken, und dann ruhig und siegend als Christ in die Ewigkeit hinüber zu schlummern. So, meine Christen, für welche die Liebe erst mein Blut wallen und nachher fließen ließ, so, rief der sterbende Gottessohn, feyert mein Gedächtnismahl, und eben der Jesus, dessen ihr euch erinnert, wird dann in euerm Geiste, in euern Gesinnungen und in euern Thaten seyn. Dann stieg er beym traurigsten Leidensgange hinab ins dunkle mit Blut bespritzte Thal des Todes, kam bald als glorreicher Grabessieger wieder hervor, überzeugte seine Freunde

von der Gewisheit seines neuerlangten Lebens, schwang sich dann majestätisch auf, um nun im ausgebreitetsten Würkungskreise, das auf Gottes ganzer Erde durch seine Freunde zu vollenden, was er selbst nur in Judäa angefangen hatte.

Um diese Absicht zu erreichen, bildete er noch vor seinem Hinscheiden Lehrer der wahren Religion, welche der Erde, der sie gänzlich mangelten, desto nöthiger waren. Zwar hatte das Judenthum schon Lehrer, nur warens nicht Lehrer der Religion. Schriftausleger und Gesetzlehrer hielten in den Synagogen über den vorgelesnen Kanon Vorträge. Allein ihre Vorträge waren entweder vergrößernde Erzählungen der Thaten und Würden ihres Volks, oder nationale Ruhmräthigkeiten einer durch Abstammung angebohrnen Heiligkeit und Vorliebe Gottes, oder spitzfindige tugendleere Grübeleyen gesetzlicher Gebräuche, durch welche sie die wahre Religion, die sie aufrichten sollten, nur desto mehr zertrümmerten. Sie zerstörten dadurch die allgemeine Menschenliebe, pflanzten in ihres Volks Herzen Stolz und Dünkel, rissen ihren nicht israelitischen Brüdern die Menschenwürde ab, machten sie unbrüderlich Hunden gleich, und gaben sie lieblos öffentlichem Hasse und Verachtung Preis. Dem Heidenthume mangelte der Religionsunterricht gänzlich. Die künstlichen Schulen der Weisen hatten nur Lehrer, die aber über der Philosophie der Religion vergaßen. Das Volk war ganz

vernachläßigt, war blos Maschine, überließ alles seinen so unwissenden Priestern, und war, indem es ohne Unterricht war, auch ohne Gott und ohne Religion in der Welt. Diesem Gebrechen der Erde half Jesus wohlthätig ab, zeigte aber auch hier, wie in allen seinen Handlungen, göttliche Weisheit. Er wählte nicht priesterliche Männer zu Lehrern, die schon zu sehr an den Altar gewöhnt waren, und in denen altgewordne Vorliebe für väterliche Opfergebräuche, und für eine darin geglaubte Heiligkeit zu tief Wurzel geschlagen hatten. Er wählte nicht vorhandne Schriftlehrer, welche aus selbstsüchtiger Partheilichkeit mit Geburten ihres Witzes die Wahrheit der Religion übertüncht, und durch ängstliche Spitzfindigkeit die Lehren verdunkelt haben würden, die sie aufhellen sollten. Er wählte junge Männer von gesundem Verstande und Herzen, die aber noch zu unwissend und dünkelfrey waren, um Lehren entstellen zu können, indem sie sie etwan durch beygemischte selbstgedachte Künstlichkeiten zu verschönern suchten. Diese jungen Männer bildete er selbst, prüfte ihre Treue, und ließ sie Zeugen und Zuhörer seiner Vorträge seyn. Ihnen gab er dann den Auftrag, in Gottes ganze Welt als Lehrer auszugehen, sich mit ihren Vorträgen genau an den seinigen anzuschließen, nach seinem Vortrage den ihrigen zu bilden, nur alles das zu lehren, was er ihnen geboten habe, und eben also, wie er seines Vaters Gesandter gewesen sey, die seinigen zu seyn. Diese vor-

trefliche

trefliche Lehranstalt war gewiß keine der unwerthesten Perlen in der Krone der glänzenden Verdienste Jesus. Doch große Verdienste haben immer das traurige Schicksal erfahren, der Welt zwar viel genützt zu haben, aber von undankbaren Zeitgenossen bitter und hämisch verfolgt worden zu seyn. Der mit unseligem Neide verschwisterte Stolz sieht immer jedes ihm fremde Verdienst als eine ihm zugefügte Beleidigung an, und hält sich für berechtigt, wenn er nicht das Verdienst vernichten kann, sich wenigstens an dem, der es besitzt, zu rächen. Die Verdienste Jesus waren zu groß, als daß sie der Neid gleichgültig hätte ansehen können. Neid, Stolz und Unmenschlichkeit verbündeten sich bald zu einer Wuth, um diese den auf die grausamste Art erfahren zu lassen, der der Verdienstvollste war. Sie erreichten ihr Ziel, verfehlten aber ihre Absicht. Das heilige Opfer der Wahrheit fiel, und sank unter solchen Umständen, daß mit ihm die Wahrheit selbst gefallen zu seyn schien. Ein schöner heitrer Morgen war für die Religion mit dem Leben Jesus angebrochen, und versprach der Welt den lichtvollsten Tag. Aber plötzlich thürmte Verfolgungswuth schwarze Donnerwolken auf, furchtbare Wetterstürme wälzten sich zusammen, tödteten die Hoffnung des Tages, und drohten, alles unter dem dichten Teppich eines ewigen Dunkels zu verdecken. Der Liebling der Religion litt sterbend am Kreuze, und seine Geliebte litt mit ihm. Da jauchzte der Abgrund, da jubelte

die Bosheit, da witzelten die Spötter, und selbst die noch nicht besiegte Finsternis kündigte es bey leuchtender Sonne, in des sterbenden Lehrers letzten Stunden, durch dreystündige Nacht im Lande des Gekreuzigten an, wie schreckbar sie es ahnden würde, wenn ein Sterblicher ihren Thron zu erschüttern wage. Jesus starb, und mit ihm schien die Hoffnung, einst wahre Religion in der Welt wieder hergestellt zu sehen, selbst mit gestorben zu seyn.

Wenig Vertraute hinterließ er, denen er zwar den Auftrag ertheilt hatte, von nun an seine Stelle, als Lehrer, einzunehmen. Allein welche Rechnung konnte die Religion auf den Dienst dieser Freunde Jesus machen? Sie waren mehr Jünglinge, als Männer, ohne Führer, ohne Erfahrung, ohne Ansehn, ohne Kenntnisse, ohne Vermögen. Sie waren selbst wankend in ihrer Hoffnung, mit irrsamen Volksmeinungen noch angefüllt, kaum halbreife Schüler eines zu früh verlornen Lehrers, angstvoll im Ungück, mutlos in Gefahren, unentschlossen bey zweydeutigen Lebenslagen. Sie waren ohne Fähigkeit zu lehren, und schüchtern, wie Arme und Niedrige es sind, wenn sie gegen Gelehrte und Vornehme ihre Sache vertheidigen sollen. Und diese waren es, welche die verdüsterte Erde aufklären, die angstvollen Gewissen befriedigen, den unterjochten Menschengeist befreyen, und die entstellten Weltbürger bessern sollten. Diese Männer, die wankend, plan=

planlos und verscheucht umherschlichen, die nur bey nächtlichem Dunkel einander besuchten, nur bey vorgeschobnen Riegeln es wagten, gemeinschaftlich zu seufzen, und einander bey stiller Mitternacht die Zweifel zuzuflüstern, von denen sie am Tage verfolgt wurden. Diese ausgewählten Männer sollten es seyn, welche den verbündeten Schaaren der Welttyrannen, die über verjährten Thronen der Finsternis mächtig herrschten, öffentlich den Krieg ankündigen sollten. Unglücklich schien für die Religion diese Wahl getroffen zu seyn, und lächerlich war sie dem gebrüsteten Juden. Diesen schien der Stolz jetzt menschlich gemacht zu haben, weil er zu hochmütig war, ein verachtetes Fischervölkchen zu verfolgen, das für seinen Haß zu klein, zu wenig für seine Grausamkeit, und für seinen Neid zu niedrig war. Doch bald zeigte der neue allgewaltige König im Reiche des Unermeßlichen, daß er, ewig seinem Vorsatze treu, jenseit der Grenzen aller Menschenerwartung, in Gottesyhoheit den Plan ausführen wolle, den er in Menschenniedrigkeit angelegt hatte. Er hielt, wie ein König, sein Wort, und gab den Seinigen die versprochne Geistesunterstützung, die sie nöthig hatten, wenn sie den ihnen angewiesnen Platz mit Würde behaupten sollten. Der Tag des Seegens brach an, der Weltbeherrscher sprach, und Sturmwinde und Feuerflammen, die seine Boten sind, kündigten majestätisch den Anzug des Geistes des Allmächtigen an. Einmüthig waren an diesem Morgen die noch schüchternen Freun-

de Jesus im Tempel versammlet, und brachten in verschwisterter Andacht dem Vater der Erbarmung die Opfer ihrer Kindlichkeit. Noch beteten sie, da tönte vom Himmel herab die Stimme eines mächtigen Sturmes, wälzte sich brausend durch die Lüfte hin nach dem Orte ihrer Versammlung, und drang in die Tempelhalle zu ihnen hinein. Flammende Siegesfahnen Jesus schwenkten sich prächtig umher, und weilten zulezt, gleich einem wehenden Panier, über dem Haupte eines jeden seiner Vertrauten. Da floß aus unausschöpfbarer Quelle des ewigen Geistes in dieser Männer Seelen Geist der Weisheit und des Verstandes, Geist des Raths und der Stärke, Geist der Ehrfurcht für Gott, und der Furchtlosigkeit für der Welt, und erhöhte ihren Geist in allen seinen Anlagen bis zu der ihm höchstmöglichen Ausbildung. Der Umschwung ihres Geistes wandelte sie plözlich zu andern Männern um, sie waren nicht mehr ängstlich, zweifelsvoll, schüchtern, sie bargen sich nicht mehr hinter Nächten und Riegeln, nein, entschlossen, aufgehellt, mutig traten sie voll Geistesdranges auf, rühmten die grossen Wohlthaten Gottes im Christus, machten sie jedem Fremdling in seiner Landessprache bekannt, und vertheidigten öffentlich die Heiligkeit des Lebens und der Lehre ihres zur Gottheitswürde erhöhten Stifters. Bestürzung ergrif Jerusalem, nur der Leichtsinn lachte, aber der Gottesfürchtige stuzte, und prüfte überlegend, ehe er sich zu wählen entschloß. Der

Apostel

Apostel lehrte mutig fort, der Geist des Himmels sprach jetzt zu Bewohnern der Erde, Sieg war in seinen Worten, eine Menge Zuhörer ward überwunden, und Chiliaden von Juden beschworen schon an diesem Tage durch die Taufe die Unschuld des Gekreuzigten, und verpflichteten sich öffentlich zu Annehmung seiner Lehre. Glänzend war dieser erste Sieg der Religion, und war es um desto mehr, weil ihn die Lehre Jesus in eben der Stadt erfocht, in welcher vor wenig Wochen das Blut ihres getödteten Stifters geraucht hatte.

Die wahre Religion verfolgte unter dem Panier ihres erhöhten Königs ihre Siege, ihre Heere wuchsen, und täglich schwuren neue Bekenner zur Kreuzfahne Jesus. Ihre Führer wurden mutiger, ihre Thätigkeit zog sie aus der Dunkelheit hervor, und das Unsträfliche ihres Lebens, und das Wundervolle ihrer Thaten verlieh ihnen ein so erhöhtes Ansehn, daß man sich forthin im Apostel Jesus, nicht mehr des galiläischen Fischers erinnerte. Aber gleichgültig konnte der Neid bey den so plötzlich hervorstrahlenden Verdiensten zuvor verachteter Männer unmöglich bleiben. Man suchte sie in ihre vorige Dunkelheit zurück zu drängen, und hoffte, obrigkeitliches Ansehn würde niedrige Männer zurückschrecken, die vielleicht nur ungestümer Volksbeyfall zu einer ungewöhnlichen Höhe der Dreustigkeit hinaufgeschraubt habe. Allein man irrte sich sehr, und fand in Jesus Boten andre Männer, als man in ihnen gesucht hatte.

hatte. Eben der Mann, den bey Lebzeiten seines Führers nur der Argwohn einer Sklavin bis zur Verzweiflung furchtsam gemacht hatte, sagte jetzt unerschrocken und furchtlos eben der hohen Landesregierung, die seinen Führer zum Tode verurtheilt hatte, gerade ins Gesicht: den Mann von Gott, Jesus, durch That und Lehre gleich groß und heilig, an dem selbst ein unpartheyischer Richter, ein Heide, nichts strafwürdiges entdecken konnte, den habt ihr, hörts, ihr Richter der Gerechtigkeit, hörts, ihr Priester Jehovens, hörts, ihr Lehrer göttlicher Rechte, den habt ihr, ob schon laut für ihn seine Unschuld sprach, dennoch ermordet, aber Gott hat ihn wieder auferweckt, davon sind wir Zeugen. Der ganze Senat staunte über dieser Männer Muth, und ward schüchtern, ihr Blut zu fordern. All ihr Ansehn, Vermögen, List und Macht zu einer Absicht verbündet, hatte mit äußerster Mühe kaum einen Jesus hinrichten können; und was hatten sie gewonnen? Zwölf Jesus standen ihnen an eines Getödteten Stelle da, jeder ein Führer, jeder ein Lehrer, jeder ein Wunderthäter. Es bangte ihnen für der Zukunft, wenn auch durch diesen Tod die Anzahl der Jesusschüler sich in so einer Kubickvermehrung vervielfältigen sollte, wovon zwölf die Wurzelzahl wäre. Sie faßten bedenklich einen andern Anschlag, nach welchem sie ihre Waffen, nicht gegen das Leben, nur gegen die Lehre dieser Männer richteten, und untersagten ihnen unter den geschärftesten Drohungen das fernere

nere Lehren. Doch der Geist des Vaters, der auf Söhnen ruhte, war zu erhaben, als daß ihn Drohungen verworfner Knechte seiner Herrschaft hätten zurück schrecken können. Die Wahrheit grif auf offnem Felde den Irrthum muthig an, und dieser, der bey der Menge seiner Heere, doch seine Schwäche furchtsam fühlte, rief Grausamkeit zu Hülfe, stellte List in den Hinterhalt, erhielt aber dennoch nichts weiter, als daß die Siege der Wahrheit nur desto glänzender wurden.

Die wahre Religion breitete siegend sich aus, das Kreuz war ihr Panier, Gott war ihr König, und der Weltbeherrscher der Anführer ihres Heers. Der allgewaltige König, der mit rastloser Thätigkeit an der Vollendung des einmal angefangnen Plans arbeitete, leitete seine noch unvollkommnern Freunde von Stufe zu Stufe in alle Wahrheit, und suchte sie, die noch mit allzuheiser Vorliebe nur für ihre Nation arbeiteten, mit eben so warmen thätigen Eifer für das Wohl ihrer Heidenbrüder zu erfüllen. Er rief sie selbst bis an die sonst widrige Schwelle ihrer Häuser, nöthigte sie zum ungewohnten Eintritt, und führte sie durch seinen Geist einander zu brüderlichen Umarmungen entgegen. Er wählte noch von Himmel herab für sich und die Wahrheit Freunde, wie er es ehedem auf der Erde gethan hatte, und suchte selbst unter den heftigsten Gegnern sich Männer aus, die, von ihm gewählt

wählt und gerüstet, seinen Namen und Lehre unter Heiden tragen sollten. Jetzt erst fiengen die Fortschritte der Religion an sichtbar zu werden, und unaufhaltsam erweiterte sich das Gebiet der Wahrheit. Die entferntesten Nationen lieferten ihr Verehrer, und jeder ihrer Bekenner war ein Held. Diese Christen, so hießen von nun an die Edelsten der Erdbewohner, kämpften, durch Martern eben so wenig, als durch Lockungen besiegbar, für die Ehre der Tugend und ihres Namens. Erhaben lächelten sie den Widerwärtigen nach, die voll bittern Grimmes, ihnen geraubte Glücksgüter hinwegschleppten, und freuten sich des unentreißbaren Reichthums ihrer Hoffnung. Trübsale, durch welche ihre Dränger sie unglücklich und traurig machen wollten, waren ihnen Wohlthat. Entrissnes Leben war ihnen Gewinn, und jauchzend, wie Helden Gottes, harrten sie des Tages, an welchem sie zur Ehre ihres Königs im Himmel, ihr Blut auf der Erde versprützen sollten. Nun sammelte die Macht der Finsternis ihre letzten Kräfte, zog ihre ganze Macht zusammen, bot alle ihre Verehrer auf, um ihren schon wankenden Thron gegen das völlige Niederstürzen zu sichern. Und da der Irrthum allenthalben durch die kühnen Streiter der Wahrheit zurückgedrängt sich sahe, so erhielt die Grausamkeit Auftrag, sich mit den schauderhaftesten Waffen der Unmenschlichkeit auszurüsten, und die sanfte Religion der Wahrheit, sammt allen ihren Edeln, dafern sie nicht wieder

in

in jenes finstre Schattenreich zurückkehren wollten, mit wüthendem Arme zu zertrümmern. Da tobte der ränkevolle Jude durch die halbe Welt, und spürte schäumend den Fußtapfen der Boten Jesus und ihrem Blute nach, und der Heide faßte, wie sein Zevs, Flammen und Wurfspiesse in die Faust, um bessere Brüder zu morden. Menschenhaß und Religionswuth schafften Geisseln und Ketten, Kerker und Blutgerüste, Aexte und Schwerdter, Spiese und Kreuze, Scheiterhaufen und reissende Thiere herbey. Schon behieng die Hölle ihre Pforte mit Siegeskränzen, die Finsterniß schwärzte aufs neue ihren Thron, zu beiden Seiten traten, ihres Sieges schon gewiß, Irrthum und Aberglaube hin, und gürteten, die Pracht des Abgrunds, ein mitternächtliches Dunkel um sich her. Das Schicksal der wahren Religion stand auf der Spitze der Entscheidung, und sie selbst schien ein nicht mehr zu rettendes Opfer so furchtbarer Gegner werden zu müssen.

Doch diese in der Hölle ausgebrüteten Anschläge konnten nicht anders, als zum Nachtheil derer ausfallen, die sie entworfen hatten, so lange noch der auf dem Throne der Gottheit herrschende Jesus die Zügel der Erdenvölker und ihrer Schicksale in seiner Rechten hielt. Absichtlich ließ er den Verfolgern die Zügel schiessen, die, weil sie diese nicht fühlten, zügellos zu seyn glaubten, und im wüthigen Rennen es nicht merkten, daß sie den Triumphwagen der Religion hinter sich zum göttlich

lich bestimmten Ziele nur desto schneller hinzogen. Denn schwerlich würde das Christenthum, ohne die Wohlthat der Verfolgung zu genüssen, sich so schnell und so gesegnet in der Welt haben ausbreiten können. Die Apostel Jesus waren nun Eilboten für die Lehre des Christenthums. Ihrer Tage waren zu wenig, und ihrer Geschäfte zu viel, als daß sie den zu Belehrenden, einen vollständigen Religionsunterricht hätten ertheilen können. Sie legten in möglichster Schnelligkeit blos den rechten Grund, riefen dann: einen andern Grund lege niemand, jeder baue darauf, sehe aber zu, wie, und was er darauf baue. Dann eilten sie, um eben diese Wohlthat weiter auszubreiten, zu andern Menschenbrüdern fort. Nicht leicht hörte einer dieser so schnell Belehrten ganz auf, das zu seyn, was er gewesen war, nicht leicht ward einer das ganz, was er seyn sollte. Das Feuer der Religion, welches ihre Herzen erwärmte, hellte darum noch nicht alle Zimmer des Verstandes auf, der den zweyten Flügel der Seele bewohnt. Aberglaube und Irrthum konnten nicht so schnell der gehabten Herrschaft vergessen, und machten im Gebieth der Religion, da, wo sie nicht mehr den Herrscher machen durften, doch wenigstens den Aufrührer. Vorliebe für gewisse Volksgebräuche, verjährte Vorurtheile, nationale Vorstellungsarten brachte jeder mit ins Christenthum herüber. Wie würde es da möglich gewesen seyn, bey einer aus so verschiednen kontrastirenden Nationen zusammen geflossnen systemlosen Gesellschafft,

schaft, die zwar in der Religion noch eins, aber in der Theologie so verschieden war, zu verhindern, daß sie nicht, bey oft halbirter Wahrheit, rechthaberischer Partheigeist in tausend Theile zersplittert, und durch Zersplitterung ihren frühen Untergang bewürkt hätte, wenn nicht wohlthätige Verfolgungen sie von allen Seiten zusammen gepreßt, und sie, sich eng zusammen zu halten, und fest an einander zu schliessen, genöthigt hätte. Der heidnische Sophist, dem das Glauben eine schwerere Pflicht, als dem unangebauten Verstande des Wunder fordernden Juden war, der das Volk nur als irrsame Religionsmaschine ansahe, und sich gegen ihn brüstete, weil jenes Irrthümer glaubte, er aber sie dachte, brachte seinen Dünkel herüber ins Christenthum. Denn schon die Kindheit des Christenthums sah dünkelvolle Denker, (Gnosticker) sich über verachtete Glauber erheben. Wie gefährlich hätte für die noch jugendlichen Lehren des Glaubens, nicht diese Wunde eitern können, wenn nicht bey täglicher Verfolgungsgefahr die Stimme der Erfahrung es zu laut gesagt hätte, daß des Menschen Geist in jenen entscheidenden Augenblicken, die gewünschte Seelenruhe, die tröstende Sterbensfreudigkeit, von welcher dünkelvolle Denkerei so vieles schwatzt, nur im zuversichtlichem Glauben des Herzens findet.

Zwar eine Feindin des Christenthums das widerwärtige Jerusalem fiel. Innere Meutereien

und Aufrühre nöthigten den friedsamen Römer, mit Kriegssturm diese unbiegsame Stadt durch eine schreckbare Zerstörung in einen ewigen Schutthaufen zu verwandeln. Und diese Niederlage Jerusalems verschafte sichtbar zwar Vortheil dem Christenthume, aber der Christenheit Nachtheil. Denn der Römer, welcher die Christen blos für eine Judenseckte hielt, ließ seinen Judenhaß, den Judäens Anfruhr in ihm bis zur blutigsten Verfolgungswuth erhöhet hatte, nun beym geringsten Reize, mit aller Bitterkeit die unschuldigen Christen empfinden. Doch oft findet sich im gefürchtetsten Unglück für die Menschheit der reichste Seegen, und diesen fand auch hier die Christenheit in ihrer Verfolgung. Denn das Christenthum, dessen Werth, wie von jeder Sache, die Neuheit erhöhte, würde, wie alles, was nicht Geld ist, durch Gewohnheit und Alter, diesen Reiz der Neuheit, und diesen Preis des Werths verlohren haben, wenn nicht wohlthätige Verfolgung ihren Bekennern die Religion immer wieder dadurch werth gemacht hätte, daß sie sie ihnen zu entreissen suchte. So deckte der Verfolgungsgeist selbst die Religion mit seinem Schilde, indem er sie mit seinem Schwerde zu durchbohren schien, und focht mehr für, als wider das Christenthum. Er schreckte jeden Lasterdiener, den Stolz, Leichtsinn, Wollust, Habsucht, Schwelgerey, Ueppigkeit, zu schaamlosen Thaten hinrissen, von einer Gesellschaft zurück, deren Adel er durch seinen Beytritt entehrt haben würde. Verfolgungen

erhiel-

erhielten dem Christenthume seine Lauterkeit, sie nöthigten die Christen, um den Vorwürfen verfolgender Gegner die Beweise zu entziehen, keinen Verbrecher unter sich zu dulden, und der scharfsichtige Gegner, der nach Ursachen zu Beschuldigungen spürte, fieng an, eine Gesellschaft hochzuachten, die eben soviel ächte Tugendverehrer, als Mitglieder zählte. Verfolgungen gaben dem Christenthume die treflichsten Führer. Hoheit, Gewalt, Einkünfte, Gemächlichkeit konnten dem Amte eines Vorstehers, eines Lehrers der Christengemeine keinen Reiz gewähren. Die furchtbarsten Leiden drohten immer dem Lehrer, und mit den grausamsten Martern wüthete die Unmenschlichkeit, um die Heerde zu schrecken, gegen den Hirten. Entschlossen, alles aus Liebe zu Jesus zu thun und zu dulden, mußte der Mann seyn, der es wagen konnte, den Hirtenstab zu ergreifen. Immer mußte sein Sinn am Himmel geknüpft seyn, da ihm die Erde fast alle versagte. Rastloser Eifer mußte ihn dringen, jede Stunde für das Christenthum zu benützen, weil ihm tägliche Verfolgungsgefahr sie weder in Gemächlichkeit zu verschlummern, noch die ihr bestimmten Arbeiten für die Zukunft aufzusparen gestattete. Uneigennützig mußte der Mann arbeiten, der es vorher wuste, daß hier der Lohn seiner Mühe ein blutiger martervoller Tod war. Welche Wohlthat wars nicht für die Religion, von solchen Männern gelehrt zu werden, und Verfolgung war es, welche den Christen diese wür-

 digen

digen Führer ertheilte. Verfolgung wars, welche so oft den Namen und die Lehre der Christen der Dunkelheit entriß, und Feinde des Gekreuzigten machten nicht selten seine Lehre da bekannt, wo es seine Freunde noch nicht hatten thun können. Die öffentlich untersagte Religion reizte, wie ein verbotnes Buch, die Neugier derer, die sie noch nicht kannten. Ihre Sittenlehre prüfen, und nicht billigen, war dem denkenden Menschen eben so wenig möglich, als es dem Fühlenden war, ihre Verheissungen hören, und deren Erfüllungen nicht wünschen. Und wie viel fehlte noch, sich zu einer Religion zu bekennen, deren Vorschriften man schon gebilligt, und deren Verheissungen man schon mit heimlicher Sehnsucht gewünscht hatte.

Verfolgungen waren es, welche dem Christenthume die fast einzige Gelegenheit darboten, der Welt seine Bekenner in ihrer glänzenden Größe zu zeigen. Und eben dieses war es, wodurch von der verfolgten Wahrheit der Irrthum die entscheidendsten Niederlagen erlitt. Roms Käsaren, die öfters dem Volke schmeicheln mußten, um es tyrannisiren zu können, waren es vorzüglich, in deren Staaten der Geist der Verfolgung wüthete. Sie, die selbst keine Religion hatten, würden auch keine verfolgt haben, aber um dem Pöbel religiös zu scheinen, um gefährlicher Volksaufhellung und furchtbarer Priesterrache auszuweichen, zogen sie mit verstellter Religiosität für

die Herrschaft der Finsternis das Schwerd. Und um die Schmeicheley, so weit es Fürstenanstand erlaubte, zu treiben, gaben sie ihrem schon an Unmenschlichkeiten gewöhnten Volke, durch Christenverfolgungen ein öffentliches Schauspiel, bey welchem man, weil einmal hier alles der Wahrheit entgegen streben sollte, die Edlen auf die Bühne stellte, und unedlere Menschen zuschauen ließ. Der fürchterliche schandbare Tag brach an, der mit Widerwillen die Sonne der Erde gebahr, der in der Liste der Welttage zu stehen sich schämt, weil bei seinem Lichte, die Bosheit Abgrundsthaten über der Erde verrichtete Die Unmenschlichkeit rüstete ihre Zeughäuser, Religionswuth trug ihre Rüstungen, und mit ihnen eben so viel Dokumente davon heraus, daß unter allen Thieren der Mensch das grausamste, und unter allen Grausamen der Religionshasser der mitleidsloseste ist. Gefühllose Roheit bepflanzte den Platz mit allen Werkzeugen des Marterns, die die Hölle ersann und der Erde entdeckte, um dem Himmel den Vorwurf zu machen, daß sein Tod noch zu wenig schreckbar für die Menschen sey. Die Rüstung war vollendet. Hier ragten Scheiterhaufen, dort starrten Kreuze empor; hier brüllten durch Hunger zur Wuth gereizte Löwen; da standen neben befestigten Blöcken und Säulen abgerichtete Henker, und hielten mit entblößten Armen die Knute, deren Riemen mit eisernen Stacheln bewaffnet waren, oder faßten mit nervigter Faust das blinkende Mordbeil; dort waren eiserne Thronen errichtet, unter deren

Sesseln schon zugerichtetes Holz lag, um sie für die darauf zu setzenden Opfer glühend zu machen. Mordlüsterne Neugier trieb aus den Städten die Bewohner, Menschenheere wallten aus den Thoren, umgaben den schauderhaft dekorirten Schauplatz, und freuten sich, Bruder und Schwester hier martern und morden zu sehen, die, hätten sie auch geirrt, nur des Verbrechens schuldig waren, einen Irrthum für Wahrheit zu halten, der allen nützte, und keinem schadete. Die eisernen Thüren des Gefängnisses schlugen knarrend sich auf, aus nachtvollen Kerkern quoll die schuldlose Gruppe gefesselter Todesopfer langsam hervor, rückte, umgeben von bepanzerten Kriegern, allmählich zum Würgeplatze hin, und harrte vor den Schranken, bis zu des Käsars (oder in Provinzen, des Prokurators) Ankunft. Er kam, und Hallhörner tönten, als stolz auf rollendem Phaeton der herrische Würger daher schwebte. Da murrte durch die gewühlvolle Menge ein dumpfes Getöse, und Pöbel, der seine Empfindungen, weil er sie nicht geistig fühlen kann, körperlich ausschreien muß, rief sein gewöhnliches Jo! Jo! und jauchzte ob der gekommnen Stunde des Marterns. Die Schranken öffnen sich, und Tausende der Lieblinge Gottes und der Tugend, mit gen Himmel gerichteten Augen, mit fest zum Gebet gefalteten Händen, werden an Fesseln des Verbrechens hin den quaalvollsten Peinigungen entgegengeschleppt. Das Martern beginnt — hier bebt dem Geschichtschreiber

schreiber die Hand, in ihm starrt sein Geist, Menschensprachen leihen ihm keine Worte, um Thaten der Unmenschen zu beschreiben, und die Natur verbietet es, mit ihren Farben Gemählde der geschändeten Natur zu zeichnen, empörtes Menschengefühl kämpft gegen der Wißbegierde Forderungen, und gestattet ihm nichts weiter zu schreiben, als — das Martern beginnt. Hier kocht dem lesenden Menschenfreunde das Herz, Thränen des Gefühls, die dem Erzähler für die gelaßne Lücke der Erzählung danken, stürzen sich aus heiser Seele edel und unwillig auf die Schrift herab, um wenigstens die Erzählung jener Thaten unleserlich zu machen, die sie selbst aus der Begebenheiten Reihe nicht hinwegzuschwemmen vermögend sind. Doch, wie zwischen nächtlichem Himmelsgewölk auf den unruhigen Wandrer sich ein schimmernder Mondstrahl herabschleicht, so senkt sich auf beyder trübe Seelen jener trostvolle aufheiternde Gedanke herab, daß jene einst leidenden Frommen nun vollendete Verklärte sind, denen beym Rückdenken an ihr Leben im Wallerthale, der Tag im Himmel der fröhlichste wird, der ihnen auf Erden der traurigste war. Dieser Gedanke söhnt beyde wieder mit der Geschichte aus, und richtet den Blick ihres nassen Auges wieder auf den Marterplatz hin, um Helden des Christenthums, für Jesus Ehre und für die wahre Religion, kämpfen und siegen zu sehn. Hier kontrastirten Menschen gegen Menschen desto mehr, je näher sie bey einander stunden, da

einige

einige durch Geistesgröße sich eben so weit über die gewöhnliche Menschenwürde erhöhten, als andre unter dieselbe herabfielen. Christen wurden vorgeführt. Voll grausamer Neugier erwartete der Zuschauer, der Anblick so vieler Peinigungsrüstungen, würde sie mit Leichenblässe bedecken, würde Angst in ihre Mine mischen, Beben durch ihre Glieder verbreiten, und würde sie in flehentlichster Stellung zur Bitte um Schonung und Leben nöthigen. Voll unmitleidiger Härte erwarteten sie für sich ein Vergnügen aus der Verschiedenheit, mit welcher diese Unglücklichen dem Tode sich nähern würden. Wie einige voll trozigen Stolzes und angenommner Fühllosigkeit sterben, bey andern Natur in den jammervollsten Gebehrden die innern Kämpfe verrathen, und die letzte Zerstörung durch ängstliches Winden zu erschweren sich mühen würde, wie noch andre, nach fruchtlosem Flehen um Schonung, schnell aus sanftester Demuth in eine Wuth hinüber springen würden, welche Verzweiflung auf ihren Geist, auf ihre Zunge Fluchworte, und Rachschaum ihnen auf die Lippe schütten, und so unter den gräßlichsten Verwünschungen ihrer Peiniger, sie dem Leben entreißen würde. Aber der Erfolg entsprach nicht ihrer Erwartung. Christen wurden vorgeführt, sie sahen den Platz zu den fürchterlichsten Peinigungen für sie bestimmt, und hold blieb ihre Mine, heiter ihr Gesicht, gelassen, sanft und entschlossen ihr ganzes Betragen. Nicht stolzer Troz, nicht angenommne Härte,

nicht

nicht erzwungne Fühllosigkeit, nicht klägliches Aechzen, nicht kriechendes Betteln, nicht Wuth der Verzweifelnden, ließ sich an ihnen auch nur durch Vermuthung bemerken. Mit frohem Ernste, offnem Anstande und ruhigem Blicke traten sie auf, küßten mit am Himmel geheftetem Auge ihre Ketten, dankten ihren Peinigern für die ihnen bestimmten Martern, baten ihren Gott laut, es nicht an jenen zu rächen, daß sie ihnen ein verfolgtes Leben durch die letzte Marter beendigten, und giengen unter lauten Lobgesängen dem quaalvollsten Tode entgegen. Schon nagte die Marter an ihren Gliedern, und sie sangen freudig fort, sangen laut ihre Hoffnung und ihren Dank gegen den, der ihnen jene gab, bis sie unter der Mörder Händen, zwischen den Klauen der Löwen, oder mitten in den Flammen ihr Leben als Christen beschlossen. Diese unerwartete Seelengröße, dieser Gleichmuth im Leiden, diese Furchtlosigkeit in Gefahren, diese sanfte Liebe gegen Verfolger, dieses Festhalten an Gott, diese Zuversicht der Hoffnung, dieser sichre ruhige Hinblick auf die Zukunft, diese Sterbensfreudigkeit erfüllten die Zuschauer mit Staunen. Die Religion zeigte ihre Würde, und Gefühl der Menschheit seine Gewalt. Die Menge fühlte sich aufs wohlthätigste erschüttert, und gerührte Menschen kehrten von dem Schauplatze zurück, den schadenfrohe Unmenschen bevölkert hatten. Der heidnische Weise sahe verwundert, daß im Christen die Seelengröße, Tugendwürde und Geistesruhe würk-

würklich zu finden waren, von denen er in seinen geschminkten Vorträgen nur die Namen besaß. Schweigend verließ er seinen Lehrstuhl, und der dialektische Denker entschloß sich, des unsophistischen Glaubers Schüler zu werden. Gesehne Religion prägt tiefer sich ein, als gehörte. Das Volk, das die erhabne Größe des Christenthums in dessen Bekennern erblickt hatte, eilte zu den überbliebnen Bekennern dieser Lehre hin, und trat vom Götzendienste zur Verehrung Jesus über. Selbst der Henker, in welchem tägliche Gewohnheit des Menschenwürgens alles Gefühl getödtet zu haben schien, empfand die Würde des Christenthums und die Macht der siegenden Wahrheit. Unwillig warf er von sich das Mordbeil, ward Christ, und bot nun mit der Ruhe und Größe eines Christen, eben dem Blocke zum letzten Streiche sein Haupt dar, auf welchem er es zuvor seinen Brüdern abgeschlagen hatte.

So schwelgten fast drey Jahrhunderte lang, Bosheit und Irrthum im Blute der Wahrheit, kürzten aber auch eben dadurch, wie jeder Schwelger ihre Tage. Sichtbar wars, daß König Jesus im Himmel, nicht in jene Herrlichkeit übergegangen war, um dort blos von den erduldeten Kämpfen und Mühseligkeiten der Erde, auf seinem Throne gemächlich auszuruhen, sondern um im ausgedehntern Würkungskreise würksamer zu seyn, und die ihm verliehene Gotteskraft, zur Ausführung des göttlichen Plans, zum Siege

der

der Wahrheit immer in Thätigkeit zu erhalten. Sichtbar war der Muth, durch welchen er den Geist seiner Bekenner gegen die furchtbarsten Leiden stählte. Sichtbar war die freudige Hoffnung, welche er im Herzen seiner Verehrer zu so einem lebhaften Gefühl erhöhte, welches keiner Martersgefühle Schmerzen zu übermannen vermochten. Sichtbar wars, daß der Wahrheit keine Schwürigkeiten zu groß, keine Hindernisse zu mächtig, keine Feinde unbesiegbar waren. Sichtbar wars, wie alles nur auf ein Ziel hinwürkte, alles arbeitete, sich drängte, strebte, nur um in der Lehre Jesus die Wahrheit auszubreiten. Der Irrthum griff zwar zum Waffen, allein gegen einen Bekenner, den sein Schwerd dem Christenthume raubte, entzog dessen bewundertes Beyspiel ihm zwanzig Verehrer. Roms Käsaren kehrten schnaubend und beschämt zurück, und lernten ihre Ohnmacht fühlen. Sie sahen, Schmeichler konnten wohl ihnen Weyhrauch streuen, und ihren Bildsäulen opfern, aber sie konnten sie nicht zu Göttern machen. Sie sahen, Unterthanen konnten sie würgen, aber Christen nicht tödten. Wahre Religion ist eine Festung, zu deren Besiegung den Fürsten der Erde die Waffen versagt sind. Sie versuchtens, der Geist der Frommen zog sich in die unüberwindliche Burg des Christenthums zurück, und sahe unbesiegt auf den Feind herab, welcher, indem er seines Körpers Glieder zertrümmerte, nichts als nur die ihm entbehrlichen Vorstädte zerstörte. So

breitete

breitete unter Verfolgung und Drangsalen dennoch das Christenthum mächtig sich aus, und breitete sich zur Ehre Jesus, am mächtigsten in den Staaten aus, in welchen sich alles verschworen hatte, dessen Fortschritte zu hemmen, oder, wo möglich, es selbst auszurotten. Der Fürst der Finsternis hatte sein Ziel verfehlt, der König der Wahrheit seine Absicht erreicht. Er gebot nun auf dem Throne der Gottheit, und der Geist der Verfolgung ward ruhiger, und hörte auf, mütterliche Erde mit dem Blute der edelsten ihrer Kinder zu beflecken.

Gesegnet waren diese ersten Zeiten des Christenthums, so blutig und drangsalsvoll sie auch für dessen Bekenner waren. Es waren die Zeiten, in welchen das Christenthum nicht Theologie oder Kirche, sondern Religion war. Auf die Behauptungen Jesus und seiner Apostel gründete man mit zweifellosen Glauben sein Vertrauen, und befolgte ihre Vorschriften mit musterhafter Willigkeit, und so lebte man beruhigt und fromm. Noch waren die damaligen Vorträge Sprache des Herzens, und vorgetragne Pflichten wußte man würdiger, durch beyspielsvolle Frömmigkeit, als durch grübelnde Weisheit den Schulen zu erklären. Noch hatte die Sophistik keine Kunstwörter ausgebrütet, um Lehren zu verdunkeln, die sie aufhellen wollte. Noch war Orthodoxie kein dem Lehrer geschriebnes Rezept, nach welchem er auf hierarchische Vorschrift,

schrift, Bibel, System und Kirche in seinen Vorträgen durch einander reiben, und so zum Unterrichte dem Zuhörer darreichen mußte. Menschenvernunft, so wie sie war, geleitet durch Erfahrung und Gefühl, schöpfte aus des Evangeliums Quellen Glaubenstrost und Lebensweisheit, und reichte dem Zuhörer ehrlich wieder dar, was sie geschöpft hatte. Eine verschwisterte Gemeine kam, wo und wenn sie konnte, zusammen, dankte Gott in einem lauten Lobgesange dafür, daß sie Christen waren, und gelobten an, es immer vollkommer zu werden. Nach geendigtem Gesange las ein erfahrner frommer Christ aus einer apostolischen Schrift, die er besaß, ein Stück vor, und sagte dann mit unerkünstelter Herzlichkeit, was er dabey dachte und fühlte, und was ihm seine eigne Erfahrung hierüber für Erklärung geschenkt hatte. Die heilsame Wohlthat aus göttlichen Offenbahrungen, von heiligen Pflichten und beruhigenden Verheißungen der Religion unterrichtet zu werden, hatte noch zu viel Reitz der Neuheit und ward noch zu sehr als Kleinod erkannt, als daß sie schon hätte undankbar vernachläßigt oder misgebraucht werden können. Zuhörer eben so herzlich, wie ihr lehrender Bruder, öffneten ihm ihre Herzen, da wurden Gefühle gegeben und genommen, Empfindungen erregt und gestärkt, und den gemachten Erfahrungen des unverdächtigen Mannes, durch keinen Argwohn die Kraft entzogen. Kein gallsüchtiger Zuhörer horchte, nur um den Lehrer

meistern

meistern zu können, kein Stolzer erwartete, daß der Lehrer durch Wortprunk seine lüsternen Ohren bewirthen sollte, indes seinem übersatten Geiste für der Lehre eckelte, und kein falscher Laurer harrte, um in jedem unvorsichtig gewähltem Ausdrucke, Ketzerei und Religionsgefahr zu riechen. Edler Brudersinn, schwesterliche Innigkeit und verdachtlose Liebe erwärmte eben so wohl dem, der Lehren gab, als dem, der sie empfieng, zur Tugend des Christenthums das Herz. Nach beendigtem Vortrage vereinigte sich die einmüthige Gemeine zu öffentlichem Gebete und Fürbitten gegen Gott. Dann nahm ein Gemeine-Aeltester Brod und Wein, welches manche Gemeineglieder mitgebracht hatten, sprach ohne liturgische Vorschrift ein rührendes Gebet, so wie es eben jetzt aus seinem mit warmer Jesusliebe erfüllten Herzen quoll, dann assen alle vom gebrochnen Brode, und alle tranken aus dem Becher des Christenthums. Und so stärkten sich alle zu herzlicher Bruderliebe und wahrer Frömmigkeit, durch feierliches Andenken an ihres Jesus Lehre und Leben. So stärkten sich alle in der zuversichtlichen Ueberzeugung von ihrer Begnadigung, durch feierliche Erinnerung des Leidens und Todes Jesus. So stärkten sie durch feierliches Andenken an ihren zur Gotteswürde erhöhten König, sich im Vertrauen auf seinen mächtigen Beystand, und erwarteten, daß er seiner verfolgten Bekenner sich desto mitleidiger und erbarmender annehmen würde, weil ihn, die

Er-

Erinnerung eigner im Prüfungsthale erduldeter Leiden, es unvergeßlich fühlen ließ, wie schmachtend der zusammen gepreßte Geist der Bedrängten mit thränendem Auge dann Hülfe und Mitleiden im Himmel sucht, wenn ihm beydes auf der Erde versagt wird. Dann drückten sie in frommen Umarmungen einander den Kuß der Brüderschaft auf, und kehrten so in gestärkter Liebe, mit neuem Muthe und Troste beseelt, zu ihrer Wohnung zurück.

Damals noch zeigte sich die wahre Religion als die holde Menschenfreundin, welche die gefälligste Sanftmuth mit anständigem Ernste verband, durch jene mismuthigen Trübsinn, und durch diesen flatternden Leichtsinn aus ihrem Zirkel verscheuchte. Der Ausspruch Jesus galt: der Baum soll an der Frucht, am Wandel der Mensch erkannt werden. Daher flossen Menschen, die christlich wandelten, bey den verschiedensten Vorstellungsarten, dennoch in schwesterlicher Eintracht zu einer Gemeine zusammen. Man glaubte fest an Jesus, nicht aber an die Vorstellungsart von ihm, und diesen Glauben machte der freye Geist der Liebe lebendig, so lange noch nicht der Buchstabe eines vorhandnen Kirchenkanons seine Freiheit tödtete. Unangetastete Pflicht eines jeden wars, seiner Meinung gewis zu seyn, und die Meinung, welche ihm Gewissensfrieden, Seelenruhe, Herzenstrost, Besserungstrieb und Hoffnungsfreudigkeit war, riß noch kein Seelendespot ihm darum

um aus dem Herzen, weil er nicht das von ihr erhielt, was sie jenem gewährte. Allein die so duldsame gefällige Menschenfreundin hielt auch eben so unverbrüchlich über den Ausspruch Jesus: ihr seyd die Meinen, so ihr thut, was ich euch gebiete. Sie befolgte die apostolische Ermahnung: thut von euch hinaus, wer böse ist — habt nichts mit ihm zu schaffen. Ernhaft zeigte sie sich da einem jeden, der durch unchristliches Leben den Vorschriften Jesus treulos ward, und warf den aus ihrer Gesellschaft, der bey den frömmsten Bekenntnissen, durch seinen Wandel laut für einen Lasterdiener erklärt wurde. Wer in Verfolgungstagen sich öffentlich von Jesus lossagte, wer haßvoll Menschen mordete, wer in frecher Schaamlosigkeit eheliche Bande treulos zersprengte, war unwürdig der Ehre, ein Bekenner Jesus zu seyn. Ihn nennte der Christ nicht mehr Bruder, denn unbrüderlich hatte er die Menschheit und Christenwürde entehrt. Und die Gemeine Jesus, deren Adel es war, durch Tugend zu glänzen und von Lasterflecken frey zu seyn, öffnete dem nicht mehr zum Eintritt die Thüre, der mit Verbrechen der Bosheit belastet war. Zwar nicht unwiederruflich war seine Ausschließung von der Christengemeine, aber nicht ohne vorher geleistete Genugthuung ward ihm die Rückkehr zur Brüdergemeine gestattet. Die Gemeine forderte nicht Genugthuung wegen der Gott angethanen Entehrung, denn diese zu fordern, ist Gottes Sache, und selbst das Evangelium untersagt ihnen, ein richter-

richterlich Urtheil über die, die ausser ihrer Gesellschaft sind, zu fällen. Aber die Ehre der Gemeine Jesus war angegriffen, sie war in Gefahr, das von ihren Feinden als Vorwurf hören zu müssen, was nur ein unwürdiges und dafür ausgestossenes Mitglied gethan hatte, und ihre Würde forderte sie nun auf, durch streng verlangte Genugthuung, den angetasteten Tugendruhm der Gemeine Jesus zu sichern. Dem Gefallnen ward die Rückkehr bitter und schwer gemacht, damit der Leichtsinn desto sorgfältiger für dem Fall sich hüten möchte, und die Gemeine von der Redlichkeit des Wiederkehrenden desto zuverläßiger überzeugt würde. Der Gefallne muste in der traurigen Tracht eines Strafbaren vor die Thüre der Versammlung treten, und bey dem Geständnis seiner Unwürde, demüthig um Wiederaufnahme bitten. Es ward ihm hierauf zwar gestattet, in der Halle der Versammlung den öffentlichen Unterricht mit anhören zu dürfen, aber er mußte sich entfernen, so bald die Gemeine das öffentliche Gebet zu verrichten anfieng. Man fühlte es zu lebhaft, wie groß die Ehre sey, mit Gott öffentlich sprechen zu dürfen, als daß man diese Ehre einem noch zweydeutigen Christen verschwenderisch hätte gestatten sollen. Hierauf durfte der Wiederkehrende zwar öffentlich mit der Gemeine Jesus beten, noch aber eine Zeitlang nicht zum öffentlichen Liebesmale Jesus hinzunahen. Und dann erst, wenn ihm dieses gestattet ward, war seine Wiederaufnahme vollendet, dann ward er wieder Bruder gegrüßt, und von erneu-

ter Liebe seine alten Fehler gänzlich verdeckt. So behauptete jene Gemeine mitten in den Drangsalen der Verfolgung, mit edler Einfalt, ihre Christenwürde, und die sanftesten Dulder, die stillen Beobachter des Gebotes der Liebe zeigten nur dann sich strenge, wenn die angegriffne Ehre der Gemeine Jesus es heischte.

Diese weise Mischung von sanfter Duldung und anständigem Ernste war es, welche dem Christenthume eine solche Musterhaftigkeit und Eintracht verliehe, von denen jene unsre Nachahmung verdient, und diese gerechte Bewundrung uns abnöthigt. Unwillkührlich staunt der Geschichtforscher, wenn er eine Menschenmenge in dreyen Welttheilen mit unerwarteter Schnelligkeit in eine Gesellschaft zusammen fließen sieht, wenn er diese aus den getrenntesten Nationen zusammen getretne Gesellschaft, bey einer noch unausgebildeten Glaubenslehre, bey den verschiedensten Sitten und Vorstellungsarten, bey dürftigen Hülfsmitteln der Erkenntnis, bey öfters erschwerten Zusammenkünften, ohne durch ein sichtbares Oberhaupt zusammen gehalten zu werden, dennoch in einer so beharrlichen Glaubenseinigkeit antrift, daß fast drey volle Jahrhunderte lang keine förmliche Lehrspaltung ihre Glieder von einander trennte. Zwar würde es nicht Geschichte, sondern partheyische Schmeicheley gegen das Christenthum seyn, behaupten zu wollen, daß Menschen, welche, so lange sie dieses sind,

getrennt in ihren Meinungen bleiben werden, damals als Christen aufgehört hätten, Menschen zu seyn. Je unverbotner es war, frey zu denken und zu sprechen, je mehr zeigte sich auch die Verschiedenheit der Meinungen, dennoch aber riß keine förmliche Lehrtrennung das Christenthum von einander. Es gab eine Menge morgenländischer Philosophen, die es durch verjährte Gewohnheit für entschieden ansahen, daß der Weise einer Nation die Dunkelheiten der Volksreligion hinter pythagorischem Vorhange durchschauen müsse. Dieser ins Christenthum herüber getragne Dünkel machte sie kühn, in die geheimern Lehren des Christenthums einzudringen, und diese nach ihren verschiednen erträumten Systemen von Aeonenlehren und Gottheitsausflüssen zu modeln. Und dann nennten sie sich gebrüstet, Schauer, Denker, (Gnosticker) um sich vom armseligen Volke, welches nur ehrlich glaubte, zu unterscheiden. Allein diese spekulative Theologie, schwärmte blos als Sophistick in den Studierstuben und Hörsälen der Gelehrten, und sollte und konnte auch nie Volksreligion werden. Es gab Irrlichter, welche, wie ein persischer Manes, nie weder Christen waren, noch es werden wollten, sondern mit einem von Irrthümern strotzenden Gehirn, und voll Neuerungssucht, überall etwas, das ihnen behaglich war, aufhaschten, und also auch etwas von den Gebräuchen oder Lehren des Christenthums annahmen, und dann im Sturme der Leidenschaften, nach erlittnen

Schiffbrüchen ihres Glaubens und Verstandes, mit den Trümmern beyder sich an fremde Küsten verschlagen sahen, wo sie durch Paroxismen der Phantasie zu Robinsonen einer neuen Lehre umgeschaffen wurden. Keine Spaltung konnte diese vom Christenthume reißen, da sie nie zu ihm gehört hatten. Es gab zwar Trennungen, an deren Spitze ein erhitzter Donat in Afrika und ein beleidigter Novatian in Rom sich stellten. Allein dieses waren mehr Partheilichkeitszwiste und persönliche Zänkereien, da aufgebrachte Männer, bey unangetasteter Lehre des Christenthums, nur der Kirche mit ihren Hirtenstäben, die sie nicht hatte, als Zepter verehren wollen, rachgierig Wunden schlugen. Es gab zwar isolirte Christengesellschaften, die aber nicht das Christenthum und seine Lehren zu trennen, sondern durch ein engeres Zusammenhalten unter sich selbst, aus gutmüthiger Schwärmerey vielmehr zu befestigen suchten. Und so etwas war wohl am ersten einem phrygischen Montan zu verzeihen, wenn er in einem Lande, in welchem, einem alten Sprüchworte zufolge, Menschenverstand ohnehin nur spät zur Reife gelangte, eine geschloßne Religionsgesellschaft errichtete, in welcher er der Sittenlehre Jesus, die ihm zu schwerfällig vorkam, durch seine asketischen Stelzen und Krücken, ein leichteres Fortkommen anbot.

Dem Menschen ists immer leichter, zum Besitz der Wahrheit zu gelangen, als sich in dem-

demselben zu erhalten. Veränderlichkeit ist das Loos der Menschheit, und ein auffallender Beweis, daß die Epoche ihres Erdenlebens die Periode ihrer Kindheit ist. Weder Irrthum noch Wahrheit, noch Religion ist gegen diesen herrschenden Geschmack der Veränderlichkeit gesichert, nicht lange erhalten sie sich im Menschengeiste in einer Form, nur in wechselnden Gestalten werden sie geliebt, den Zeitumständen angepaßt, nach den herrschenden Vorstellungsarten gemodelt, und dann jauchzt mit kindischer Freude der Mensch über seinen neuen Fund, wenn er das Alte in neuer Form empfängt. Selbst die Schicksale des Christenthums vermehren die Beweise für diese psychologische Erfahrung. Die Zeitumstände erlitten jetzt, in Beziehung auf das Christenthum, eine auffallende Veränderung, da Roms mächtiger Käsar sich selbst öffentlich zu dieser Lehre bekannte. Konstantin war der Fürst, der muthig genug war, diesen merkwürdigen Schritt zu thun, wofür ihn die Kirche mit dem Beynamen des Großen beschenkte. Schon von seinem Vater Chlorus hatte er eine gewisse Zuneigung, wenn nicht gegen das Christenthum, doch gegen die Christen geerbt, weil dieser sich gegen die Nebenbuhler seines Throns, die insgesammt erklärte Christenfeinde waren, hauptsächlich durch den Muth und die Treue der Christen behauptet hatte. Konstantin, ein Mann von eindringender Staatsklugheit, sahe, wie in des dritten Sekulums letzten Jahren, die Käsa-

ren

ren sich oft genöthigt fanden, die zu Mitregenten zu wählen, die ihnen sonst zu furchtbare Gegner hätten werden können, er aber suchte den Thron allein zu behaupten. Der größte Theil der Unterthanen des römischen Reichs bestand schon aus Christen, und welche Unterstützung konnte nicht ein Fürst, der zu ihnen übertrat, von denen erwarten, die durch seinen Beytritt so viel gewannen, und dagegen so viel verloren, wenn sie einen christlichen Fürsten gegen einen Heiden vertauschen sollten, und welche daher die Vertheidigung seiner Person, als eine Vertheidigung ihrer Religion ansehen mußten. Politick, diese mächtige Fürstenbekehrerin kam daher seiner Gewissenhaftigkeit zu Hülfe, und rieth ihm an, sich öffentlich für einen Christen zu erklären. Der Schritt war geschehen, und mußte, wenn er bis zu seinem Ziele hinwürken sollte, auch auf eine in die Augen springende Art dem Volke gezeigt werden. Der Monarch wußte dieses auf eine so feine Art zu thun, daß noch bis jetzt, das scharfsichtigste Auge des Forschers nicht zu entdecken vermag, was eigentlich der Käsar aus Religion, oder was er aus Politick that. Die Religion der Christen ward in öffentlichen Mandaten begünstigt, Wohlthaten strömten vom Throne auf die Kirche, mit Freyheiten und Begnadigungen wurden die Kirchendiener überhäuft, Bischöfe bis zu fürstlichen Würden erhoben, und die Feindin des Christenthums, das Heidenthum, in seinen Tempeln zerstört. Das bange Klag-

gewim-

gewimmer der zuvor Verfolgten war schnell in jauchzendes Jubeln verwandelt, auf jedes Christen Lippe schwebte der Name des christlichen Käsars, die ganze Christenheit war schwärmerisch für ihren Konstantin eingenommen, er selbst gegen jeden Gegenkäsar dadurch unbesiegbar, und seine Monarchie unerschütterlich befestigt. Um in seiner Monarchie, so viel als möglich, alles neu zu machen, verlegte er, unglücklich genug, von Rom nach Byzanz seine Residenz, und, unglücklicher noch das Christenthum, die seinige aus der Religion in die Kirche.

Der so merkwürdige Beytritt Konstantins zum Christenthume war für die Religion mehr wichtig, als vortheilhaft. Der Gedanke, daß auf dem mächtigsten Erdenthrone ein Christ als Käsar saß, erfüllte mit unmäßiger Freude das Volk, und das freudetrunkne Volk glaubte, wie jeder Berauschte, alles eher, als daß es trunken sey. Der Rausch wiegte die Kirche in einen gefährlichen Schlummer, und die Kämpfer des Christenthums, welche gleich Hannibals Kriegern, im Schlachtgetümmel unbesiegbar waren, wurden, wie diese durch kapuanische Weichlichkeit, durch kirchliche Läßigkeit entkräftet. Zwar litt das Heidenthum, welches nur Waffen besitzt, eine andere Religion anzugreifen, aber seine angegriffnen Festungen zu vertheidigen, wehrlos ist, eine gewaltige Erschütterung. Eine Menge Heiden, welche fürchteten, Konstantin möchte ihnen

nen das werden, was den Heiden Diocletian gewesen war, gaben, um des Fürsten Macht sich unschädlich zu machen, ihrer Irreligiosität den Namen des Christenthums. Allein dadurch sammelte sich zum Heere christlicher Streiter nur ein verderblicher Troß der gleichwohl an Menge fast die Anzahl des eigentlichen Heeres übertraf. Den Bischöfen schmeichelte der Hof, um durch sie seine Herrschaft noch fester zu gründen, wenn der über Verjährung und Waffen befestigte Thron eine noch mächtigere Stütze durch die Religion erhielt, und geschmeichelte Bischöfe fiengen an, für Hochmuth zu schwellen. Vom Stolze geblendet, sahen sie die dankbare Anhänglichkeit, die ihren Lehren der Christ bewies, die lockenden Höflichkeiten, mit welchen sie die schlaue Politick des Hofs beschenkte, und das Staunen, mit welchem sie Pöbel im neuen Schmucke anstarrte, als Folgen einer in ihrer Person liegenden Würde an. Vermehrte Einkünfte, glänzendere Hoheit, und eine größere Zahl ihnen untergeordneter Kirchendiener, gab ihrem Stolze Nahrung, schmiegte sich noch mehr an den Hof, und verleitete sie öfters, dem, der sie mit Fürstenehre beschenkt hatte, ein Gegengeschenk mit ihrer Religion zu machen. Hochmüthige Selbstliebe gabs ihnen ein, weil sie göttliche Lehren vortrugen, allen ihren Behauptungen eine gewisse Göttlichkeit beyzulegen. Der gegründetste Widerspruch erschien ihnen oft in der Gestalt eines Angrifs auf die Religion, gegen den sie als Vertheidiger zu einer

demant=

demantnen Hartnäckigkeit, und zum Gebrauch aller nur denkbaren Waffen berechtigt zu seyn glaubten. Oft meinten sie daher Gottes Sache zu führen, und führten eigentlich nur die Sache des stolzen Bischofs. Unersetzlich war dieser der Christenheit dadurch zugefügte Schaden, der erst, wie ein verschloßner Vulkan im Innern tobte, dann bey den schreckbarsten Erschütterungen durch seine herausströmende Lava die fruchtbarsten Gefilde des Christenthums verödete. Ihn sahe nicht der Bischof, dem Hochmuth, wie grauer Staar, das Geistesauge deckte, ihn sahe nicht das unwissende Volk, denn dieses starrte mit offnem Munde seine neugeschmückte Kirche und ihre glänzenden Diener an, und vergaß über der Kirche die Religion.

Der weise Ausspruch Jesus wars, seine Schüler sollten nie eigne Lehrer werden, sondern wissen, sie wären alle Schüler eines Lehrers, der im Himmel ist, sie aber sollten nur Ausbreiter alles dessen seyn, was er sie gelehrt habe. Nie sollten sie sich grübelnd an das Ueberirrdische wagen, denn sie würden, weil sein Unterricht von himmlischen Dingen geschwiegen habe, es weder zu begreifen noch zu glauben vermögend seyn. Nie sollten sie durch Grübelei eine anschauende Erkenntnis der Dunkelheiten erlangen zu können meinen, die seine Person umringen, denn niemand kenne jetzt noch ganz den Sohn, als nur sein Vater, doch würde er sich einst seinen Lieben

noch

noch offenbaren. Seine Lieben harrten demüthig dieses seligen Augenblicks, da die Bruchstücke ihrer Erkenntnis in Vollkommenheit übergegangen seyn, und sie ihn sehen würden, wie er ist, und bis dahin bedienten sie sich, wenn sie von ihm sprachen, fast ausschliessend, des vielumfassenden unbestimmten Namens — Herr. Aber stolze Lehrer hatten aufgehört, demüthige Schüler Jesus zu seyn, sie wagten sich frech bis in die innersten Geheimnisse der Gottheit, und trautens ihrem mit Irrsamkeit umschleierten Geistesfunken zu, jene unausgründbaren Tiefen durchdringen und aufhellen zu können. Unehrerbietig gegen das Verbot ihres Herrn und Lehrers rissen sie absichtslose Dispüten aus den Hörsälen der Gelehrten heraus, zogen sie vor die Ohren des Volks, vor den Richterthron der Kirche, um richterlich über das entscheiden zu können, worin sie nicht einmal grübeln sollten. So hatte auf der alexandrinischen Akademie der gelehrte und bejahrte Presbyter Arius eine gelehrte Disputation mit seinem jüngern und ungeschicktern Bischofe Alexander, über die Ewigkeit des von Gott gezeugten Sohnes, welche von diesem behauptet, von jenem verneinet wurde. Jeder glaubte für die Wahrheit zu streiten, da er doch nur seine wahr geglaubte Meinung verfocht. Der Bischof war unter beyden der Vornehmste, und seine Ehre litt daher am meisten, wenn ein ihm untergebner Gegner gegen ihn obsiegte, sein Stolz blies daher Lärmen, verfluchte und verbannte

den,

den, den er nicht durch Gründe zu besiegen vermochte. Der Streit ward lebhafter und drang endlich bis ins Kabinet des Hofs. Der Käsar rief eine Versammlung von Bischöfen zusammen, um da öffentlich zu untersuchen, was wahrscheinlich schon im Geheim entschieden war, und freute sich der Erweiterung seiner Monarchie, die ihre Herrschaft nun auch über das Gebiet der Religion erstreckte. Ein Heer von Bischöfen rückte in Nicäa ein, um eine Sache zu entscheiden, die nur durch die Art ihrer Untersuchung wichtig ward. Eine Mehrheit dessen, was Gott genennt werden kann, war weder dem Christen aus der Beschneidung, noch dem aus dem Heidenthume auffallend gewesen, da jenem Elohim eine eben so bekannte Sache, als diesem die Götter waren. Keiner von beyden hatte aber allezeit bey diesem Worte sich das höchste Wesen gedacht, welches der Jude, der Elohim zugab, aber Jehovim leugnete, sich nur in Jehova dachte, von welchem aber der Heide eigentlich noch gar keinen bestimmten Begrif hatte. Jezt aber behaupteten die Anführer des Bischofsheeres, daß allezeit in dem Ausdrucke, Gott oder göttlich, der eingeschloßne Begrif des höchsten Wesens liege. Ueber diesem Grunde baute man fort, um zu entscheiden, was für Menschen unentscheidbar war. Man zog Bibelworte, die man mit dieser Idee vollgestopft hatte, hervor, und punktirte also das Wesen der Gottheit aus. Man stieß, wo nicht auf Widersprüche, doch auf Undenkbarkeiten, doch

man wußte sich zu helfen, man schrieb Worte hin, wenn es an Gedanken fehlte. Der jüngere Athanas lieh bey Verfertigung eines Normalsymbols das Feuer und Thätigkeit seiner Jugend dem bejahrten Hosius, und dieser graue Iberier legte dafür mit spanischer Gravität auf des jüngern Egypters Behauptungen das Ansehn seines Alters. So ward ein Symbol vollendet, und der Menge zur Ueberzeugung vorgelegt. Die meisten billigten, was sie weder untersuchen noch widerlegen konnten, und erhielten dadurch gegenseitig die Ehre, das überdacht zu haben, was keiner verstund. Die Menge siegte, die Athanasische Meinung ward für ökumenisch erklärt, und ward, weil sie dieses war, auch gezwungen, Wahrheit zu seyn. Man forderte vom Arius die Annahme eines Symbols, das ihm unverstehbar war, und weil er, und die Freunde seiner Meinung, dieses nicht annahmen, so ward er mit ihnen verurtheilt. Die Kirche, die jetzt ein Staat geworden war, ächtete ihre Verurtheilten, wie jeder Staat die seinigen. Arius mit seinem Anhange ward ausgeworfen, Brüder boten ihm Fehde und Feindschaft, der Christenname ward ihm abgerissen, der Fluch auf ihn gelegt, und er von aller Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Und bitterlich klagte man nachher mit seltsamer Wahrheit und Christlichkeit, daß der Mann, den man mit aller Härte aus der Kirche gedrängt hatte, sich vom Christenthume losgerissen habe.

Dies

Dies war die erste offne Wunde, welche die Religion dadurch empfieng, daß man das Christenthum in die Kirche verwandelt hatte, auf welche, noch ehe sie geheilet war, leider mehrere und tiefere Wunden folgten. Das Christenthum, welches in einen kirchlichen Staat umgeschmolzen war, war nun allen den Härten, Gezwungenheiten und Gefahren ausgesetzt, die in jedem Staate unvermeidlich sind. Eifersüchte derer, die das Ruder führen, Schmeicheleien gegen die Großen, Aufwiegelungen der Niedern, Priesterkabbalen, Weiberränke, maskirte Feindschaft, erheuchelter Tugendschimmer, verdeckte Despoterei, Versprechungen, Geschenke, Drohungen, Verfolgungen, alles drängte sich in diesem Staate verworren durcheinander, und alles drückte die holde Religion, die man hier schützen wollte. Die Kirche schuf Symbole und Kanons, und machte sie zu Grundgesetzen ihres Staats. Die Kirche verfertigte einen Stempel für die Wahrheit, und konfiszirte jede Wahrheit, die ihren Stempel nicht trug. Dem Glauben wurden schülermäßig Linien gezogen und Buchstaben vorgeschrieben, den Forschungen des Menschengeistes Grenzsteine gesetzt, und Schwerd und Kirchenacht jedem gedroht, der ökumenischen Undenkbarkeiten seine Ueberzeugung versagte. Der Klerus war dieses Staats Diener, der Laie nur Unterthan. Der Bischof oder Patriarch erhöhte immer mehr und mehr über den Laien den Klerus, und erhöhte dadurch unbemerkt sein eigen Ansehn,

weil er das Haupt des Klerus war. Nicht länge währte es, so führte geistlicher Stolz die verworfne Sitte ein, daß der klerische Staatsdiener zum Zeichen seines Vorzugs, das Abendmal Jesus am Altare genoß, welches dem zum Zeichen seiner Niedrigkeit in einer Entfernung stehendem laischen Kirchenunterthan, nur durch Diakonen zum Genusse überbracht wurde. Verschlagne Bischöfe, die in der ganzen Kirche das zu seyn wünschten, was sie in ihrem Bisthume waren, blickten eifersüchtig auf die Macht andrer Bischöfe hin, deren Ansehn dem ihrigen gleich war, oder es zu übertreffen schien. Die Eifersucht trieb gedungne Kleriseispione aus, um zu versuchen, ob man nicht diesem oder jenem eine Kezerei abriechen könne, um also entweder einen mächtigen Nebenbuhler zu stürzen, oder unbemerkt sich an das Steuerruder der Kirche zu schleichen, die es als Pflicht ansehen mußte, einen Mann dahin zu rufen, der mit ökumenischem Eifer über die Gültigkeit ihrer Geseze wachte. Mit skrupuloser Aengstlichkeit suchte man, da, wo man nicht ganze Kezereien finden konnte, doch wenigstens halbe zu entdecken. Dies erfuhr die Parthei des Arius, welche sich durch mehr gemilderte Ausdrücke der Kirche zu nähern suchte. Umsonst war ihre Bemühung, die Kirche eilte nicht ihnen vertragsam entgegen, hielt ihre Thüren verschlossen, und trieb sie aufs äußerste, als sie ihren ganzen Fluch auch auf die halben Arianer legte. Empfindung siegt oft über Einsicht, und

Gefühl

Gefühl ist mächtiger, als Erkenntnis. Selbst dem schuldig Verfolgten versagt nur der Unmensch Mitleiden, dieses wächst mit der Härte der Verfolgung in gleichem Maase, und hält den, den es anfänglich nur unschuldig wünschte, bald selbst dafür, und vertauscht zuletzt sein Mitgefühl gegen offenbaren Beyfall. Die arianische Lehre breitete sich daher aus, weil sie die verfolgte war, und zwar um desto mehr, weil diese Lehre wahr oder nicht wahr, doch wenigstens verständlicher, als die athanasische war. Allein was geschah? Schauderhaft ists zu erzählen. Das Christenthum, als Kirche, entlehnte vom Heidenthume Grausamkeit und Waffen, und zeigte öffentlich, daß das Christenthum vieler, nichts, als ein Heidenthum mit christlichem Titel war. Christen, heidnisch aufgebracht, verbannten, verfluchten, beraubten, mordeten einander, und, kaum ists glaublich, Blutströme mußten deswegen fließen, weil die eine Parthei in ihrem Glaubensbekenntnisse ein Jota hatte, welches der andern fehlte. Zwar litt das Christenthum noch einmal von außen eine heftige Erschütterung, da im Julian das Heidenthum seine letzten Kräfte sammelte, und mit aller Wuth der Verzweiflung auf die Christen, so wie auf seinen Gegner ein tödtlich verwundetes Raubthier, losgieng, um wenn es nicht mehr leben konnte, doch wenigstens mit gesättigter Rache zu sterben. Doch schnell eilte dieser Sturm vorüber. Ein persischer Pfeil, der den Käsar durchbohrte, tödtete mit ihm das

Hei-

Heidenthum. Beide starben wüthend, wie sie gelebt hatten, und sanken beym Triumphe des Christenthums, mit heidnischer Hoffnungslosigkeit hinab ins öde Grab.

Entschieden war nun der Sieg des Christenthums, aber unglücklich der Gebrauch, den von diesem Siege die Kirche machte. Ihre Grenzen waren gesichert, da kein Feind von aussen sie anfiel, aber desto gefährlicher waren die Meutereyen, durch welche sie im Innern zerrüttet zu werden anfieng. Unglücklich war der Weg, den man in Nizäa eingeschlagen hatte, unglücklicher noch betrat man ihn, und suchte ihn zu einer geräumigen Heerstrasse der Kirche zu machen. Dort hatte man die Christenheit zerrissen, und statt sie wieder zu vereinigen, vervielfältigte man durch kirchliche Reichstagsschlüsse die Spaltungen. Man fieng an der Pflichtenlehre zu vergessen, und suchte die Würde der Religion, die nur in Heiligkeit des Lebens zu finden ist, in erkünstelten Behauptungen des Glaubens. Die Christenheit verfiel in ein Fieber, welches in wechselnden Paroxismen, bald die Herzen durch Frost bis zur völligen Unthätigkeit starr machte, bald durch Hitze im Verstande bis zur Verrückung schwärmte, und, wie jedes Fieber, Ermattung und Kraftlosigkeit zur Folge hatte. In leidenschaftlicher Hitze tummelten sich brausende Köpfe auf dem unbegränzten Felde der Meynungen herum, machten Jagd auf Ideen und Vorstellungsarten, verriefen

loren sich in den Irrgängen der Gottheits Mysterien, warfen unbeantwortliche Fragen auf, riefen die Menge zusammen, loosten durch Mehrheit der Stimmen über die Wahrheit, und erklärten die durchs Loos gewonnene Behauptung für ökumenische Wahrheit. Noch tappte man in den Dunkelheiten, welche die Person Jesus umschweben, über welche man zu Nizäa, ohne sie aufzuhellen, entschieden hatte, so kam durch Mazedon, einen grübelnden Schüler des Arius, die Gottheit des Heiligen Geistes zur Sprache. Kaum war die Frage aufgeworfen, so eilte eine Menge Bischöfe nach Konstantinopel, hielt kirchlichen Reichstag, und entschied. Kaum war diese Frage entschieden, so äusserte der Patriarch der Residenz die sehr vernünftige Meinung, man möchte, um das Volk nicht auf unnütze Glaubensabwege gerathen zu lassen, lieber die Mutter des Herrn nicht Gottesgebährerin nennen. Ueber diese schuldlose Anordnung tobte der egyptische Kyrill, ein eigentlicher Pharao in der Christenheit, mit so lärmender Wuth, daß mehr das Toben des leztern, als die Meinung des erstern, eine Menge Bischöfe nöthigte, sich zu Ephes kirchlich zu versammlen. Kyrill, ein Mann von zerrüttetem Glauben und verworfnen Sitten, bestieg den Richterstuhl der Kirche, entschied, noch ehe er untersuchte, sprach schon in der ersten Sizung unbrüderlich den Fluch über Nestors Meinung und Person, und warf ihn mit seinen Anhängern aus der Gesellschaft der Kirche. Dann

 rief

rief er seine nicht minder irrigen Sätze der Kirche als Glaubensgesetze dicktatorisch herab, und hinter seinem Throne standen gedungne Schläger aus Egypten, und drohten mit aufgehobnen herkulischen Armen und Keulen, einen jeden zu überzeugen, der Kyrills Behauptungen nicht für Wahrheit erkannte. Die zitternde Versammlung unterschrieb, der Ausdruck, Gottesgebährerin, ward gestempelt, und Jesus also ökumenisch für einen gebohrnen Gott erklärt.

Ein alter Archimandrit, Eutyches, der wider Nestors Meinung zu Felde gezogen war, verirrte sich in seinem Eifer für die Orthodoxie so weit, daß er zuletzt auf den gerade gegen über stehenden Irrthum stieß, und sich da festsetzte. Kaum hatte der Patriarch zu Konstantinopel den Ketzergeruch von dieser Meinung gemerkt, so schleuderte er schon ein durch die Synode bestätigtes Anathem auf Eutyches graues Haupt. Nachgiebigkeit ist nicht Sache des Alters, der abgesetzte Archimandrit erschlich durch des Käsars Gemahlin den Befehl, seine Meinung aufs neue in einer größern Versammlung untersuchen zu lassen. Ein ansehnlich Bischofheer zog sich in Ephes zusammen, und hier ward auf Veranlassung Dioskurs, dieses alexandrinischen Irokesen, die Wahrheit so untersucht, als es nur von einer Zigeunerbande geschehen kann. Schläge und blutende Wunden deckten die Freunde der Wahrheit so lange, bis sie schwiegen, lagen oder flohen,

hen, und ohne Gegner der Irrthum so lange siegte, bis die Kirche diesen ihr zugefügten Schandflecken zu Chalzedon austilgte, und der Wahrheit wieder zu ihrem Rechte verhalf. Jede Versammlung der Stände der Kirche hatte eine Spaltung der Christenheit zur traurigen Folge, und mehrte die Uebel, die sie mindern wollte. Und dennoch entsagte man jenem unseligen Gebrauche nicht, mit dicktatorischer Härte, Glaubensnormen zu bestimmen, und Irrende zu verwünschen. Aengstlich spürte man jedem Ketzergeruche nach, verirrte sich ins Reich der Todten, wenn man unter Lebenden keine Irrlehrer mehr finden konnte, und fluchte der hundertjährigen Asche redlicher Christenlehrer mit desto größrer Unwürde, weil man ökumenisch fluchte. Zwar versuchten des Morgenlandes Käsaren einen andern Weg, und entschieden bey entstandnen Streitigkeiten durch Kabinetsbefehle über den Glauben. Aber sie erfuhren es auch auf die empfindlichste Art, daß zwar die Kirche Fürstenbefehle befolgt, daß aber der Glaube keinem Erdenmonarchen huldigt, und daß Religion und Wahrheit sich nur von dem Könige Vorschriften ertheilen lassen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Der laute Fluch versammelter Männer, die die Menschheit segnen sollten, und bannende Verwünschung der Irrenden war einmal Kirchenmode, doch deswegen auch, wie alle Moden, veränderlich, und hörte, als man in der Residenz den Monotheleten zum

letztenmale öffentlich geflucht hatte, im Morgenlande, wenigstens ökumenisch, auf.

Unverkennbar und rühmlich ist zwar der Eifer, mit welchem man die kaum merkbaren Verirrungen von der Wahrheit zu verhüten suchte. Allein der Geschichtschreiber wird traurig, daß er bey dem mühsamsten Forschen nichts finden kann, um den Unverstand zu entschuldigen, den man mit jenem zu hitzigen Eifer verband. Und dem Menschenkenner bleibts ein Geheimnis, daß die Lehrerin aller Zeiten und Menschen, die Erfahrung, es damals selbst scharfsichtigen Weisen nicht begreiflich machen konnte, daß der Irrthum nur durch Bekanntmachung gefährlich wird, und daß er dieses dann werden muß, wenn man ihn aus seiner Dunkelheit hervor ans Licht zieht, daß Härte und Druck den Menschen, gleich der elastischen Feder, zu desto stärkerm Widerstande reizen, und daß Verfolgung selbst des Irrthums Anhänger vermehrt, weil diese nur zu leicht der Unwissende für Märtyrer der Wahrheit hält. Ein Geheimnis ists, daß Väter der Kirche nicht von Hausvätern lernen konnten, daß man nicht laut vor Kindern von solchen Sachen sprechen muß, zu deren unschädlicher Kenntnis diesen noch der Jahre Reife fehlt. Doch Eifer und Unverstand waren einmal mit lodernder Fackel umher gelaufen. Das Licht des Christenthums, welches wohlthätig leuchtet, so lange man es auf seinem Leuchter bren-

nen

nen läßt, kann leicht in der Hand des Unvorsichtigen einen zerstörenden Brand verursachen, und dies war leider geschehn. Der Schaden war da, die ganze Christenheit des Morgenlandes loderte in hellen Zwietrachtsflammen auf. Ungeschicktes Löschen und Niederreißen übertraf die Verheerung, welche die Flamme anrichtete. Der Brand, zuletzt nicht mehr löschbar, währte fort, bis endlich Islams Wolkenbrüche die letzten Flammen des schon niedergebrannten Christenthums ausgossen, und die noch geretteten Habseligkeiten der Christen hinwegschwemmten, bis Irrthum und Unwissenheit mit Moslems Schaaren und Waffen eindrang, und auf jene Länder, in welchen das Licht der Erkenntnis so wohlthätig geleuchtet hatte, sich über die Schutthaufen des veröbeten Christenthums, eine Nacht von hyperborealischer Schwärze und Dauer herabsenkte. Der kühlere Geist der Abendländer fand in diesem Unglücke seiner ältern Brüder eine Warnung, die desto nachdrücklicher würkte, je trauriger sie war. Man sah es ein, welche Vorsicht man jedem brennenden Lichte schuldig ist, ja man übertrieb fast diese Vorsicht, und um keinen Funken gefährlich werden zu lassen, putzte man lieber den Leuchter, als das Licht. Man gestattete es eher, daß bey schwächerm Feuer die Religion von eindringender Kälte starr wurde, als daß man durch vergrößerte Flamme die Christenheit der Gefahr eines unglücklichen Brandes hätte aussetzen sollen.

Ein

Ein nicht zu verkennendes Verdienst ist es, welches um die abendländische Christenheit der römische Stuhl sich dadurch erwarb, daß er sie in einer allgemeinen Lehreinigkeit erhielt. Fehlte er auch selbst in der Lehre, so wars immer besser, wenn alle Gemeinen nur einen Fehler, als wenn jede Gemeine sie alle haben konnte. Schwer aber würde diese Absicht zu erreichen gewesen seyn, wenn nicht irgend ein Bischof einen entschiednen Vorzug, und ein hervorragendes Ansehn vor den übrigen gehabt hätte, um es dadurch verhindern zu können, daß die abendländische Christenheit nicht auch eine so vielköpfige Misgestalt werden möchte, als es die Kirche des Orients, sichtbar nur durch Eifersucht und Nebenbuhlerei wetteifernder Patriarchen geworden war. Kein Bischofsstuhl des Abendlandes war dazu schicklicher, als der römische. Rom, die verjährte Königin der Welt, durch Byzanz weder vergessen noch verdrängt, durch Theodosens getheiltes Käsarthum wieder in vorige Rechte eingesetzt, war der Ort, wo man seit Jahrhunderten gewohnt war, in den wichtigsten Angelegenheiten Entscheidung zu holen. Und dies war der Ort, an welchem ganz natürlich der Bischof einen entschiednen Vorzug vor den übrigen dadurch erhielt, daß er Bischof in Rom war. Dieser konnte durch sein Ansehn manchen Spaltungen der Lehre vorbeugen, und mußte es thun, wenn er mit Würde auf seinem Stuhle sitzen wollte, und über diesem Ansehn mußte er halten, um es zum Besten der

abendländischen Christenheit verwenden zu können. Rühmlich war der Eifer, mit welchem Roms Patriarchen dieses, wenn schon nicht alle aus gleichen Absichten, thaten. Den Ehrgeizigen lockte der Gedanke, sich, um Hierarch der Kirche zu seyn, als Religiosen zu zeigen, und den Religiosen zwang der Gedanke, um dadurch Wohlthäter der Christenheit zu seyn, sich als Hierarch zeigen zu müssen. Noch aber war ihr Geist mit keinem Plane einer unumschränkten Despoterei geschwängert, dessen Ausführbarkeit damals noch, ohne Allwissenheit, nicht erwartet werden konnte. Unredlich ists, allen damaligen Bischöfen Roms einen verborgen gehaltnen unchristlichen Plan zuzuschreiben, und allen das in die Seele hinein zu muthmaasen, was vielleicht nur mancher wünschen mochte, und entschieden ists, daß sie diesen Plan nicht alle haben konnten. Denn nicht immer saßen Männer in Rom, die mit der Feinheit eines Leo eine Vergrößerung der Rechte ihres Stuhls zu erlangen wußten, oder sie deswegen erhielten, weil sie sie mit dem dreusten Ungestüm eines Gelasius forderten. Und Köpfe eines Zosim und Vigil waren offenbar für große Plane viel zu klein, und ihr Geist zu schwankend, als daß sie mit Festigkeit daran hätten arbeiten können. Doch die Ursache ihrer Thätigkeit sey, welche sie wolle, so war doch ihr betriebsamer Eifer Wohlthat für die abendländische Christenheit, und macht auch wenigstens ihrem Verstande Ehre, wenn man diese ja, wegen Zwey-

deu-

deutigkeit der Absicht, ihrem Herzen absprechen wollte. Mit immer scharfem Wächterauge schweiften sie im weiten Gebiete der Christenheit umher, und arbeiteten jeder besorglichen Spaltung so, wie sie konnten, entgegen. Sie drohten, wo sie nicht zu bitten nöthig hatten, sie ermahnten und baten, wo das Drohen gefährlich war, versuchten in ungewissen Fällen einen Machtspruch, verfolgten ihn, wenn er würkte, bis zu seinem Ziele, und vergaßen es weislich, ihn gesprochen zu haben, wenn der Erfolg nicht ihrer Erwartung entsprach. Wenn auch zuweilen ein schwachsinniger Liber oder Hormisd selbst in der Lehre gefehlt hatte, so wußten weisere Nachfolger die Fehler klüglich zu verbessern, und konnten es um desto eher thun, da noch keine kriechenden Verehrer, durch eine ihnen angeschmeichelte Unirrsamkeit, ihrem Stuhle ein abentheuerliches Geschenk und ihrem Verstande eine Satyre gemacht hatten. Glücklich vereinigten sich dabey die verschiednen Bemühungen dreyer Männer, um die Einigkeit der Lehre in den gefährlichsten Kirchenzeiten zu erhalten, und sie erreichten, jeder auf eignem Wege, dieses Ziel, weil man sie entweder liebte, oder verehrte, oder fürchtete. Der geschmeidige Augustin, der Liebling des christlichen Publikums, besiegte den Irrthum durch eine gefällige Anmuth, die selbst seine mit unter laufenden Verirrungen vergessen machte. Der erhabne Ambros, der siegende Beredsamkeit, Männergröße und Christenwürde in sich vereinigte,

nigte, machte, daß man es für schändendes Brandmark ansahe, dem großen Manne in der Lehre ungleich zu seyn. Und der furchtbare Kirchenritter Hieronym, der im polemischen Panzer immer quer übers Gebiet der Christenheit hintrabte, bot mit gesenktem Speere jedem Irrthume Fehde, und nicht leicht wagte es jemand, mit dem Manne eine Lanze brechen zu wollen, der seine Zeitgenossen an wissenschaftlichen Kenntnissen und litterarischer Ungezogenheit alle übertraf. Ueberdies fand der Geist der kühlen Abendländer in sich weit weniger Reitz, die ruhmvolle Eintracht der Christenheit zu zerstören. Er war noch frey von Schwulst und Schwärmerei der erhitzten Morgenländer, und unangesteckt von jener sophistischen Grübelsucht, welche in das Christenthum, aus den Schulen der magischen, egyptischen und griechischen Weisheit mit ihren Schülern zugleich herüber geschlichen war. Und eben da ein sophistisches Christenthum sich aus dem Orient in die Abendländer zu verpflanzen drohte, brachen mächtige Völkerstürme aus Norden hervor, unter deren rauhem Hauche jene weichliche Pflanze unmöglich gedeihen konnte.

Doch bey allen diesen Bemühungen und Kämpfen, durch welche man die rechtgläubige Christenheit in einer gewissen Lehreinigkeit zu erhalten suchte, wird es doch mehr als zu sichtbar, daß die Religion der Christenheit allmählig zu sinken begann. Die Person Jesus war fast der

einzige

einzige Mittelpunkt, um welchen sich die streitenden Partheien in engern oder weitern Zirkeln drehten. Und kaum war eine Frage entschieden, so fieng schon ein neuer Streiter an den Vorstellungsarten von Jesus zu kippen und zu wippen an. Ueber der Person Jesus wurde fast seiner Lehre vergessen. Die gesunden natürlichen Aussprüche der Bibel fand man nicht schulgerecht, nicht bestimmt genug, denn auch der Gegner brauchte ihre Ausdrücke. Man wählte daher Rapsodien der Konzilien und berühmtesten Kirchenväter zu Beweisen und Normen der Lehre, und knüpfte den Glauben an ökumenische Losungsworte der Kirche. Und so entwöhnte man sich nach und nach von der Bibel, und überredete sich mit größrer Sicherheit aus andern Quellen schöpfen zu können. Die allgemeinen und besondern Reichstage der Kirche, die den Glauben befestigen sollten, erschütterten die Grundfeste der Religion, weil sie die Liebe zerstörten. Jede ihrer Sitzungen ward mit einem Gebete, welches die Menschheit segnete, eröffnet, und mit einer Verwünschung, welche den Irrenden verfluchte, beschlossen. Jeder Bischof brachte in sich die geglaubte Heiligkeit seiner Kirche mit auf die Versammluug, und in diesen versammelten Repräsentanten der Kirche glaubte man von der Heiligkeit der ganzen Christenheit die rein abgezogne Quintessenz zu finden. Desto heiliger ward dadurch dem Volke jeder ihrer Aussprüche, es glaubte sein Christenthum zu verletzen, wenn es dem Liebe

bewei-

beweisen und Seegen anwünschen wollte, den die Hochheilige Synode ökumenisch verflucht, und als einen Verfluchten dem Menschenhasse Preis gegeben hatte. Nach geendigten Versammlungen kehrten erhitzte Bischöfe, und mit ihnen Fluch und Haß gegen die Irrenden in ihre Sprengel zurück. Sie machten die Schlüsse der Synode bekannt, und erhitzten ihre Gemeinen gegen die Irrenden, um sie also für den Irrthum zu bewahren. Sie lobten christlich in ihrem Gebete den Gott der Liebe im Himmel, und fluchten unchristlich dessen Bilde auf Erden, das Volk, getäuscht, wie sein Bischof, verwechselte die leidenschaftliche persönliche Hitze des Hirten, mit dem löblichen Eifer für die Wahrheit, und sprach eben so herzlich zum Fluche, als zum Seegen, Amen. Schon fieng man an, auf der Pflichtenliste gegen Irrende, die Menschlichkeit auszustreichen, schon war die Sprache der Natur ketzerisch, welche behauptete, daß Adams Söhne Brüder wären, schon ward Liebe, das unveräußerliche Recht der Menschheit, dem aufgekündigt, der nicht das ökumenische Feldzeichen der Kirche trug, schon dünkten sich Christen zu groß, um noch Menschen zu bleiben, und nicht mehr menschliche Christen machten es sich sogar nicht selten zur Pflicht, christliche Unmenschen zu seyn. So strich auf denen in der Christenheit aufgehenkten Tafeln des Glaubens, durch kanonische Schlüsse die Kirche mit Blute der Menschheit den Namen Liebe aus. Wie weit hatte man sich schon von den Grund-

sätzen

säzen des liebevollen Jesus entfernt, der seinen Schülern es nachdrücklich verwies, als sie durch ihr Gebet, aus Freundschaft für ihn, Feuer vom Himmel auf jene samaritische Stadt herabrufen wollten, die Gottes Sohne den Durchgang durch ihre Thore verwehrte. Wie fruchtlos waren die Ermahnungen eines Paulus *), welcher verordnete, daß, wenn jemand vom Wege der Wahrheit

*) Zwar auch ein Paulus ruft das Anathem über die Verderber der Lehren des Christenthums aus, doch ohne dadurch die später gesprochnen Anatheme der Kirche zu rechtfertigen. Denn er flucht nicht, wie die Kirche, dem, der bey richtig behaupteter Lebenslehre, bey unangetasteter Religion des Christenthums, sich nur in den tiefern Erkenntnislehren der Gottheit verirrt. Sondern sein Anathem ruft wehe über den, der das ganze Evangelium verdirbt, der bey vernachläßigter Religion der Liebe und der Tugend, Menschenhoheit und ewiges Wohl für einen schuldigen Lohn und nothwendige Folge beobachteter Nationalzeremonien ausgiebt, der Gott die begnadigende Erbarmung ableugnet, der Jesus das Verdienst um die Menschheit abspricht, seiner Lehre die Heiligkeit raubt, die Veredlung der Menschen hindert, die Liebe von der Erde ächtet, dem Verstande Erkenntnis, dem Herzen Besserung, dem Wandel Tugend, und dem Gewissen Beruhigung raubt, der das ganze Wesen der Religion darein setzt, daß der tugendleere Mensch eine furchtvolle und lieblose Maschine nach jüdischer Form und Schnitt seyn soll. Und diesen, ruft jeder Menschenfreund dem Apostel nach, diesen banne das strengste Anathem aus aller Menschengesellschaft, ehe das Gift seiner Lehre ihre Religion, Tugend und Leben verpestet.

heit sich entfernte, mit dem sollte man zwar weiter nichts zu schaffen haben, doch ihn nicht als Feind behandeln, sondern als Bruder vermahnen! Wie gerecht ist das Befremden der Frommen, daß Christus anders, als sein Geist, gesprochen haben sollte!

Schädlicher, als man es meinte, waren die Folgen jenes auffallenden Kontrasts, welcher sich zwischen den Aussprüchen der Kirche und den Forderungen der Religion befand. Ohne Liebe hört das Christenthum auf, Religion zu seyn, und dieses edle Kleinod hatte die Kirche der Religion, wo nicht geraubt, doch wenigstens ökumenisch verdorben. Der Bischof sah es als Amtspflicht an, die Aussprüche der Kirche verfechten zu müssen, deren Bischof er war, und stritt desto heftiger für das Ansehn der Kirche, je mehr er für die Ehre Gottes zu kämpfen meinte. Der Geist des Kampfs webte in seiner Lehre, und in seinen Vorträgen hallten öfters nachtheilig die Namen jener kirchlichen Gegner wieder, welche die Konzilien aus der Liste der Brüder gestrichen, aus der Gemeinschaft der Kirche geworfen, mit Ketzerei gebrandmarkt und mit feindseligen Verwünschungen belegt hatte. Der Bischof sah sich genöthigt, die Härte seiner Kirche, als rühmlichen Eifer, aus göttlichen Beyspielen zu rechtfertigen, und zog aus den Magazinen des Alterthums die fürchterlichen Vorstellungen wieder hervor, die im Kindesalter der Religion, die Menschen sich von einem

nem harten und rachgierigen Gott gemacht hatten. Er hüllte in seinen Vorträgen nur zu oft den Gott der Liebe in jenen dichten Flor von alttestamentischer Dunkelheit und Schwärze, und das misgeleitete Volk fieng an, seinen Gott, in welchem es den Vater zu lieben allmählig aufhörte, nach und nach wieder den strengen Herrn knechtisch zu fürchten. Der eifernde Lehrer, der so gern seine Gemeine gegen die Strafen der Gottheit und die Flüche der Kirche zu sichern suchte, lehrte, selbst ein Irrender, daß sie sich schlechterdings an jene für rechtgläubig erklärten Ausdrücke der Kirche, mit ihrem Glauben halten müßten. Das erschrockne Volk gab sich Mühe zu glauben, und knüpfte mit zitternder Aengstlichkeit seinen Glauben an metaphysische Bestimmungen der Kirche. Nachahmung des Gottes der Liebe, wie Jesus ihn lehrte, ist wahre Religion der Christen. Allein bey Christen, welche die Liebe in Gott nicht mehr suchten, und in der Kirche nicht mehr fanden, welkte die Religion nach und nach zu so einer Entkräftung hin, von welcher sie sich kaum nach einer Reihe von Jahrhunderten wieder erhohlen konnte. Daß der Mensch seinem Gott zu dienen verbunden ist, ist eine Wahrheit, welche abzuleugnen, noch kein Erdenvolk frech oder unwissend genug war, aber wie man ihm dienen soll, dies bestimmt den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum in der Religion. Die Christenheit fühlte das Gewicht dieser unveräusserlichen Forderung, fieng aber an, da sie sich von der Liebe verirrt hatte, ihm dennoch

in der Kirche dienen zu wollen, und faßte den unausführbaren Vorsatz, ausser dem Gebiete der Liebe, einen Gottesdienst möglich zu machen. Man schmückte die Gotteshäuser, man suchte die Christenheit zu erweitern, überbliebne Heiden zum Uebertitt anzulocken, wenn man durch gewenhte Gewässer und Kerzen, ihre heidnischen Gebräuche in christliche umänderte, und schmeichelte sich dann, das Christenthum aufgehellt zu haben, wenn man mit Kerzen die Kirche erleuchtet hatte. Aus gutmüthigem Eifer, aber misgekannter Religion fieng man an lieblos und hart gegen sich selbst zu seyn. Man zerriß das Band der nützlichen Geselligkeit, und floh im einsamen Eremitenleben und klösterlicher Absonderung, selbst die erlaubten Freuden des Umgangs. Man versagte dem Körper seine Bedürfnisse, vervielfältigte beschwerliche Fasten, verwehrte sich durch Ehelosigkeit auch die gestattete Befriedigung eines der dringendsten Naturtriebe, und träumte dann, um desto mehr geistlich zu seyn, je weniger man menschlich war. Jede von der Kirche öffentlich verworfne Irrlehre gab ein Thema zu neuen Erfindungen, in welchen die sinnlich gewordene Christenheit, die den verlornen Geist des Evangeliums nicht wieder finden konnte, ihren Eifer für Gottes Ehre durch körperliches Machwerk zu beweisen suchte. So suchte man für den Verlust, welchen durch Arius Irrthum die Ehre Jesus litt, ihn in der rechtgläubigen Kirche dadurch schadlos zu halten, daß man alles, was mit ihm in Verbindung ge-

standen

standen hatte, mit fast göttlicher Ehre belegte. Man betete nicht nur ihn an, sondern ehrte auch übertrieben, das von ihm verlaßne Kreuz. Man wallfahrtete, um Jesus zu verehren, nach Palästina, und glaubte einen heiligmachenden Gottheitsseegen noch von jenem Boden auflesen zu können, über welchem die Füsse des Sohnes Gottes in den Tagen seiner Niedrigkeit gestanden hatten. So hatte man Nestors Meinung, welcher der Maria den Namen Gottesgebährerin versagte, öffentlich in der Kirche verworfen, desto mehr ereiferte man sich zu zeigen, daß man nicht nestorisch war. Man begnügte sich nicht damit, dem Sohne durch vernünftige Hochschäzung seiner Mutter eine Ehre zu erzeigen, nicht damit, das Andenken der Person dankbar zu seegnen, die unter Menschen die erste, einzige und gröste Wohlthäterin Jesus war, und gegen welche selbst noch jezt der erhöhte Menschensohn Verbindlichkeit hat, sondern man erzeigte ihr, um ganz antinestorisch zu seyn, eine Ehre, die aufs glimpflichste gesprochen, göttlicher Anbetung ziemlich gleich kam. Das sinnlich gewordne Christenvolk verlor selbst in den feierlichsten Stiftungen Jesus, den Geist des Evangeliums aus dem Auge, und blieb an der Forderung des todten Buchstabens hangen. Man fand in der Taufe nicht mehr ein Versicherungszeichen der göttlichen Begnadigung, nicht mehr ein Verpflichtungszeichen zu ächter Ausübung des Christenthums, sondern man legte dieser Handlung eine magische Kraft einer wunderbaren

baren Sündenreinigung bey, und verschob sie daher öfters, um bey einem unchristlich geführten Wandel, dennoch von Sünden gereinigt sterben zu können, bis in die letzten Augenblicke des Lebens. Im Abendmale feierte man nicht mehr das Andenken des Todes Jesus und seiner Folgen, um von der Sündenvergebung aufs neue versichert, und zu dankbarer Religionsübung erweckt zu werden, sondern man legte dem blossen Genusse eine undenkbare Heiligmachung bey, sahe diese Speise für eine Universal-Geistesarzenei an, die aber körperlich würkte, und gieng in einigen Gemeinen so weit, daß man die bey jenem heiligen Vermächtnisse Jesus vorhandnen Symbole, in den Mund der Säuglinge unmittelbar nach erhaltner Taufe, ja so gar in den aufgebrochnen Mund der bereits Verstorbnen legte. Die Beweise für ein solches Christenthum, welche Offenbarung und Vernunft versagten, muste das Alterthum liefern, welches man erst mit diesen Behauptungen beschenkte, um sie von ihm wieder fordern zu können. Je wunderbarer es war, daß ein so todtes Christenthum ehedem in den Blutzeugen Jesus, eine so standhafte unbesiegbare Beharrlichkeit habe bewürken können, desto mehr ehrte man aber auch dafür in jenen Männern, nicht so wohl ihre Tugenden, sondern vielmehr, weil man nicht anders als sinnlich seyn konnte, ihre Namen, ihre Gräber und die Ueberbleibsel ihrer Beine. In diesen letzten glaubte man, wo nicht eine Art von Heiligkeit, doch eine besondere Würde

zu entdecken. Man zog sie feierlich aus ihren Gräbern hervor, brachte sie mit Gepränge in die Kirche, küßte und verehrte sie. Diese Verehrung vergrößerten sinnlose Lobeserhebungen ungeschickter Priester, und diese ungeistige Zungenarbeit verfinsterter Lehrer, unterstützte die sinnliche Handarbeit des Mahlers und Bildhauers, da von diesem das Auge, von jenem das Ohr gesättigt ward, indessen der lechzende Geist unbefriedigt fortschmachten mußte. So beraubten Unwissenheit und Sinnlichkeit die wahre Religion, indem sie sie zu beschenken meinten, und sie artete bald so sehr aus, daß sie vom ächten Christenthume fast nichts weiter, als selbst nur noch eine geistlose Reliquie war.

Die so geschwächte Erkenntnisfackel des Christenthums konnte nur ein dämmerndes Licht auf den Lebensweg des Christenvolks streuen, ihrem Herzen nur dürftige Wärme mittheilen, und schien gegen die Gefahr, vom ersten Sturme ganz ausgelöscht zu werden, sich nicht mehr retten zu können. Diese Stürme kamen, schreckbare Verheerungen richteten sie in Osten an, und fürchterlich brausten sie aus dem finstern Norden hervor. Die erhitzten Morgenländer hatten unwissend vieles zur Entstehung jenes Sturmes beygetragen, denn aus der bangen Schwüle ihrer endlosen Religionszänkereien waren die Dünste aufgestiegen, die nun zusammengedrängt in einem so sturmvollen Ungewitter hervorbrachen, welches die

die ganze östliche Christenheit traurig verödete. Die unaufhörliche Kirchenacht und Verbannung, welche jeden Irrenden über die Grenzen der Kirche schleuderte, nöthigte den Verfolgten, die Ruhe und Sicherheit, welche ihm christliche Menschenbrüder versagten, bey nicht christlichen zu suchen. Sie suchten ein Land der Freyheit, und Arabien, dessen Grenze auf einer Seite unersteigliche Gebürge, auf der andern unzugängliche wasserleere Sandwüsten befestigten, war das freye Land, dessen streitbare Einwohner eben so wenig auf der Käsaren Befehle, als auf den hierarchischen Bann einer Kirche achteten. Hier fand der verfolgte Jude und Christ Sicherheit, wenn unter jenen der talmudische Rabbanit mit eben so bitterm Hasse den anders denkenden durch seinen Cherem aus der Synagoge, als bey diesen der Orthodox durch sein Anathem aus der Kirche geworfen hatte. In diesem Lande trat ein Mann auf, welchem bey mangelnden Hülfsmitteln der Ausbildung dennoch hervorragende Geistesgröße, selbst von seinen Gegnern, nicht abgesprochen werden kann. Muhamed war dieser Mann, der, wenn seine Einbildung weniger erhitzt, seine großen Fähigkeiten mehr ausgebildet, und dadurch sein von Natur nicht böses Herz richtiger geleitet worden wäre, ein Moses für seine Nation hätte werden können. Er war ein Kaufmannsdiener, dessen thätiger Geist aber sich innerhalb der Grenzen seines Gewerbes zu sehr eingeengt fühlte, und der daher auf den öftern Reisen, die ihn seine

Lebensart zu machen nöthigte, von den verschiedenen Menschen, mit welchen er da in Verbindung zu kommen Gelegenheit hatte, mehr für sich Religionskenntnisse, als für seinen Herrn Waaren, einzusammeln bemüht war. Groß war des Mannes Geist, rühmlich sein Streben, aber unglücklich die Lage, in der er sich befand, da er nur immer auf Irrende traf und treffen konnte. Diese Flüchtlinge der Kirche und Synagoge machten durch ihre eignen Widersprüche und seltsamen Behauptungen ihm selbst die ächte Quelle der Wahrheit dadurch verdächtig, daß sie aus derselben geschöpft zu haben vorgaben. Seine noch heidnische Nation fand er in einer so finstern, so vernunftleeren Roheit, welche von jedem denkenden Vaterlandssohne laut um Aufhellung flehte. Der Jude hatte dem Kanon die Mischna und Gemara an die Seite gesetzt, und die offenbar lächerlichen Ungereimtheiten dieser letztern schienen ihm gegründete Ursachen zu seyn, auch die göttliche Aechtheit des ersten bezweifeln zu müssen. Die Christen sah er mit den zwieträchtigsten Meinungen erfüllt. Die Widersprüche, die nicht ungegründeten Vorwürfe von Verfälschung und untergeschobnen Schriften, die sie einander machten, der Heiligendienst, die Bilderverehrung, die groben Vorstellungen von Taufe und Abendmal, die er bey ihnen antraf, die Dreyeinigkeitslehre, welche ihm, weil er sie von Gegnern dieser Lehre erhielt, von der nachtheiligsten Seite vorgestellt wurde, alles dieses machte es ihm un-

mög-

möglich, die wahre Religion im Christenthume suchen zu können. Ihm thats wehe, in der wichtigsten Angelegenheit den Menschengeist in lauter verworrnen Irrgängen tappen zu sehen, überall sah er Wahrheit und Irrthum durch einander geworfen, und, kühn auf seine Kräfte, traute er sich es zu, Menschenmeinungen bey seines Geistes Feuer ausschmelzen, und von des Irrthums Schlacken, die lautere Wahrheit scheiden zu können. Die Ausführbarkeit dieses Entwurfs fand anfänglich in seiner Dürftigkeit ein unüberwindliches Hindernis, doch bald wars gehoben, da sein Herr starb, und dessen nachgelaßne Wittwe, Kadija, den Muhamed mit dem Besitze ihres Herzens und ihrer Reichthümer beschenkte. Der ehrsüchtige Enthusiast glaubte immer, daß die Gottheit alles um seinetwillen thue, und daß alle ihn treffende Ereignisse für das Ziel bestimmt seyen, welches sein Enthusiasmus ihnen gesteckt hatte. So sah auch Muhamed die ihm unerwartet zugefallnen Reichthümer als eine verborgne Aufforderung Gottes an, den bey sich genährten Entwurf realisiren zu müssen, und fand sich schon hierdurch zu seinem erträumten Prophetenamte berechtigt. Mit mehrern Hülfsmitteln gieng er rascher zu Werke, und wählte sich einen Juden, einen Monophysiten, und einen nestorischen Christen zu Gehülfen bey dieser Arbeit. Er brachte durch sein Nachdenken einen so ziemlich geläuterten Theismus heraus, er fand dabey die Sittenlehre Jesus und sein Leben so heilig

und erhaben, daß er jene fast gänzlich adoptirte, und diesen der größten Hochachtung würdig erklärte. Seine Lehre, die er erst heimlich, dann öffentlicher bekannt machte, fand Anhänger, deren Zahl sich sichtbar vermehrte. Der finstre Araber sah dies Beginnen als Beeinträchtigung seiner Freyheit an, grif, wie er gewohnt war, zu den Waffen, und zwang den neuen Lehrer mit seinem Anhange zur Flucht. Verfolgung vergrößerte des Schwärmers Hitze, und Unglück erhöhte seine Thätigkeit, mit unermüdetem Eifer die Zahl seiner Anhänger zu vervielfältigen, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Im Glücke oder Unglücke des Erfolgs erwartete er von der Gottheit die Entscheidung, ob er der Prophet wirklich wäre, der er zu seyn träumte, oder nicht. Es kam zum Treffen, seine Gegner fielen in einer entscheidenden Niederlage, und diesen unerwarteten Sieg sah er als öffentlichen Beystand der Gottheit und unleugbaren Beweis davon an, daß ihn Gott zu dem großen göttlichen Propheten bestimmt habe, zu welchen ihn eigentlich das Fieber seiner Einbildung gemacht hatte. Diese Ueberzeugung wuchs mit seinem Glücke, und ward ihm destomehr zur Gewisheit, je weniger Stolz und Eigenliebe ihm daran zu zweifeln gestatteten, bis er zuletzt, wie jeder Schwärmer, durch tägliches Glauben sich den Wahn zur unwidersprechlichen Wahrheit geglaubt hatte. Nun rief er sich in seinen Vorträgen und Lehrbuche öffentlich als großen Propheten aus,

und verwies immer auf jenen göttlichen Sieg, als den arabisch entscheidenden Beweis seiner Sendung. So betrog er durch diese Behauptung, nach dem er erst seine Ueberzeugung getäuscht hatte, auch eben so unwissend andre mit diesem Glauben. Um seiner Lehre mehr Reitz zur Annahme zu verschaffen, verband er sie mit Erlaubnissen und Verheißungen, welche den wollüstigen Wünschen der weichlichen Morgenländer auf halbem Wege entgegen kamen. Um Spaltungen zu verhüten, welche die Christenheit zerrissen hatten, und das ewige Orakel seiner Anhänger zu bleiben, hemmte der schlaue Mann den Forschungstrieb des Menschengeistes, und machte Religionsuntersuchung zum Kapitalverbrechen. Der Mann, den das Glück stolz, und Verfolgung rachgierig gemacht hatte, breitete nun seine neue Lehre aus, für deren Wahrheit er die Beweise, wie ein Araber, mit Schwerd und Bogen führte. Die Christenheit, welche ehedem gegen die furchtbaren Anfälle mächtigerer Feinde gesiegt hatte, ward jetzt zurückgedrängt, denn sie hatte zwar noch den vorigen Namen, aber nicht mehr die vorigen Bekenner. Zerrüttungen des konstantinopolschen Throns, Muthlosigkeit der Käsaren, Spaltungen der Christenheit, Meutereien der Kirche, und die durch verscheuchte Wahrheit an Licht und Wärme verarmte Religion des Christenthums, erleichterten dem Araber den Fortgang. Schnell überflutheten Muhameds Waffen und Irrthümer das Morgenland, bis endlich

das ohnehin nur noch düster brennende Licht der Wahrheit verlöschte, der Leuchter zerschlagen, die unwiederbringlich verödete Kirche in die Moschee verwandelt war, die unterjochte Christenheit in Fesseln des Korans schmachtete, und nur einzelne Christenhäuflein, als verstörte Trümmer, traurige Denkmäler von jenen Schiffbrüchen lieferten, welche die ganze östliche Christenheit von Islams Stürmen erlitt.

Der Christenheit des Abendlandes drohten eben so fürchterliche Ungewitter eine ähnliche Verheerung. Europens Norden schien im Stillen Völkermagazine angelegt zu haben, und alle seine Vorräthe auf einen bestimmten Zeitpunkt ausleeren zu wollen. Völkerschaaren wälzten sich, gleich dicken von borealischen Stürmen getriebnen Winterwolken, aus dem finstern Norden hervor, und schüttelten Menschen unzählich, wie Flocken, aus. Heruler, Vandalen, Sweven, Gothen, Franken, Angeln, Sachsen, Longobarden und Normannen ergossen sich, wie ausgetretne Ströme, über die Provinzen des römischen Reichs, stürzten den Thron des Käsars nieder, und errichteten eigne getrennte Reiche. Das Käsarthum des Morgenlandes suchte zwar in der allgemeinen Zertrümmerung des Abendlandes zu retten, was noch zu erhalten möglich war, aber wenig wars, was sie retteten, und vorüberfliehend der Besitz dessen, was sie gerettet hatten. Nordische Roheit und Finsternis überzogen Staat

und

und Kirche in jedem Lande, welches sich jene Völker erkämpften. Wissenschaften und Religion, für welche Wanderungen der Völker und Staatenerschütterungen, wenigstens, so lange diese währen, niemals vortheilhaft sind, befanden sich erst in einer allgemeinen Stockung, welche bey den immer wechselnden Ungewittern der ankommenden und einander wieder verdrängenden Völker, nach und nach in eine auffallende Abnahme und Roheit ausarteten. Doch zum Glücke des Christenthums waren diese rauhen Völker, denen Erkenntnis, Wahrheit und Religion so ziemlich fremde Sachen waren, der Christenheit weit weniger schädlich, als die Heere der Kalifen im Orient. Sie suchten nur Länder und Besitzungen, wollten aber keine Religion bringen, keine verdrängen, sie nahmen der Kirche nur ihre Schätze, und ließen ihr gern die Lehren, die für sie noch von keinem Werthe waren. Und nicht lange währte es, so vergrößerten sie selbst durch ihren Beytritt die Besitzungen und Schätze eben der Kirche, der sie zuvor dieselben geraubt hatten. Herzen, die zwar wegen gänzlichen Mangels der Ausbildung, roh, hart, wild, gefühllos, aber doch unverdorben, fest und bieder sind, sind weit empfänglicher für den Saamen der Religion, als Herzen, die bey mehrern Kenntnissen, durch schmeichelnde Tücke und abgerichtete Bosheit, schon zu sehr gelernt haben, das zu scheinen, was sie nicht sind. Den biedern Männern des Nordens erleichterte daher schon ihr Herz, in welchem

zwar Roheit, aber nicht Bosheit wohnte, den Beytritt zur Christenheit. Zwar waren es nicht immer die nemlichen, nicht immer die rühmlichsten Ursachen, um welcher willen sie Christen wurden, doch wurden sies, und nahmen das Christenthum an, so wie es damals gäng und gebe war. Bey der lokalen Macht, welche Heiden ihren Götzen zuschrieben, ward es ihnen leicht, diesen zu entsagen, weil sie sich nicht mehr in ihrem Gebiete befanden. Die künstlicher gebildeten und feiner gemahlten Götter und Göttinnen, die sie in den Heiligen der Christen zu finden meinten, waren anlockender für ihre Sinnlichkeit. Der tägliche Umgang mit den christlichen Bewohnern der eroberten Länder schmiegte sie täglich näher an die bessern Kenntnisse dieser an, und gewöhnte sie endlich auch nach den Religionsbegriffen der Christen die ihrigen zu formen, bey welcher Arbeit sie am christlichen Klerus immer einen treuen Gehülfen fanden. Theils sahen sie auch die Annahme der neuen Lehre als nöthiges Erfordernis des neuen Klima an, und widerstunden daher in ihrem eignen Lande unendlich hartnäckiger dem Christenthume. Zuweilen war auch wohl das Christenthum die Mitgift einer schönen aber christlichen Prinzeßin, welche sie ihrem Gemahle und seinen Staaten mitbrachte. Nur äußerst selten war das von nordischen Heiden angenommene Christenthum eine Folge des Zwanges, und nur der neue Käsar Karl — hierin gewis nicht — der Große, bekehrte die Sachsen

auf

auf so eine Art, welche weniger nach der Bibel, als nach dem Koran schmeckte.

So erhielt zwar selbst bey diesen stürmenden Ungewittern die Christenheit einen ansehnlichen Zuwachs, das Gebiet der Kirche erweiterte sich, aber dürftig war der Gewinn, den die damals ohnehin fast verarmte Religion des Christenthums dadurch erlangte. Noch dazu waren diese Völker nicht einmal insgesammt zur rechtgläubigen Christenheit übergetreten, sondern waren zum Theil, als Vandalen und Westgothen, arianisch. Allein man war entweder zu schwach, oder zu unwissend, oder zu schlau, um gegen sie den Nizänischen Donner von Rom aus widerhallen zu lassen, und würklich war es auch leichter, sie der orthodoxen Kirche zu nähern, wenn man sie nicht durch ein Anathem noch weiter entfernte. Mislich sah es indessen bey diesen Reichserschütterungen erst um die Kirche und um die grossen Kirchenvorsteher in Rom aus. Der Heruler, der Exarch, der Longobard, sahen in ihnen nichts, als erkämpfte Unterthanen, und waren als Despoten oft desto herrischer gegen sie, je unwilliger diese in ihrer Unterthänigkeit waren. Aber bald zerbrachen Galliens Franken dieses Joch, und machten es den Bischöffen Roms möglich, einst noch Päpste zu werden. Pipin und Karl im Frankenreiche, und Zacharias und Hadrian in Rom, machten einander hoheitliche Gegengeschenke, die beide nöthig hatten. Diese befestigten

ten jener weltliche Usurpationen durch ihren geistlichen Seegen, wofür jene durch einen weltlichen Seegen die geistlichen Usurpationen dieser unterstützten. Der mit Ländereien beschenkte Patriarch glänzte nun als Fürst im Staate, als Bischof in der Kirche. Dieser Glanz machte, daß die nordischen Christen ihn desto williger für das annahmen, wofür er sich ausgab, weil ihnen gänzliche Geschichtsunkunde die Untersuchung der Entstehung seiner Hoheit unmöglich machte. Sie sahen es als ein wesentliches Stück ihres Christenthums an, das glauben zu müssen, was der Missionar sie lehrte, und was der Klerus behauptete. Allein das, was eigentlich wahre Religion ist, erschien jetzt in einer traurigen Gestalt. Jede Epoche des Cristenthums hatte immer ihre herrschende Kirchenmode, welche den Mittelpunkt des jedesmaligen Christenthums bestimmte, und in jedem Volke war immer der Charackter der Nation der Hauptton, nach welchem sich die Religion mußte stimmen lassen. In der ersten lautersten Epoche war Bruderliebe der Mittelpunkt, der bald in der zweiten durch Märtyrerehre verdrängt ward. In der dritten Epoche, da Ketzermacherei Mode war, ward Glaube der kirchlichen Orthodoxie, und ökumenische Konzilienbestimmung als das Hauptstück des Christenthums angesehn. Und jetzt, da man zur Ketzermacherei zu unwissend war, ward Busse die Achse, um welche sich das ganze verfinsterte Christenthum drehte. Diese war der Mittelpunkt der damaligen

gen Religion, welche nach dem Charackter der Völker, als nach dem H递tone, umgestimmt ward. Nordisch und rauh war der Charackter dieser Christen, nordisch und rauh mußte auch ihre Busse und Religion seyn. Diese Männer waren Riesen am Körper, aber Kinder am Geiste, sie schäzten daher eine Religion, die ihrem Körper Männerarbeit gab, und indes ihren Geist Kinderei treiben ließ. Und diese Bemerkung zieht den unwilligen Geschichtforscher auf den Standort hinauf, von welchem er mit Wehmuth das damalige Christenthum erblickt. Die harten Männer des Nordens hielten nur dann die Busse für gültig, wenn sie derb war, und selbst ihren nervigen Körper angriff. Mühsame Wallfahrten, angreifende Kasteiungen, Hunger, Blösse, Schläge, Frost, Geisselhiebe, dies waren die genugthuenden Abbüssungen, durch welche sie den misgekannten Gott zu besänftigen wähnten, den sie zu hart und nordisch sich vorstellten, als daß sie blos bey reuvoller Wiederkehr zur Tugend, gänzliche Begnadigung ihrer Vergehungen, in gläubiger Zuversicht hätten erwarten können. Allein indem ihr Körper bis zur Strapaze in der Busse arbeitete, trieb ihr Geist im Christenthume Kinderei. Der kindische Geist körperlicher Riesen holte den erhabnen Jesus gleichsam vom allgewaltigen Gottheitsthrone herab, und machte ihn wieder zum Kinde, um seine Andacht mit ihm spielen zu lassen, wenn auf dem Arme der jungfräulichen Mutter der göttliche Säugling lächelte.

Man

Man erinnerte sich bey seiner Geburt nur, daß, nicht aber, warum er gebohren sey. Man trieb bey seinem Geburtsfeste mit der Nacht und Krippe, mit Rindern und Eseln, bey seinem Todestage mit dem Kreuße, und bey seinem Auferstehungsfeste, mit dem Morgen- und Grabe ein andächtiges Spielwerk. Man kinderte in öffentlichen Bethhäusern, mit Metten, Lichtern, Kränzen, Schellen und Flittern. Und die öffentlichen Vorträge waren, obgleich der große Karl durch seinen Alkwin und Warnefried alles mögliche zu ihrer Verbesserung that, doch nicht viel besser, als Mährchen, wie sie dem Kinde die Wärterin erzählt. Männer mußten, wie Schulkinder, zur Strafe knien, beten und Psalmen singen oder lernen. Um ihren Geist nicht männlich werden zu lassen, hatte man bey öffentlichen Gottesverehrungen eine fremde Sprache eingeführt, wodurch es dem Verstande unmöglich ward, das zu denken, was die Zunge sprach. Die geistigen Helden Gottes machte man zu geflügelten Kindern, in denen man nicht mehr erhabne Gesandten des Allmächtigen, sondern liebe Engelchen erblickte. Den Himmel stellte man, wie einen mit Musik und Tanz und schönen Sachen angefüllten lustigen Jahrmarkt vor. Die nicht unvernünftige Muthmaasung, daß die, als Kinder, oder Unwissende, oder Verirrte, zu unvollendet aus dieser Welt gegangnen Menschen, während eines gewissen Zeitraums stufenweise zu einem vernünftigen Seeligkeitsgenusse vorbereitet

werden

werden würden, verwandelte man in ein Feuer, über welchem büßende Seelen gebraten würden. Und damit nichts an der Religionskinderei mangeln möchte, so zogen geschwätzige Mönche, wie Bärführer, mit einem metarmorphosirten Teufel in der Christenheit umher, den sie, um ihre Macht zu zeigen, auf ihre Beschwörereien tanzen, und um Christen zu schrecken, in ihren Erzählungen fürchterlich brummen ließen. So war also das ganze damalige Christenthum ein unedles Gemengsel von Körperstrapaze und Geisteskinderei. Und über jedem Altar der Christenheit stand mit kirchlichen Arabesken verziert, die attische Aufschrift: dem ungekannten Gott.

Bey diesem Anblicke der entstellten Religion und herabgewürdigten Menschheit blutet dem frommen Verehrer Jesus das Herz, und eine edle Thräne näßt des Menschenfreundes Auge, mit welchem er Vernunft und Religion seiner ältern Brüder in Windeln gewickelt, und sie selbst so unanständig am Gängelbande taumeln sieht. Der wahre Anbeter Gottes fühlt mit zerrißner Seele die Schmach, welche seinem lieben Vater der Unverstand anthat, als er ihm die Liebe ableugnete, und dem für einen Tyrannen gehaltnen Gotte, durch den Anblick seines zermarterten Körpers, erst einige Liebe und erbarmendes Mitleiden gegen den sich angstvoll windenden Sünder einzuflößen suchte. Und weichmüthige fühlende Seelen klagen bitter, daß Menschen,

die mit kindlicher Unverdorbenheit so zufrieden und fromm bey aller Armuth ihres Christenthums waren, die ihrer religiösen Kinderklapper mehr Hochachtung und Ergebenheit schenkten, als in reichen Zeiten der Erkenntnis, die lichtvollste Religion von ihren Kindern erhielt, daß jene edle Menschen so traurig durch die unglücklichsten Zeiten verwahrlost wurden. Die Bibel lag unter tiefem Staube der Vergessenheit. Der Klerus, bey dem es schon eine seltne Gelehrsamkeit war, wenn er lesen konnte, hatte längst aufgehört, ein Christenlehrer zu seyn, und war blos ein Kirchenfröhner und Handarbeiter des Altars geworden. Jugendschulen gehörten zu den noch unerfundnen Sachen. Die Lehren des Christenthums selbst waren noch in kein System zusammen getragen. Zwar hatte das Morgenland eine Art von systematischen Lehrbegrif durch den damaszenischen Johann erhalten, konnte aber, als ein Produckt des verhaßten Morgenlandes, nicht von der abendländischen Kirche angenommen werden. Denn die östliche und westliche Christenheit, ob sie schon völlig übereinstimmend in der Lehre waren, hatten sich doch unter den feindseligsten Flüchen und Bannungen, um so kleinlicher Ursachen willen von einander gerissen, daß ein Erzähler nicht schonender gegen die Ehre beyder seyn kann, als wenn er die Ursache ihrer Trennung verschweigt. Denn noch jetzt trennen sich oft Lehrer bitter von Lehrern, weils ihnen nicht möglich ist, sich von der Lehre zu trennen.

Ein nur rapsodisches Christenthum blieb daher in vielen seiner Lehren, dem verfinsterten Klerus eben so unbekannt, als dem ganz unwissenden Laien. Die einzigen Waffen, durch welche noch das Andenken Jesus und seiner Erlösung, gegen ein gänzliches Vergessen geschützt wurden, waren Kirchengemälde, Kreutzbilder, Taufe und Abendmal. Und selbst diese letzte kräftigste Stütze der Erinnerung Jesus und seiner Verdienste, schien dem Christenthume entzogen zu werden, als Ratberts unglücklicher Einfall, einer gänzlichen Umwandlung der gesegneten Symbole im Gedächtnismale Jesus, siegend sich ausbreitete. Diese Behauptung, welche nur in so finstern vernunftlosen Zeiten der Sinnlichkeit angenommen werden konnte, erzeugte für die Religion traurige Folgen. Mönche, die Philosophen zu seyn sich träumten, fiengen schmutzige Untersuchungen über die Verdauung eines genoßnen Gottmenschen an. Die Kirche, die selbst zu finster war, um eine verdunkelte Lehre aufhellen zu können, sah sich genöthigt, um nur in etwas den mönchischen Unflätereien auszuweichen, das Gedächtnismal Jesus in ein Opfer für die Lebendigen und Todten zu verwandeln. Hierdurch ward das Andenken Jesus in seinem Erinnerungsmale ausgewischt, und Christen nahten nur sparsam zu einem Male, welches für sie so wenig anlockenden Reitz noch hatte. Hingegen war dadurch für die Habsucht und Schwelgerei des Klerus die ergiebigste Quelle geöffnet, deren Ausbeute sie noch dadurch zu

vervielfältigen wußten, daß sie die Abbüßungen für begangne Verbrechen in Geldstrafe verwandelten, und jede der Kirche gemachte Schenkung als seligmachendes Verdienst anpriesen. Rührend, bis zu schwermüthiger Wehmuth rührend ist es, auf jene Zeiten hinzublicken, zu sehen, wie jene gutmüthigen Christen, bey so dürftigen Kenntnissen, bey so kraftlosen Antrieben, dennoch Wunder der Frömmigkeit ausübten, wie sie aus warmer Liebe für die verstorbnen Ihrigen, ihr Vermögen so willig zum Opfer für sie hingaben, wie sie mit so edler Herzensgüte ihre Haabseligkeiten in den Schatz der Kirche trugen, wie sie Ehre, Würden und Gemächlichkeit der Kirche und ihren Dienern aufopferten, wie sie aus herzlicher Liebe zur Religion, bey Errichtung kirchlicher Gebäude, oft die beschwerlichsten erniedrigenden Dienste des Zugviehes selbst verrichteten, und wie sie bey frommen Irrthum, so froh, so ruhig waren, im Dienste der Kirche arm geworden zu seyn. Doch immer bewiesen Menschen die meiste Frömmigkeit dann, wenn sie ihnen am theuersten und beschwerlichsten war, und fast möchte man auf den lästernden Gedanken fallen, daß es Gott in seiner Welt oft dadurch selbst verderbe, daß er gegen unwürdige Menschen zu gütig ist, und es ihnen zu leicht gemacht hat, fromm zu seyn. Aber empörend, bis zur Rachgier empörend ists auch, zu sehen, wie üppig der schwelgerische Klerus die gutmüthige Milde seiner bessern Laienbrüder misbrauchte. Jede höhere Stufe des klerischen

Standes

Standes schien den, der darauf stand, zu größrer Bosheit berechtigt zu haben, und bey den höchsten Bischöfen in Rom schien auch die schaamloseste Bosheit die höchste Stufe erstiegen zu haben. Ihr Leben beweist es unwiderleglich, daß Truglosigkeit und Heiliger Geist unmöglich mit jedem Besitze des römischen Stuhls unzertrennlich verbunden seyn müsse, da die damaligen Besitzer desselben offenbahr mehr Statthalter des Fürsten des Abgrunds, als des Königs Jesus im Himmel zu seyn scheinen *). Nie war das Christenthum im Abendlande seinem gänzlichen Hinschwinden näher, als jetzt, nie aber sah auch die Welt eine seltsamere Erscheinung, als jetzt, welche

*) Um katholische Leser gegen den Argwohn zu sichern, als sey diese Beschreibung der muthwilligen Feder eines partheyischen Protestanten entflossen, will ich das Zeugnis eines Mannes von entschiednen Talenten, der als gültiger und glaubwürdiger Zeuge in der römischen Kirche durchgängig anerkannt ist, anführen. Es ist der Kardinal Baroni, welcher von den damaligen Zeiten also schreibt: Jetzt hatte die römische Kirche das schandbarste Ansehn, (foedissima facies) da die mächtigsten und verworfensten Metzen in Rom herrschten. Nach ihrer Willkühr wurden Bisthümer verändert, und Bischöfe eingesetzt, und, schauderhaft ists zu hören, denn verbrecherisch wars, es zu thun, selbst dem Stuhle Peters wurden ihre Bühlen, jene Afterpäbste aufgezwungen, deren Namen der unwillige Geschichtschreiber blos deswegen aufzeichnen muß, um auf den Listen der Päbste Roms, nicht in der Jahre Reihe, eine Lücke zu lassen."

den Untergang des Christenthums verhütete, und diese war der große Kirchenkoloß, der eben so unerwartet als plötzlich in Rom entstund.

Hildebrand, eigentlich der erste Pabst, der das zu seyn anfieng, und durch den seine Nachfolger das wurden, was die spätere Christenheit beym Worte Pabst sich dachte, Hildebrand wars, der jenes ungeheure Werk aufführte, das die Christenheit und die Welt so lange verwundernd angestaunt hat. Dieses, als eines Mannes Werk, würde der Jude, wärs in seiner Nation geschehn, als Wunder erzählen, der Heide als Mythos besingen, und der denkende Christ, als Legende verwerfen, wenn nicht die dieser Geschichte allenthalben aufgedrückten Siegel der Wahrheit, das Zweifeln eben so unmöglich, als das Leugnen machten. Dieser Mann, der alles, was er wollte, seyn konnte, entwarf den Plan, über die ganze christliche Welt, ihr unbemerkt, eine allgemeine Monarchie zu errichten. Dieser kühne Vorsatz, den andre nicht zu denken wagten, schien unausführbar der Welt, nur ihm nicht. Dieses einmal gefaßte Ungeheuer eines Plans, welchen er mit schlauster Feinheit und versteckter Kunst angelegt hatte, setzte er, so bald er ihm zur Ausführung reif schien, mit einer Dreustigkeit und einem Muthe durch, welcher alles, was kühn, frech und verwegen heißt, unendlich übertraf. Von niedrigen Eltern gebohren, hatte er durch alle Stände sich bis zur höchsten Stufe hinauf geschlichen oder gedrängt, den Charackter der

Volks-

Volksklasse, die auf jeder Stufe mit ihm parallel gegangen war, meisterhaft ausgeforscht, und unvergeßlich das, in seinem Geistesvorrathe aufbewahrt, was ihm zur Erreichung seines Plans einst nützlich oder schädlich seyn konnte. Er hatte sich an verschiednen Höfen, mit der Kunst zu herrschen, mit den gegenseitigen Verhältnissen der Höfe, mit den Spannungen der Kabinette, mit den geheimern Triebfedern der Staatskunst, mit den Schwächen oder Stärken der Fürsten im verborgnen bekannt gemacht. Er hatte eine Zeitlang nahe am römischen Stuhle die vielen noch unentdeckten Quellen unermeßlicher Schätze, und die Macht der Kirchenwaffen entdeckt, die darum noch unbekannt geblieben waren, weil keiner seiner Vorfahren sie künstlich und muthig genug zu führen wußte. Er hatte bemerkt, daß Unwissenheit und Religiosität des Volks, in eine Masse gearbeitet, ein undurchdringliches Schild für den wird, den es deckt, und ein unbesiegbares Schwerd wider den, den es angreift. Er hatte gesehn, wie leicht das Volk durch heilige Ausdrücke und fromme Worte zu berauschen ist. Er hatte gefunden, daß dem Pöbel jedes Standes, kein Lehrer so leidenschaftlich willkommen ist, als der, der die Obrigkeiten herabwürdigt, bittre Vorwürfe den Herrschaften macht, und die Großen der Erde mit öffentlicher Ungezogenheit behandelt. Er wußte, daß das Volk mit unbezwinglicher Wuth so einen Lehrer schützt, und der Fürst gegen ihn alles verloren hat, wenn jener die Kunst versteht,

die

die Religiosität des Volks herauszufordern, und ihm den Fürsten als Unterdrücker der Freyheit und Räuber des Glaubens abzubilden. Diese gesammelten Kenntnisse richtete er nun als Mittel, mit gnomonischer Genauigkeit alle auf einen Punkt, nemlich Fürsten herabzusetzen, sie sich zu Unterthanen zu machen, und dann, wenn dadurch ihre Unterthanen auch die seinigen geworden wären, der Alleinherrscher in der christlichen Welt zu seyn. So lange er noch nicht selbst auf Roms mächtigen Stuhle saß, spielte er, um seinem Plane vorzuarbeiten, nur hinter den Kulissen. Kaum aber war er gewählt, so trat er als Pabst auf die Bühne der Christenheit, steckte seinem Vorhaben, um Zuschauer zu täuschen, die Maske der Religion auf, und so bald ihm die Minderjährigkeit des jungen Käsars Heinrich eine günstige Gelegenheit zeigte, fieng er seinen Plan zu realisiren an, den er mit einer Tollkühnheit ohne ihres gleichen durchzusetzen fortfuhr. Er lockte mit Heiligkeit heuchelnder Stimme das Volk an sich, und entkräftete verhaßt gemachte Fürsten. Er stürzte Käsaren, theilte Staaten und Kronen aus, gab zwar unterjochten Fürsten, wenn sie ihm huldigten, die Krone, nie aber den Zepter zurück. Der ränkevolle Mann spielte in der Kirche die nemliche Rolle, er achtete nicht des niedern Klerus, aber um keinen Nebenbuhler fürchten zu dürfen, schwächte er die Bischöfe, und mehrte durch die Gewalt, die er diesen entzog, die seinige. Um keiner Rechenschaft ausge-

setzt

setzt zu seyn, unterwarf er Konzilien und Kirchenansehn seinen Gesetzen, und erhub, um es irrsamen Menschen unmöglich zu machen, ihn vor ihr Gericht fordern zu können, die Unfehlbarkeit des Pabstes zum Glaubensartickel. Der neue Monarch, für dessen Herrschsucht die Erde zu enge Grenzen hatte, machte Ansprüche auf das Gebiet des Himmels, und streckte, weil ihm die Lebenden noch zu wenig Unterthanen lieferten, seinen Zepter auch über die Todten aus. Nur sein Machtbefehl sollte Fluch oder Seegen den Lebenden, Seeligkeit oder Verdammnis den Todten bestimmen, nur sein Machtbefehl sollte der Gottheit Beysitzer, dem Himmel und Abgrund Bürger, und der Erde Götter und Fürsten geben können. Und um in seinen Forderungen unendlich seyn zu können, behauptete er der Statthalter des Unendlichen zu seyn. Hildebrand starb zwar, ohne seinen unermeßlichen Plan ganz vollendet zu haben, aber zwey seiner Nachfolger, die, wenn auch nicht an Feinheit des Kopfs, doch an Kühnheit des Herzens ihm gleich waren, Urban und Paschal, erreichten oder übertrafen vielmehr die Absicht des Stifters. Staunend sah die Christenheit, verwundert die Welt zu, und überwältigt lagen der Erde überraschte Mächte, ehe sie für Verwunderung zur Gegenwehr sich entschlossen hatten. Und gleich als habe die Gottheit allmächtig gesprochen: es werde! war schnell und unerwartet die kolossalische Macht des Pabstthums vollendet.

So erhub sich zwischen den Thronen der Religion und der Kirche der mächtige Thron des Pabstthums, von welchem jene beyden eben so sehr geschützt als gedrückt wurden. Er behauptete zwar, nicht Herr, sondern Unterthan des Christenthums zu seyn, war dieses aber so, wie ein Unterthan, der seines Fürsten gebietender Vormund ist. Er gab Befehle, unterzeichnete sie aber mit dem Namen des Christenthums, um in dessen Namen fordern zu können, was er für sich haben wollte. Die Christenheit sah ihren rechten Herrn zwar prächtig mit Gold und Purpur umglänzt, aber sie sah ihn nur entweder als Kind auf dem Arme seiner jungfräulichen Mutter, oder als Leiche am Kreuze. Desto williger übertrug die Sinnlichkeit alle Majestätsrechte der Souverainität dem statthalterischen Manne, der durch Annahme derselben, als Wohlthäter des Kindes oder des Verstorbenen erschien. So hintergieng sich die Christenheit durch Irrthum, und die höchste Gewalt des Pabstes erkannte man darum für rechtmäßig, weil man sie nicht für die seinige hielt. Die Religion war nun durch dieses Ansehn des neuen Kirchenmonarchen gegen den völligen Untergang gesichert, denn keine ihrer Wahrheitslehren, in deren Besitze sie damals noch war, konnte ihr entzogen werden, sobald das kirchliche Oberhaupt ihre Gültigkeit erkannt hatte. Die Ehre des römischen Hofs forderte die Aufrechthaltung derselben, wenn auch die Stimme der Religionspflicht dabey hätte schweigen wollen.

Denn

Denn Verbrechen der beleidigten Kirchenmajestät wars, eine Lehre laut für Irrthum halten zu wollen, die der nicht irrbare Kirchenmonarch für Wahrheit erklärt hatte. Allein der Schutz, den die Religion unter dem Fittige des römischen Oberhauptes fand, ward eben so sehr Druck, als Wohlthat für sie. Sie mußte bleiben, was sie jetzt war, da die Läuterung ihrer Lehren eben die Schwierigkeiten zu besiegen hatte, welche die Verfälschung derselben hinderten. Denn jeder der Religion fälschlich beygemischte Zusatz mußte, sobald ihn das Oberhaupt der Christenheit für Wahrheit erklärt hatte, auch als göttliche Wahrheit gelten, wenn nicht der Statthalter Gottes mehr noch als irrbar seyn, wenn er nicht würklich geirrt haben sollte. Die Kirche erhielt durch diese neue Revolution eine Hoheit und einen Rang, als sie zuvor nie gehabt hatte. Ihr Name stand überall oben an, ihr Ansehn war göttlich, prunkvoll waren ihre Titel und ihre Besitzungen unermeßlich, aber ihre Macht war wie die Macht eines Doge, der das Zepter in gefesselten Händen trägt, und in Gold und Purpur die glänzende Ehre genießt, in seinen Staaten der Vornehmste unter den Gefangenen zu seyn. Die eigentliche Macht war Eigenthum des Pabstes, und alle seine unter fremden Namen unternommene Bemühungen strebten nach einem Ziele, um Kronen, Staaten, Reichthümer, Würden, Lehren, Glauben, Gewissen, Trost, Hoffnung, Erde, Himmel und Abgrund in Beschlag zu nehmen,

nehmen, alles von seiner Willkühr abhängig zu machen, und also die Christenheit in eine christliche Leibeigenschaft zu verwandeln. Den Klerus entfesselte er durch eine unter dem strengsten Anathem geforderte Ehelosigkeit, von allen Banden, durch welche er als Gatte und Vater zuvor an sein Vaterland geknüpft war, und sicherte ihn dagegen, durch eine ihm ertheilte Unverletzbarkeit seiner Person, bey allen Unthaten der Sittenlosigkeit, gegen den Arm der weltlichen Macht. Damit kein Fürst sich Bischöfe verbindlich machen, und durch sie die Religiosität des Volks gegen den Pabst aufwiegeln könnte, riß er die Besetzung der Bisthümer an sich, und verpflichtete sich die Bischöfe durch einen schweren Vasallen Eid. Um Bischöfe nicht zu mächtig werden zu lassen, entzog er ihrer Gewalt die Klöster, die er blos sich unterwarf, um durch Klöster in jedem Christenstaate Festungen, und in den Mönchen allenthalben eine mächtige Garnison zu haben. Um den Geist und Charackter der ganzen Christenheit zu durchforschen, macht er eine Beichte zur Seeligkeits Bedingung, durch welche die verdecktesten Angelegenheiten und Thaten der Christenheit, gleich als aus einer magischen Laterne auf die Wände des Vatikans, mit lebendigen Farben sich zeichneten. Um das Volk mit der ängstlichsten Hochachtung gegen den Klerus zu erfüllen, legte er durch die Weyhe eine Art von Göttlichkeit in seine Person, und in seine Worte und Thaten eine Art von wunderthätiger Allmacht. Diese

konn-

konnten jedem Sünder die Seitenpforten des Himmels zur Vergebung und Seeligkeit öffnen, und nur größern Verbrechern, denen die Seitenthüren zu eng waren, konnte der Pabst den Eingang in das Himmelreich durch die große Pforte verschaffen, zu deren Eröffnung Sankt Peter den Hauptschlüssel in Rom niedergelegt hatte. Worte seines geweyhten Mundes, und das von einer geweyhten Priesterhand gemachte Kreuzzeichen, entfernte jeden Satan von Menschen, Thieren und Wohnungen, theilte der Christengemeine würklichen Gottesseegen mit, und gebahr über dem Altar der Christen, jeden Tag für die Kirche aufs neue den Gottmensch, den Maria nur einmal für die Welt hatte gebähren können. Sein Leben war ein Ueberschuß von Heiligkeit, selbst seine Kleider verdienstlich, und mancher unwissende Christ war albern genug, seinen Leichnam in einer geborgten Mönchskutte begraben zu lassen, um dem allwissenden Richter unbemerkt durch diese Verkleidung sich in den Himmel zu schleichen. Um den Laien die Verfälschung nicht merklich werden zu lassen, verwehrte man ihnen das Schöpfen aus der Quelle, indem man ihnen das Lesen der Bibel verbot. Und so entstund schnell aus dem Pabstthume ein eben so ungeheures als künstliches System, indes die Lehren der heilsamsten Religion, welche schon über ein Jahrtausend die Welt gesegnet hatte, niemand in ein System zu formen sich mühte, und das Christenthum, rapsodisch und verachtet, sich begnü-

gen mußte, die dienstbare Stütze einer mächtigen Nebenbuhlerin zu seyn.

Bejammernswürdig waren diese Tage der entweyhten Religion, da die Erlösten Jesus nicht mehr Erlöste, und Gottes Kinder vaterlose Waisen zu seyn schienen. Rohe Unwissenheit hielt ihre Rechte vor ihnen verdeckt, mächtiger Aberglaube, welcher mit sachwalterischer Verschlagenheit sie um ihr Erbe zu bringen suchte, wußte sie in Gängen der Finsternis zu verirren, wenn sie den liebevollen Vater des Lichts aufsuchten. Indem er sie zu ihm zu führen versprach, entfernte er sie nur desto weiter von ihm, und sie waren gutmüthig genug, seinem trügerischen Rathe zu folgen. Um kindliche Liebe in ihrem Herzen zu tödten, verunstaltete er das Bild des Allerbarmenden, den er in einen halb üppigen, halb mitleidslosen Zorngott verwandelte, dessen aufwallenden Jachzorn nur das Vorhalten blutender Wunden seines zermarterten Sohns, oder der Anblick göttlicher Brüste der jungfräulichen Mutter von wüthender Grimmeswuth zurückhielten. Da folgten erschrockne Kinder der Stimme des Aberglaubens, versagten dem gefürchteten Allmächtigen die Ehre der Anrufung, und erwiesen sie lieber seinen geglaubten Ministern, weil diese ihnen mitleidiger und gütiger, als jene geschildert wurden. Denn reichlichere Ablässe waren es, welche die Kirche vom mitleidigen Herzen dieser, als vom harten Geiste jenes, versprach.

sprach *). So ward die Liebe zu Gott im Herzen seiner Kinder ausgetilgt, und also der Quell verstopft, aus welchem sich Bäche eines frommen thatenvollen Lebens ergießen müssen. Bis zur Unzählichkeit vervielfältigte Gebräuche waren es dagegen, welche diesen Mangel der Lebens Heiligkeit ersetzen sollten. Jetzt schien die Religion gleich einem durch Sturm verschlagnem Schiffe, über einem unbekannten Ozean zu schweben, auf welchem in den Zeremonien eben so anhaltend Flut, als in der Erkenntnis Ebbe war. Verlaßne Kinder, die sich nicht mehr zu ihrem Vater trauten, suchten nun überall Hülfe. Sie griffen, gleich einem ins Wasser gefallnen Menschen, nur um dem Verderben zu enteilen, nach jedem ohnmächtigen Schilfhalm. Keine Zeremonie war ihnen zu läppisch, keine Geldgabe zu groß, kein Joch zu drückend, keine Pönitenz zu hart, keine Wallfahrt zu entlegen, sie thaten, gaben, trugen, litten alles, sie liefen, mit dem Kreuz bezeichnet, aus einem Welttheile in den andern, nur um einen Gott zu besänftigen, den sie

*) Diese Behauptung ist zwar hart, aber nicht ungegründet, wie folgende unbezweifelte Thatsache beweist. An der Kirche des heiligen Antonius zu Padua, deren Besuchung selbst von Rom mit reichen Ablässen begnadigt ist, steht beym Bilde dieses Heiligen, mit großen Buchstaben folgender Vers:

„Exaudit, quos non audit et ipse Deus."

„Er (nemlich der heilige Antonius) erhört auch die, welche Gott selbst nicht erhört."

sie als Vater zu lieben, nicht mehr wagten. Und indes sich der christliche Laie zerplagte, eine Seeligkeit zu erringen, zu deren Erlangung, dankbare zuversichtliche Liebe zu seinem Vater, und redliche Erfüllung seiner Pflicht zu wenig seyn sollte, leerte der Klerus jeden Lasterbecher schwelgend aus, erlaubte sich jede Schandthat, und zwang sich durch boshaft ausgedachte Reitze zu solchen Unthaten, zu deren Ausübung selbst dem Viehe die Natur einen Trieb einzupflanzen sich schämte. Und dann trat der unverschämte Verbrecher noch marktschreyerisch auf, hüllte sich in die Göttlichkeit seiner Gelübde und Weyhe, und bot für baares Geld dem bessern Laien, um selig zu werden, noch den Ueberschuß seiner Heiligkeit und Verdienste an. Dies war das Sklavenjoch des Aberglaubens, welches unter dem entweyhten Namen der Religion, unsre unglücklichen Väter tragen mußten. Allein auch der albernste Gutmüthige vermocht es nicht länger zu tragen, sein Gefühl empörte sich, obgleich sein verschütteter Verstand ihm nicht die Ursache der gerechten Empörung seines Herzens zu sagen wußte. Sein Auge thränte im Stillen, weil er nicht laut zu klagen wagte. Die Frommen fühlten den Unterschied, der zwischen Pabstthum, Kirche und Religion sich befand, waren aber theils zu schwach, theils zu unwissend, um weiter, als bis zu einem dunkeln Gefühle vordringen zu können. Sie, als ächte katholische Christen, haßten die Seelentyrannei des Pabstthums, beseufzten das Loos

der

der ihnen so ehrwürdigen Kirche, deren Adel der sittenlose Klerus entweyhte, blieben der Religion treu, zogen sich in ein gewisses trübsinniges Gefühl zurück, und bemühten sich, den Unwerth schlechter Pflichten, die sie für Christenthum hielten, durch die Willigkeit und Herzensgüte zu ersetzen, mit welcher sie sie erfüllten. Und so erhielt die Religion der damaligen Zeit in verschiednen Menschen eine ganz verschiedne Gestalt. Sie war bey den Gefühlvollen eine in den Kreuzgängen des dunkeln Religionsgefühls verirrte Mystick. Sie war bey den mehrsten, deren Empfindung weniger reitzbar war, eine gewohnheitliche, willig oder gezwungen, geleistete Kirchenfrohne. Sie war in Klöstern eine regelmäsige aber beschwerliche Knechtschaft des Müßiggangs. Sie war im Priester, der längst schon aufgehört hatte, Lehrer zu seyn, und nur mit unverständlichen Worten und Gebräuchen am Altar diente, entweder ein fabrickenartiges Machwerk, oder eine mit Geldplackereien verbundene Kirchenmagie.

Unwillig beugten sich Fürstenhacken unter das Joch des Kirchenmonarchen, welche Last ihre Schultern um so empfindlicher drückte, je ungewohnter sie ihnen war. Die Herren der Länder sahen sich gegen den römischen Hierarchen noch tiefer, als Unterthanen, herabgesetzt, sie erblickten sich als halbe Sklaven, deren ganzes Wohl mehr von der Willkühr, als von den Gesetzen

ihres

ihres Despoten abhieng. Desto mehr arbeiteten sie im Verborgenen, wieder zum Besitz der ihnen geraubten Freyheit zu gelangen. Dieses Ziel durch Fürstengewalt und Waffenmacht zu erreichen, war nicht möglich, da die finstre Religiosität des Volks, welche das Kirchenoberhaupt ganz in seiner Gewalt hatte, eine ihren Waffen weit überlegne Macht war. Die mühsame Arbeit vieler Jahre ward oft durch einen Bannstrahl, oder ein noch furchtbarer Interdikt auf einmal zertrümmert. Nicht eher konnten sie siegen, als bis die Rechtmäßigkeit ihrer Fürstengewalt aus göttlichen und menschlichen Rechten erwiesen, und durch diesen kund gewordenen Beweis, die Religiosität des Volks, für ihre Fürstenrechte gewonnen war. Diesen Weg schlugen Fürsten ein, suchten denkende treue Männer an sich zu ziehen, öffneten ihnen ihre Archive und Schätze, um durch sie, die ihnen abgedrungnen Fürstenrechte wieder zu erhalten. Roms schlaue Politick entdeckte das Ziel, nach welchem die Fürsten strebten, und sah sich genöthigt, da es diese Bemühungen nicht hintertreiben konnte, mit eben den Waffen, mit welchen es angegriffen ward, sich zu vertheidigen. Der Kirchenmonarch wollte wenigstens scheinen, was er nicht war, ein rechtmäßiger Souverain der Fürsten, und bemühte sich aus allen Kräften, Gründe herbey zu schaffen, welche die Rechtmäßigkeit seines Betragens erweisen sollten. Auch er suchte die feinsten scharfsinnigsten Köpfe aus, und wußte durch versprochne goldne Pfründen und

purperne Hüte, ihren Fleis bis zur betriebsamsten Thätigkeit zu erhöhen. Der Geist der Gelehrten erhielt hierdurch einen zuvor nie gehabten Reitz und Spannung, und arbeitete unermüdet zu dem ihm angewiesnen Ziele hin. Die streitigen Rechte des Pabsts und der Fürsten waren zu nahe mit der Kirche und dem Christenthum verwandt, als daß eine von diesen getrennte Untersuchung hätte angestellt werden können. Männer, durch so mächtige Reitze gelockt, durchwühlten nun die alten Urkunden, die Schriften der Offenbahrung, die Geschichten der Vorzeit, die Schlüsse der Konzilien, und spürten so dem Gange der Christenheit, der Kirche, der Religion und des Pabstthums nach. Menschenvernunft fieng allmählich wieder an, mit ihrer Würde bekannt zu werden, löste ihre verpfändeten Rechte wieder ein, und lernte erst beym Lichte der Geschichte die Fackel der Vernunft und Offenbahrung wieder anzünden. Ganze Gesellschaften traten zusammen, die sich nach und nach zu Universitäten bildeten, die zu einem Zwecke, zur Volksaufhellung verbündet, mit vereinten Kräften arbeiteten. Ein freudiges Entsetzen ergrif die Männer, als sie, wie von ohngefehr, auf die lang nicht bearbeiteten Goldminen der Wahrheit kamen, ob sie gleich die reichhaltigen Stufen derselben, noch nicht auf der Kapelle einer geläuterten Philosophie gehörig auszuschmelzen und zu scheiden wußten. Doch fieng man schon an, alles systematisch zu behandeln, die Rechte des

Pabstes, der Kirche, der Fürsten, und selbst die Behauptungen des Christenthums genossen diese Wohlthat, seitdem Lombard die Lehren der christlichen Kirche in ein System zusammen getragen hatte. Zwar gabs noch mächtige Hindernisse, welche machten, daß die Ausbeute der Wissenschaften noch nicht zu gangbarer Münze ausgeprägt wurde, und in öffentlichen Umlauf kam, weil versprochnes Gold und Purpur einigen eben so nachdrücklich, als andern rauchende Scheiterhaufen es verwehrten, so laut zu reden, als sie dachten. Indes wußte der aufgewachte Menschenverstand, dem keine Menschenmacht alle Wege zum Emporstreben verzäunen kann, doch Mittel zu finden, um jenen Hindernissen, die er noch nicht zu besiegen vermochte, wenigstens auszuweichen. Er überlies der Kirche das ausschliessende Recht über die Theologie, und behielt sich blos die der Kirche gleichgültig scheinende Philosophie zu bearbeiten vor. Und nun bearbeitete man alle theologische Wahrheiten philosophisch, hüllte aber durch ersonnene barbarische Kunstwörter ihre Untersuchung in so alchymistische Dunkelkeit ein, daß selbst die heiligen Kirchenhäupter nicht mehr wußten, ob jene Männer die Wahrheit oder den Irrthum untersuchten. Indessen gieng der menschliche Verstand, dessen fast einziges Feld, welchem er seine Bearbeitung widmete, theologische Philosophie war, langsam zwar, doch ununterbrochen von Stufe zu Stufe der Erkenntnis fort, und füllte mit zwar nur noch

stufen-

stufenartigen Kenntnissen die Magazine der Wahrheit, in welchen jedoch für günstigere Zeiten, zum Seegen der Religion ein schätzbarer Vorrath hierdurch aufgeschüttet ward. Die im Abendlande aufkeimenden Wissenschaften erhielten eine mächtige Unterstützung, da vor dem Schwerde des zweyten Muhameds, welcher Konstantinopel und dessen letzten Käsar besiegte, die gelehrten Griechen zu den Lateinern zu flüchten genöthigt waren. Die Geistesproduckte der Gelehrten, welche durch den eben erfundnen Bücherdruck schneller und wohlfeiler in Umlauf gebracht werden konnten, erleichterten den Gang der Wissenschaften. Die Wissenschaften selbst wurden immer lebhafter, die Untersuchungen gründlicher, die Resultate allgemeiner, die Gelehrten selbst dem Kirchenoberhaupte furchtbar. Die Fürsten erhielten zuletzt einen gewissen Theil ihrer Rechte wieder, das Pabstthum verlor, die Kirche erlangte wieder als Mutter und Gebieterin das ihr vom geistlichen Vormunde verweigerte Recht, und die Religion des Christenthums sah eine Morgenröthe, die ihr einen Tag voll Heiterkeit und Seegen versprach.

Noch aber mußte die Kirche eine geraume Zeit dem römischen Eigensinne ihres Vormunds sich unterwerfen. Noch mußte eine geraume Zeit die Wahrheit, um frechen Zumuthungen des sittenlosen Aberglaubens auszuweichen, sich unter dem jungfräulichen Schleier der Sittsamkeit ver-

borgen halten. Noch sah die Religion nur Saat auf ihren Aeckern, über denen noch immer des beeisten Winters Stürme tobten, doch war sie näher als jemals der Hoffnung, sie in hellern und wärmern Zeiten zu einer reichen Erndte reifen zu sehen. Der römische Hof hatte durch Beschützung der Wissenschaften der Welt zwar eine Wohlthat erwiesen, die aber ihm selbst zum Nachtheil gereichte. Der Hierarch merkte, wie jeder Fehlende, erst dann den Fehler, als er schon begangen war, und suchte desto geschäftiger die Wissenschaften, die er nicht mehr unterdrücken konnte, in ihren für ihn nachtheiligen Folgen zu hemmen. Um den rechtlichen Besitz seiner Allgewalt in der Kirche zu erhärten, grif er durch Aenderung der feierlichsten Gebräuche, dem Christenthum ans Herz, er befahl Besprengung in der Taufe statt der Untertauchung, und halbirte das Vermächtnis Jesus im Abendmale. Um die Geistesbeschäftigung der forschenden Vernunft aufzuhalten, suchte er die Sinnlichkeit durch vervielfältigte Zeremonien zu berauschen. Um die Kriegsheere des Aberglaubens und der Finsternis zu vergrößern, vermehrte er die Zahl der Mönchsorden; um die Fortschritte der Kenntnis und Prüfung der Wahrheit zu hemmen, untersagte er den Laien das Lesen der Bibel in der Muttersprache, und stiftete das Bücherverbot. Um die gesundne Wahrheit der Publizität zu entziehn, führte er die Inquisition ein, und bestätigte durch ein grausam gepredigtes Kreutz den

Aus-

Ausspruch der Schrift, welche das vom Gekreuzigten isolirte Kreuz, ein Holz des Fluchs nennt. Dennoch hatte das Christenthum seine Jünger, denen ächte Religion theurer, als ihr Leben war. Diese verließen die Kirche, welche bey allem Gepränge doch ihr Herz leer an Troste, und ihren Geist leer an Ermunterung zur Lebensheiligkeit ließ. Ohne alles Zeremoniengeräusch lasen und befolgten sie die Schrift, und fanden da zwischen Jesus und dem Pabste eine so große Sinnesverschiedenheit, daß sie sich unmöglich entschließen konnten, diesen für den Statthalter von jenem zu halten. Der Kirchenmonarch fand sich dadurch beleidigt, und führte erzürnt seine geweyhten Heere gegen sie an, und diese, die es zu weltlich fanden, mit dem Schwerde zu morden, schlugen Christen zu vielen Tausenden mit dem Kreuze todt. Waldensische Blutströme flossen in Piemonts friedsamen Thälern, und der wüthende Klerus bewies, daß die Kirche nicht nach Blut dürste, weil sie es nicht trinkt, sondern vergießt. Verfolgung, die sonst so sicher die Beförderin der Religion ist, war es diesmal nicht, weil Aberglaube und Unwissenheit ihr dieses zu bewürken, jetzt unmöglich machten. Denn aus verirrtem Eifer fand der Verfolger im Martern eben soviel Frömmigkeit, als der Verfolgte im Dulden, und schwärmerischer Aberglaube schlug dem, der Brüdern mörderisch das Leben nahm, das Verdienst eben so hoch an, als vernünftiger Glaube dem, der es hingab. Die mit Christenblut begoßnen

Gren-

Grenzen Galliens, die gebratnen Waldenser hielten dennoch den Oxforder Wicklef nicht ab, mit brittischer Freymüthigkeit und Scharfsinn, die Abweichungen der Christenheit vom Christenthume zu rügen, und dem römischen Hohenpriester, in der von ihm unterjochten Kirche öffentliche Vorwürfe laut zu machen. Der Mann war zu rechtschaffen und gelehrt, und seine Sache zu gerecht, als daß er unter freyen denkenden Britten nicht hätte Anhang finden sollen. Der Pabst, dessen Schüchternheit gegen die Universitäten sichtbar war, fieng keine offne Fehde mit diesem akademischen Lehrer an, er suchte nur diesseit des Meeres die Ausbreitung jener Grundsätze zu hindern, die er jenseit, in der Insel nicht auszurotten wagte. Er besetzte mit seinen geweyhten Fechtern die Ufer, und begnügte sich indessen damit, den Mann, der soviel Seegen in seinem Leben verbreitet hatte, in seinem Tode zu verfluchen. Dennoch drängte sich durch die Schaaren der Unwissenheit ein Wicklefischer Saame herüber, und fand in Böhmen einen für sich gedeyhlichen Boden. Zwar meinte der Pabst mit der hochheiligen Synode, durch Verbrennung des Hus und des pragschen Hieronyms, diesen Streit beendigt zu haben. Allein Ziskas und Prokops eiserne Keulen führten solche tüchtige Beweise, daß sie dem Pabste zum erstenmale, gegen die Bekenner einer von der seinigen im Abendmale abweichenden Lehre, ein Toleranzwort abnöthigten. Doch waren der Kämpfer noch zu wenig, und die Zeiten noch zu

unreif,

unreif, als daß die ungeheure Macht des Pabstthums dadurch hätte erschüttert werden können. Die Päbste blieben Sieger, und stolz auf ihren durch Alter verjährten, und durch Siege befestigten Thron, bewiesen sie sich nie herrischer, als jetzt. Aber innre Meutereien, die den Sturz fast jeden großen Reichs verursachten, legten auch den Grund zum Sturze des Pabstthums, und es ward tödtlich verwundet, als Pabst gegen Pabst zu Felde zog.

Zwar hatte man, seitdem die wiederhervorgezognen Wissenschaften mehr Licht in die Zeiten gebracht hatten, die Abscheulichkeiten des Pabsts und der Klerisei so deutlich gesehen, daß allenthalben Stimmen ertönten, die eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern forderten. Doch wußte die schlaue Politick des römischen Hofs diesen Stimmen, bald durch Gewalt, bald durch List auszuweichen, und immer waren es nur noch einzelne Stimmen, nicht die vereinte Stimme ganzer Völker gewesen. Allein bald war es selbst dem Volke nicht mehr möglich, blind zu seyn, als zwey Päbste gegen einander auftraten, die Christenheit von einander rissen, und in einem Wettstreite versuchten, wer durch Verfluchungen den andern übertreffen könnte. Unaufhörliche Donner rollten aus Gallien und Welschland einander entgegen, aber keiner siegte, da beyde Fluchmeister unübertrefbar waren. Da gellte der Christenheit fürchterlich das Ohr, für

Schau-

Schaudern starrte ihr das Herz, und allzutiefer Schmerz versagte ihrem Auge die lindernde Thräne der Wehmuth, sie fühlte es als ein Verbrechen, im geübtesten Flucher einen seegnenden heiligen Vater suchen zu wollen. Noch aber war den Fürsten der von den Unwürdigsten beseßne Stuhl zu ehrwürdig, als daß sie an ihn, durch rasches Zufahren, ihre Hände hätten legen können. Die aufgeforderten Weisen des Volks sprachen den Kardinälen das Recht zu, auf einer Synode diese Schande der Christenheit auszutilgen, damit der Geistliche von Geistlichen gerichtet, und von der gesammten Christenheit die Afterhäupter entsetzt würden. Aber Ohnmacht der Kardinäle mehrte das Uebel, welches sie mindern sollten, und setzte zu zweyen noch unverdrängten Fluchern in Pisa den dritten hinzu. Drey waren nun, die da fluchten auf Erden, und wollten insgesammt Statthalter dessen seyn, der, um der Erde den Seegen zu schenken, selbst ein Fluch ward, und das Fluchen verbot. Im Eifer eilten die Großen der Erde sogleich nach Kostnitz, erhuben da die Kirche auf den ihr entrißnen Thron, unterwarfen ihr den Pabst, stießen die drey Unwürdigen vom usurpirten Throne, gaben der Kirche wieder einen Pabst, von dem man alles erwartete, baten diesen mit kläglichster Wehmuth um Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, der auch mit rühmlichster Willigkeit, um der Bittenden los zu werden, alles versprach, und mit schändlicher Falschheit alles nicht hielt.

Deutsch-

Deutschlands Christen, denen von jeher Religion das erste Lebenskleinod, und ausharrende Treue das Feldzeichen ihres Charackters war, ließen sich aber nicht durch geschmeidige Worte des leeren Welschländers hinhalten. Sie wollten eine verbesserte Kirche an Haupt und Gliedern haben, sie baten, sie forderten, sie drohten endlich so deutsch, daß der gedrängte Pabst unwillig eine Versammlung nach Basel ausschrieb. Deutsche christliche Biedermänner sprachen zwar hier mit Nachdruck, man besserte an der römischen Kurie, aber nicht an der christlichen Kirche. Man war zu fromm, zu schüchtern, oder zu unwissend, der Kirche zuzutrauen, daß ihre Lehre durch die Länge der Zeit verstümmelt, abgekürzt, erweitert, oder durch allzuvielen Zusatz geschwächt seyn könnte. Man wollte die Kirche gebessert wissen, sah aber nur auf die Diener der Kirche, wars zu verwundern, daß man auf einem Irrwege ein falsches Ziel erreichte? Die Versammlung ward für die Kirche so unfruchtbar, wie alle Versammlungen beschlossen. Der Pabst eilte zurück, froh, nicht soviel, als er fürchtete, verloren zu haben, und fieng schon an, den der Kirche eingeräumten Vorzug zu bestreiten. Die Fürsten sahen sich getäuscht, und wußten nicht worin. Die Edlen klagten über die unverbesserte Kirche, und ihre Klagen flossen desto untröstbarer, je unglaublicher es war, daß jenes große Werk, an welchem Fürsten und Konzilien fruchtlos gearbeitet hatten, jemals ausgeführt werden würde.

Die

Die für die Religion so geseegnete Entdeckung, daß die katholische Kirche etwas anders als das Pabstthum sey, war niemand mehr, als dem Pabste zuwider. Mit italischer Schlauheit wußte er unvermerkt diese zu Kostnitz und Basel zwischen beyden gezogne Grenzlinie wegzuwischen, und beide in eine Masse zusammen zu schmelzen. Der Kirche überließ er den Thron, und verlangte für sich nur das Recht, auf diesem Throne das Zepter zu führen. So ward die Christenheit getäuscht, ohne es zu glauben. Die Kinder der Religion seufzten laut nach einer Mutter, die sie in der Kirche nicht fanden. Und der Hierarch, stolz darauf, daß weder Kronen noch Konzilien etwas gegen ihn ausgerichtet hatten, bewies sich desto herrischer, und machte keine der Fesseln leichter, in welche er den Menschengeist geschlagen hatte. Die alte Irreligion blieb, daß Menschen gottlos leben, und doch für baares Geld die Seeligkeit erlangen könnten, und dieser Afterglaube, weil er Geld einbrachte, wurde, ob er gleich alle Lebensheiligkeit zerstörte, dennoch selbst vom heiligen Vater begünstigt. Tezel, ein frecher Dominikaner, deren Ordensregel es überhaupt zu seyn schien, den Ketzern das Blut, und den Orthodoxen das Geld auszusaugen, rief allenthalben in Deutschland Freyheitspässe für den Himmel, die er haußiren trug, zum öffentlichen Verkaufe aus. Er begieng aber den Fehler, einer Stadt zu nahe zu kommen, in welcher eine Universität war. Luther, ein Augustiner und Pro-

fessor

fessor zu Wittenberg, aufgebracht, daß des Pabsts und der Kirche Würde durch solche Marktschreier entweyht werden sollte, schlug öffentliche Sätze dagegen zu akademischen Untersuchungen an. Die schändliche Behauptung, der an eine päbstliche Regie verpachteten Gnade Gottes, ward öffentlich erkannt, und allgemeiner Unwille nöthigte Tezeln zur Flucht, aber mislungne Absicht erzeugte im fliehenden Betrüger Rache. Die Feindschaft ward um desto bittrer, weil die Mönchsorden, und besonders die Bettelmönche, in ewigen Fehden mit einander lebten, die sie oft auf eine so schmutzig unanständige Art mit einander führten, als man es nur in damaligen Zeiten von Bettelmönchen erwarten konnte. Desto wüthender rennte der Dominikaner nach Rom, um da den Augustiner zu verklagen. Unwillig regte sich kaum der Löwe in Rom, bey den schon gewohnten Kläffereien zweyer Bettelmönche. Zwar griff des Augustiners Behauptung seinen Finanzen ans Herz, hatte aber doch so viel Beweise für sich, die auch dem Unwißendsten einleuchtend waren. Zudem graute dem Pabste für einer Universität, und daher wollte er nicht durch raschen Bann eine Frage mit Publizität beschenken, bey welcher ihm unendlich viel daran gelegen war, daß sie nie öffentlich untersucht wurde. Er suchte sie im Stillen zu unterdrücken, indem er sie zu untersuchen schien. Ein Dominikaner, als Kardinal, sollte sie untersuchen, und dieser that es so dominikanisch, daß ein Mann, dessen

Feuer

Feuer auch ein schwächrer Reiß in Flammen se-
ßen konnte, nur desto heftiger ward, und selbst
gegen die Rechtmäßigkeit des Statthalters Chri-
stus, seinen Verdacht laut zu äußern anfieng.
Die Universität nahm sich ihres Mitglieds, und
die Augustiner ihres Bruders an, und beydes
machte den Muth dieses Mannes desto thätiger.
Die Bitterkeit und Drohungen der Gegner trie-
ben den Mann, dem Furcht und Nachgiebigkeit
unbekannt waren, destomehr in Harnisch. Die
Partheilichkeit, mit welcher man den Irrthum
vertheidigte, machte ihn mistrauisch, Mistrauen
befahl ihm Untersuchung, und diese letzte brachte
ihn der Wahrheit auf die Spur. Und das der
Wahrheit öffentlich angethane Unrecht machte sie
ihm so zum unschätzbaren Kleinode, und reißte
seinen frommen Eifer so heftig, daß er zu ihrer
Vertheidigung alles wagte. Durch öffentliche
Dispüten und Schriften erlangte die Sache bald
eine Publizität, welche dem Pabste höchst un-
willkommen war, so, daß er sich genöthigt sahe,
mit seinem Banndonner Luthern niederschmettern
zu müssen. Doch die Universitäten hatten schon
zu viel Wetterableiter gemacht, wodurch des
Pabstes Donner geschwächt wurden, und Luthers
Scheitel war von so demantner Härte, daß ein
geschwächter Strahl ihn nicht zu zerschmettern
vermochte. Neben Luthern in Sachsen arbeite-
ten Zwingel und Hauslamp in Schweiz mit eben
so glücklichem Erfolg zum Besten der Religion.
Die Sache erregte bald so allgemeines Aufsehn,
daß

daß Fürsten sich darein mischten, und es zuletzt selbst Angelegenheit des deutschen Reichs wurde. Der junge, aber mächtige Käsar der Deuschen war einer der schlausten Köpfe, die je auf dem Throne der Käsaren saßen, hatte aber, zum Glück und Unglück des Pabsts und Luthers, eine so seltsame Konvenienzreligion, die, gleich einem Thermometer, mit der Hitze und Kälte der Zeiten stieg und sank. Er war in Deutschland Katholick und Pabst, in Italien Käsar und Protestant, und in Spanien mönchischer Verehrer des römischen Stuhls. Er ächtete Luthern und seine Lehre in Deutschland, und zog gleichwohl das Bekenntnis der Lehre des schon geächteten Mannes, deren kirchliche Untersuchung dem Pabste gehörte, als Reichstagsangelegenheit vor seinen Thron. Er belagerte mit deutschen Kriegern den Pabst in der Engelsburg, und ließ indes in Spanien öffentliche Andachten zum Besten des bedrängten Pabstes anstellen. Die Untersuchung einer Sache, in welche der Pabst, und der größte Theil der Fürsten Europens sich mischte, reitzte Europens Neugier, und mit beyspiellosem Heishunger verschlang die Welt Luthers Schriften. Diese gewährten aber erst dann der geläuterten Lehre einen entschiednen Sieg, als durch Melanchthons Dogmatick der Gelehrte, und durch Luthers übersetzte Bibel der Laie, einen zuvor nie gehabten Schatz erlangten. Und so wie in den Polarländern, in denen nur einmal des Jahres die Sonne aufgeht, die Einwohner, müde der

langen

langen verhaßten Nacht, und verdrossen der anhaltenden Morgenröthe, die den lang versprochnen Tag noch immer zurückhielt, sich mit freudigem Getümmel auf Berge und Hügelsspitzen hindrängen, der Ankunft der Sonne entgegen harren, und beym ersten Anblick ihres Glanzes mit frohem Jubel tönen, so drängte sich jetzt alles, müde der langen Nacht des Pabstthums, und verdrossen über die Morgenröthe, die die lang versprochne Kirchenverbesserung immer noch zurückhielt, mit freudigem Getümmel, hin zu dem aufgehenden Lichte des göttlichen Worts, in welchem die Gesinnungen des Vaters der Erbarmung im ungetrübten Glanze sich zeigten. Theils verhaßter Stolz, Habsucht und Sittenlosigkeit des Klerus, theils Neuheit der Sache, theils innre Ueberzeugung, verschaften dem erneuerten Christenthume einen so schnellen und so gewaltigen Beyfall, daß selbst Roms kolossalischer Thron zu wanken anfieng. Wenig Jahre nur entflohen, so bildete sich durch sich selbst, ohne durch eine Kirchenversammlung verflucht, ohne von der alten Kirche ausgeworfen zu seyn, ohne sich von ihr losgerissen zu haben, eine neuere, die protestantische Kirche. Diese, welche nur der göttlichen Schrift, nicht Konzilien, nicht Vätern, nicht der alten Sage, die Ehre gestattete, ihrer Lehre Quelle und Norm zu seyn, riß sich zwar vom Pabstthume loß, verwarf dieses öffentlich, als Geistesdespoterei, verdammte aber nicht ihre ältere Schwester, die katholische Kirche, ließ dieser

ihre

ihre Würde, errichtete sich aber schwesterlich, um mancher Meinungs Verschiedenheit willen, nur neben ihr eine Hütte zur nachbarlichen Wohnung.

Die wahre Religion erhielt hierdurch zwey neben einander stehende Tempel, die sie ihren Kindern zur Wohnung anbieten konnte. Noch aber war in beyden das Wohnen mit vielen Ungemächlichkeiten verbunden. Im ältern Tempel war noch zu viel durch der Jahre Länge aufgehäufter Unrath vorhanden, der das Wohnen erschwerte, und die jüngere war noch zu wenig ausgebaut, und bey weitem noch nicht das, wofür ihn seine Bewohner ausgaben. Tausend Hindernisse hielten jene ab, ihren Tempel zu säubern, und diese, die Ausbauung des ihrigen zu vollenden. Ein gefährlicher Zunftneid erfüllte beyde Partheien, an welchen sich die starrsinnigste Rechthaberei anschloß, und ihre Eifersucht so misleitete, daß sie nicht durch eigne innre Vervollkommnung, sondern durch den Ruin der Gegenparthei, ihre Größe zu erreichen suchten. Und Fürstenpolitick, die immer um die Religion, wie um die Ulme der Rebe sich windet, verminderte nicht den falschen Wetteifer, und nützte einer Parthei in dem einen Lande eben so viel, als sie ihr in einem andern schadete. Hier ward ein Fürst deswegen Protestant, weil er dadurch mächtiger ward, und die von der Kirche bisher gezognen Einkünfte in seine Kasse flossen. Dort blieb ein Fürst deswegen Katholick, weil er dadurch auf die

wohlfeilste Art seine Prinzen und Anverwandten mit geistlichen Fürstenthümern versorgen, und durch solche Verbindungen ein so ansehnliches Wachsthum für seine Macht erwarten konnte. Unverständiger Eifer verrückte beyden Partheien das Ziel, nach welchem sie streben sollten, und sie mußten auf Irrwegen gehen, so lange sie das verkannte Ziel der Wahrheit nicht erreichen wollten. Sichtbar gieng beyder vorzüglichstes Streben nur dahin, anstatt ihre eignen Fehler zu verbessern, nur die des Gegentheils aufzudecken, sie mit den häßlichsten Farben zu schildern, feindselig da von einander zurück zu treten, wo sie einander sich brüderlich nähern konnten, und als erbitterte Lehrer, eben da, sich desto weiter von einander zu entfernen, wo die in der Mitte liegende Lehrer sich schon in der herzlichsten Umarmung vereinigten. Oft gab eine Parthei eine Behauptung blos deswegen für irrig aus, weil ihr der Gegentheil die Wahrheit zugesprochen hatte. Die Parthei, deren erste und stärkste Forderung es ist, daß ihre Mitglieder glauben sollen, was sie glaubt, sprach dem Glauben den Werth ab, weil ihr diesen die Gegenparthei beygelegt hatte. Und die Kirche, die es für höchste Menschenpflicht hält, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, gab Menschenhandlungen für eine kleinliche Nebensache aus, weil in ihnen der Gegentheil die vorzüglichste Größe suchte. Mit lächerlichem Eigensinne kämpften erbitterte Lehrer bis aufs Blut, und kündigten drohend einander Hölle und Ver-

damm-

dammnis an, weil eine Parthei behauptete, der Mensch würde selig durch den Christenglauben, der gute Werke hervorbringt, und die andre Parthei versicherte, der Mensch würde selig durch gute Werke, die aus dem Christenglauben fließen. Aber wahre Religion erlitt bey misgekannten Werken und Glauben einen unersetzlichen Verlust, der Streit erhitzte die Partheien, Hitze hinderte das Prüfen und Untersuchen, und erhitzter Leidenschaft ist es ohne ruhige Prüfung nicht möglich, zur Ueberzeugung von der Wahrheit zu gelangen. So schadeten sich beyde Partheien, und fehlten aufgebracht, durch Uebertreibung und Irrthum, die eine eben so sehr im Glauben, als die andre in den Werken. Der Katholick, dem aus verjährter Gewohnheit Kirche und Religion eins war, und der aus Glaubenshaß nur nach Werken strebte, hielt jede beobachtete Kirchenzeremonie für ein gutes Werk, und betrachtete sich daher oft mit einer so großen Menge Kirchenpflichten, daß er keine Lebens- und Berufspflicht mehr zu tragen vermochte. Der Protestant, der aus partheiischer Werkverachtung alle auch die besten Menschenthaten noch für sündig erklärte, arbeitete blos im Glauben. Er ließ seinen Heiland an seiner Stelle in der Frömmigkeit bey Gott ums Lohn arbeiten, und eignete sich dieses seinem Jesus zugeschriebne taglöhnerische Verdienst zu, und um sich diesen erworbnen Schatz zu sichern, deckte er sich mit einem Glaubensschilde, dessen ungeheure Größe, auf dem Gottseligkeits Wege, oft seinem Auge das Sehen, und seinem Fusse das Wan-

deln erschwerte. Der Protestant schalt den Katholicken, daß er den Menschen im Pabste vergötterte, und seine Aussprüche für unfehlbar und untrüglich erklärte, er versagte seiner Religion im Eifer den Namen des Christenthums, und nennte sie ein Pabstthum. Der Katholick warf dem Protestanten vor, daß er seinen Luther nicht weniger apotheosirte, dessen Worte für Theopnevstie hielt, und mit erwiedernder Hitze sprach er der Lehre des Protestanten das Christenthum ab, und nennte sie ein Lutherthum. Der Protestant war heftig, daß der Katholick im verstümmelten Vermächtnis Jesus, seinen Erlöser auf eine vernunftwidrige Art physisch zu genießen behaupte. Der erbitterte Katholick erklärte mit Ungestüm es für vernunftwidrig, daß der Protestant seinen Erlöser mit dem Munde metaphysisch genießen zu können glaube. So brausten die Köpfe der Lehrer einander entgegen, der Eifer gieng oft bis zur Verfolgung über, der mächtigere Katholick vergoß grausam des Protestanten Blut, nnd diesem fehlte es oft weniger am Willen, als an der Macht, grausam, wie sein Gegner, zu seyn.

Die wahre Religion, diese Tochter der Liebe, die so gern in stillen Hütten, wo theilnehmendes Mitleiden, einträchtige Vertragsamkeit und herzlicher Brudersinn sich verschwistern, ihre Wohnung aufschlägt, sah sich in ihren eignen Tempeln beschimpft, deren Schwellen mit Verfolgungs Blute, das die Unmenschlichkeit vergoß, besprützt waren. Sie suchte mit diogeni-

scher Laterne Christen, und fand selbst bey ihren Altären oft nicht einmal Menschen. Der Schleier der Unschuld, der ihr Gesicht umhüllte, ward von ihrem thränenden Auge genäßt, sie suchte Trost, da ihrem Herzen die Freude versagt war, und diesen fand sie nirgends, als in der Hofnung einer bessern Zukunft. Noch aber war diese Zukunft fern, da nicht nur gegenseitiger Haß der Partheien, sondern in jeder Kirche selbstgemachte Hindernisse, die Ankunft jener gehoften bessern Zeiten so traurig verspäteten. Der Pabst hatte durch die Trennung der Protestanten so viel verloren, daß er alle seine mit List vereinigte Macht aufbot, um, wenn er auch das Verlorne nicht wieder erlangen könnte, wenigstens nicht auch das einzubüßen, was er noch besaß. Er mengte daher so unmerkbar, als möglich, Pabstthum, Kirche und Religion in eins zusammen, jammerte kläglich über den Verlust der Kirche, den doch nur das Pabstthum erlitten hatte, schwieg von seinem Throne, klagte über die Gefahr der Kirche, und forderte alle Christen auf, die Kirche zu beschützen, damit er sie beherrschen könnte. Die gutwilligen Kinder seiner Kirche glaubten ihrem heiligen Vater, und sträubten sich daher desto mehr, etwas dem Pabste entziehen zu lassen, weil ihr getäuschtes Auge dieses für Religionsraub ansahe, und jede Vervollkommnung der Religion ward dadurch fast unmöglich, daß man sie für Verschlimmerung derselben hielt. Schädlich für das Christenthum war dieser Wahn, aber noch ungleich größern Schaden richtete eine

 pam-

pampelonische Kugel dadurch an, daß sie ihren Mann entweder nicht ganz fehlte, oder nicht ganz traf. Ignaz Lojola war der spanische Ritter, dem jene Kugel einen Fuß zerschmetterte, wodurch sein ohnehin ungangbarer Geist eben so lahm, als sein Körper ward. Er, erst Ritter, dann Schwärmer, errichtete das Amphibion eines geistlich-weltlichen Ordens, der mehr, als alle andre, dem Pabst und Pabstthume nützte, hingegen der katholischen Kiche und wahren Religion, mehr als alle andre schadete, der dem Pabst und der Kirche mit eben der Bestimmtheit gehorchte, mit welcher er beyden befahl, und der alle Christen auf dem Wege der Frömmigkeit zu eben so sittlich hinkenden Monopoden machen wollte, als es der Stifter dieses Ordens physisch und sittlich gewesen war. Die Schlauheit dieses Ordens machte, so lang er blühte, in der katholischen Kirche den Sturz des Pabstes eben so schwer, als das Wachsthum der Religion. Von Lojoliten geleitet, räumte zwar der Pabst die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ein, indem er auf einer allgemeinen Versammlung, die er nach Trient ausschrieb, die Kirche zu verbessern versprach, erfüllte aber sein Versprechen so, daß dieses die entscheidendste Widerlegung seines zuvor abgelegten Geständnisses war. Die Christenheit war voller Erwartung, und jauchzte schon im voraus der heiligen Frucht entgegen, von welcher die Kirche zu Trient entbunden werden sollte. Je größer die Erwartung war, desto geschärfter war die Aufmerksamkeit der Beobach-

ter.

ter. Der venedische Servit Sarpi blickte mit hellem Auge hin, er sahe den Geist, der sich auf die Konzilienväter senkte, bemerkte aber mit Staunen, daß dieser Geist nicht aus dem Himmel, sondern von Rom kam, und daß er weniger die Gestalt einer Taube, als eines Raubvogels hatte, und daß logolitische Väter all die engen Pässe besetzt hielten, durch welche dem Konziliengeiste der Eingang in die Versammlung möglich war. Achtzehn Jahr arbeiteten oder lauschten Konzilienväter, denen man alles, nur Uebereilung nicht, schuld geben kann, und nun erfuhr die Welt das große Resultat derer zur Kirchenverbesserung angestellten Untersuchungen. Es bestund darin, daß alles bleiben sollte, wie es bisher gewesen war, nur mit dem Unterschiede, daß dem Menschengeiste knechtischere Fesseln angelegt, und ihm durch kirchliche Anatheme die öffentliche Untersuchung jeder Lehre untersagt wurde, über welche er bisher noch eben so laut, als frey hatte denken dürfen. Lojolitische Verschlagenheit wußte den Trientschen Schlüssen eine entschiedene Gültigkeit zu verschaffen. Sie wußten den Jugendunterricht fast zum ausschließenden Eigenthume ihres Ordens zu machen, um früh feine Köpfe kennen zu lernen, diese für ihren Orden auszuheben, und den übrigen Grundsätze einzuflößen, welche nachher im Mannesalter ihren Lebensgang bestimmen sollten. Mit unausgründbarer Geschmeidigkeit schmiegten sie sich an die Herzen der Fürsten an, belauschten ihre Kabinette, und knüpften mit beichtväterlicher Sorgsam-

samkeit unbemerkt, Religiosität, Macht und Politick der Fürsten, an ihren verdeckten Plan so fest an, daß sie nicht anders, als parallel mit diesem laufen konnten. Sie schlichen sich an den römischen Thron, umgaben mit unsichtbarer Macht den Pabst, nahmen ihm das Kirchenregiment ab, um es ihm zu erleichtern, trugen selbst den Zepter, damit er ihm nicht zu schwer seyn möchte, und führten auf eine seltsame Art ihm hochachtungsvoll die Hand, wenn er auf ihr befehlendes Bitten, Breven oder Bullen schrieb. Vom Pabst und Fürsten erhielten sie mit leichter Mühe die Aufsicht und Leitung der meisten Akademien. So hatten sie alles in ihrer Gewalt, und unvermeidlich war der Untergang dessen, der dem Orden Lojolas entgegen arbeitete. Aufklärung des Menschengeistes war ihren Grundsätzen zuwider, und dem Ansehn des Pabstes gefährlich. Sie hemmten daher den Fortschritt aller derer Wissenschaften, die mit der wahren Religion am nächsten in Verbindung stehen, und je näher ein Land den Protestanten lag, desto sorgfältiger suchten sie es in Finsternis zu erhalten, und desto gefährlicher war da die Bemühung jedem Manne, der an Verbesserung der Religionskenntnisse frey zu arbeiten wagte. Das katholische Deutschland giebt zu dieser Entdeckung das traurige Belege, wo eine lange Zeit Philosophie, Kirchengeschichte und Theologie, auf einer weit niedrigern Stufe, als im benachbarten Frankreich stehen blieb, so daß es schien, als habe hier der Irrthum mit der Wahrheit auf immer

mer Friede, oder wenigstens Waffenstillstand geschlossen. Nur stille seufzte indessen die Religion, daß Ignazens verschlagne Schüler es ihr unmöglich machten, den ganzen Seegen ihres Füllhorns über die Christenheit auszuschütten.

Nicht viel erfreulicher war die Lage der wahren Religion in der protestantischen Kirche. Man bemühte sich zwar, ihr zum leichtern Fortkommen den Weg zu ebnen, bemühte sich aber so ungeschickt, daß man ihr auf der Bahn des ächten Christenthums das Fortschreiten mehr erschwerte, als erleichterte. Klopffechterei der Theologen, Miskenntnis der Religion, und eine zu früh geglaubte Vollkommenheit der noch unvollendeten Einsicht in die Lehren des Christenthums, warf der Religion schwer zu besiegende Hindernisse in den Weg. Bittre Zweikämpfe der Christenlehrer, welche von jeher, die Partheien mehr erhitzten, als beruhigten, mehr trennten, als vereinigten, riß die Kirche der Protestanten von einander, die sich nun mit dem Namen entweder der augsburgischen oder helvetischen Christenheit bezeichneten. Der zwischen Luthern und Zwingeln kaum merkbare Unterschied der Lehre, ward unvereinlicher Riß, als der gelehrte Kalvin auf eine mit seinen grossen Kenntnissen nicht zu erklärende Art, der Gnade des Allerbarmers die Freiheit versagte, und sie dem eisernen Zwange eines stoischen Schicksals unterwarf. Der neue Zankapfel schuf neue Zänkereien, der Partheigeist schwang sich mit seinen Untersuchungen auf feindlichen Boden hin, und vergaß darüber seinen eignen anzubauen.

Recht-

Rechthaberei, die eigensinnige Gefährtin der Streitsucht, verleitete die gelehrten Kämpfer, ihre Behauptungen für unverbesserlich und irrlos zu halten, und den Anfang der Wiederherstellung des ächten Christenthums für Vollendung zu halten. Diese voreilige Ueberzeugung machte sie glauben, im Gebiete der Lehren des Christenthums, mit ihren Einsichten bis an die äusserste Grenze der Warheit vorgedrungen zu seyn. Jenseit dieser Grenze sahe man nichts als Irrthum, und um gegen diesen die Nachwelt zu sichern, glaubte man, durch bestimmte symbolische Normen, ihr das Fortschreiten über diese Kenntnisse verwehren zu müssen. Und so ward in der protestantischen Kirche, die weitere Aufhellung der wahren Religion, fast eben so sehr durch symbolische Normen, als in der katholischen durch trientische Anatheme gehindert. Aber zu früh war dieser gutgemeinte Eifer, man war nur erst in die Halle des Tempels der Religion gekommen, und glaubte, schon hinter dem Vorhange des Allerheiligsten zu stehen. Noch hatte man zu viel Erbirrthümer aus der nächtlichen Vorzeit beybehalten, noch hatte man so manches Unwahre zu denken und zu glauben sich angewöhnt, welches, wie jede verjährte Gewohnheit, nur nach und nach abgelegt werden konnte. Noch sah man Vernunft als erklärte Feindin der Offenbarung an, gleich als ob beyde von zwey einander manichäisch entgegen arbeitenden Göttern den Erdbewohnern geschenkt wären. Noch lehrte man die vorige Busse, welcher man das Wesen gelassen, und

nur die Form geändert hatte. Noch stellte man alttestamentisch sich Gott als harten straffüchtigen Herrn vor, den der Sünder durch Aechzen, Seufzen, Weinen, durch Verfluchung und Verwünschung seiner selbst, durch Trauerworte und Gebehrde kaum zu erweichen vermöge. Noch sah man undankbarer, als der alttestamentische Gottesverehrer, diese Erde als ein unseeliges Jammerland an, auf welchem ein unmitleidiger Gott, seinen Menschen Lebenstage zugezählt habe, um diese mit Kummer und Drangsalen auszufüllen. Noch behauptete man förmliche Besitzungen des Teufels, die aus Kindern Beschwörerei des Priesters, und aus Erwachsnen der Scheiterhafen treiben müsse. Noch sah man die Taufe nicht als gnädiges Versicherungszeichen der göttlichen Erbarmung und als öffentliches Verpflichtungszeichen zur Beobachtung des ganzen Christenthums an, sondern man hielt es für ein unerklärbares Reinigungsbad und Mittel zur Erlangung der Seeligkeit, und beklagte daher das Schicksal des ungetauft gestorbenen Kindes. Noch behauptete man die unmögliche Erlangung der Seeligkeit ohne Glauben, und ersann ein gewisses Etwas, welches man Kinderglauben nennte, welches Gott selbst im Säugling würke, um sich durch sachwalterische Künste eine Möglichkeit zu verschaffen, dort ein segnender Vater seiner hier schuldlos gestorbnen Menschenkinder zu seyn. Noch hielt man das Abendmahl blos für eine traurige Bußmahlzeit, da des angstvollen Christen zitternder Mund, vom übervernünftigen metaphysischen Genuße seines Erlösers, Wunder der

Gnade

Gnade an seiner Seele erwartete. Aber man feierte es nicht als das freudigste Gedächtnismal des Christen, da er sich froh und dankbar erinnern soll, wie sehr ihn Gott geliebt, in Jesus begnadigt, was dieser ihm erworben, wie dieser gelebt, wie er sich seiner trösten, und beym Andenken an seines Lebens Heiligkeit ihm ähnlich zu werden suchen soll. Noch war der Beichtvater kein Ankündiger der Gnade Gottes, sondern ein förmlicher Sündenvergeber, noch legte man seinem Amte Schlüssel zu einer Pforte bey, an welche Gott kein Schloß gelegt hatte. Noch konnte man sich streiten, ob Menschenthaten zur Erlangung des ewigen Wohls nöthig, nützlich oder schädlich wären. Noch suchte man in der Zunge und Hand des Priesters eine magische Kraft, man bat ihn, Sterbende einzusegnen, man erlaubte andern, die nicht Priester waren, das Volk öffentlich zu lehren, und dessen Anliegen Gott öffentlich im Gebete vorzutragen, aber man gestattete ihrer Hand nicht, in der Gemeine des Herrn öffentlich das Zeichen des Kreuzes zu machen. Noch widerlegte man die Lehre der Kirche durch ihre Gebräuche, man hielt es für unrecht, Bilder zu verehren, und beugte die Knie oder das Haupt vor dem Bilde des Gekreuzigten auf dem Altar. Man leugnete im Abendmal die Brodverwandlung, und ließ doch Knaben bey diesen Worten auf ihr Angesicht niederfallen, und Kommunikanten den Rücken oder Knie vor dem ihnen dargereichten gesegneten Brode und Weine beugen, um als öffentliche Anbeter zu erscheinen, und es

doch

doch nicht zu seyn. Und dennoch glaubte man, bey so offenbahr fehlerhaften Einsichten, die rein abgezogne Wahrheit der Religionslehren in einer nicht höher zu bringenden Vollkommenheit zu besitzen, und engte den Forschungstrieb des Menschengeistes aus guten aber irrigen Absichten in symbolische Grenzen ein. Man befestigte diese Grenzen durch Systeme und Kompendien, zog mit der Offenbahrung wider die Vernunft zu Felde, raubte dieser die Freyheit, füllte die Magazine des Glaubens, ließ aber die Schatzhäuser der Liebe leer. Jeder Lehrer glaubte mit Recht für die Wahrheit seiner Lehre kämpfen zu müssen, zerstörte aber gemeiniglich die Liebe, indem er für den Glauben focht. Jeder Lehrer machte seine unmündigen oder erwachsnen Schüler nicht nur mit den Lehren seines Bekenntnisses, sondern auch mit den Lehren der gegenüberstehenden Kirche bekannt, stellte diese aber im verhaßtesten Lichte vor, zeichnete sie mit den abscheulichsten Farben, brandmarkte die Bekenner derselben mit dem Namen der Ketzer oder Antichristen, sprach ihnen laut den Fluch, und flößte seinen Zuhörern dadurch gleich am frühsten Morgen ihres Lebens einen unaussöhnbaren Haß gegen die Mitglieder einer andern Kirche ein. Die Religion blieb daher nur in jeder besondern Kirche thätig, ausserhalb seiner Kirche war der Glaube des Protestanten lieblos, und thatenleer die Liebe des Katholicken. Nicht Nächsten- nicht Menschen- nicht Christenliebe wars, was man forderte, sondern nur Kirchenliebe. Der Katholick lehrte nur

Ka-

Katholickenliebe, und Protestantenliebe predigte der Protestant. Die Christen verschiedner Partheien waren einander kaum noch Menschen, und weniger als Mensch, war ihnen allen der Jude. Haß und Menschendruck war, der einen Parthei Frucht des Glaubens, und der andern verdienstliches Liebeswerck, und Judenverfolgung war allgemein entschiedne Christenpflicht. Schon loderte also die Fackel der Wahrheit hell auf, aber ihr Licht blieb noch unter dem Scheffelmaaße der Kirche verborgen. Man hatte viel Theologie, aber wenig Religion. Man hatte Religion, aber in ihr wenig Liebe. Man hatte Liebe, aber sie trug wenig Früchte. Man hatte das Bild Jesus in der Kirche und seine Lehre in der Schrift, man blickte beyde starr an, sah aber, entweder durch Glauben oder durch Werke aufgehalten in beyden nicht das wahre Christenthum. Und immer war also wahre Religion noch nicht, was sie seyn sollte, und was sie nach dem schon vorhandnen Vorrathe von Kenntnissen hätte seyn können.

Indes gieng der einmal zum Forschen aufgewachte Menschengeist seinen Gang ununterbrochen fort, ohne selbst noch zu wissen, wohin er ihn am Ende führen würde. Jede Wissenschaft fieng an aufgeklärter zu werden, indem sie die Hefen auswarf, die sie zuvor getrübt hatten. Sprachkenner und Alterthumsforscher brachten, indem sie die Schriften der Vorzeit durchforschten, Licht in die Geschichte, und Geschichte vermehrte der Menschheit die Summe der Erfahrungen. Erfahrung heilte den Verstand, der lange genug

an Astersophie gekränkelt hatte, und leitete die gesundgewordene Vernunft auf den Weg der ächten Kosmosophie. Forschende Denker gewöhnten sich an, allezeit auf den hinter dem Buchstaben stehenden Geist hinzublicken, und also der Wahrheit in allen ihren Gängen nachzuspüren. Geläuterte Vernunft fand in der Offenbarung und Religion, eine lang verkannte Freundin, die nie ihr widersprach. Mit vertraulicher Geschäftigkeit giengen beyde nun einen Weg, und entdeckten, gleich als von Gott hingeführt, den verrasten Grundstein derReligion. Auf ihm lasen sie das Urgesetz des Menschen eingegraben: Der Mensch soll nach Gott sich bilden. Die Vernunft kannte keine edlere Bestimmung des Menschen, als diese; er soll sich bemühen göttlich vollkommen zu werden. Die Offenbarung hatte kein früher Gesetz, als dieses, Gott schuf den Menschen, damit er nach ihm sich bilde. Das Christenthum hatte keine wichtigere Forderung als diese, der Mensch soll, als Gottes Nachfolger streben, vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel es ist. Vernunft und Offenbarung gaben einander nun zu ewiger Freundschaft die Hand, faßten sich schwesterlich in Arm, und trugen in der andern Hand die Fackeln, um zur Kenntnis der wahren Religion die Welt aufzuhellen. Sie durchzogen die Kirchen der Christen, fanden in allen Kirchen Religion, aber ungetrübt und ungefälscht fanden sie sie in keiner. Sie sammelten sich ein Heer, um in jeder Kirche, das, was nicht wahre Religion war, zu

bestreiten. Ihr Heer aber bestund, wie jedes andre Heer, aus würdigen und unwürdigen Mitgliedern, aus tapfern Kriegern und plündernden Troß. Weise, Kenner, Denker, Thoren, Witzlinge und Spötter fielen mit verschiednen Waffen, und von verschiednen Seiten die Lehren der Kirche an. Die Lehrer derselben, die zu fromm waren, als daß sie ihre verjährten Behauptungen, die so lange ihnen für Wahrheit gegolten hatten, sogleich gegen neuere Meinungen hätten vertauschen können, setzten sich dagegen, und waren eben so übertrieben in der Vertheidigung als ihre Gegner im Angriffe. Sie schrieen alle Behauptungen ihrer Gegner für Lästerungen aus, weil manche es waren, sie schrieen alle Anfälle auf die Kirchenlehre für gefährlich aus, weil manche es waren, sie schrieen alle Meinungen ihrer Gegner für grundlos aus, weil manche es waren, sie schrieen alle Bemühungen ihrer Gegner für gottlos aus, weil manche es waren. Die Lehrer der verjährten Behauptungen traten verbündet zusammen, und riefen mit eben so lärmender Stimme, und oft auch aus eben den Absichten, wie der ephesische Goldschmid, jeder die Grösse seiner Diana aus. Das Schreien der Kämpfer tönte durch Europens Grenzen hin, der Geist der Völker ward electrisch, regte sich in einem gewühlvollen Getümmel, und die Wahrheit erlangte das Glück, zur öffentlichen und lauten Untersuchung vorgeführt zu werden. Die Wahrheit siegt, so bald sie redlich untersucht wird, und der Irrthum, der gleich dem Monde, nur

des

des Nachts strahlt, senkte sich verbleicht zum Untergange herab, als neben ihm die Sonne der Wahrheit zu glänzen begann. Der katholische Christ lernte einsehn, wie gefährlich der Religion das Lojolitenthum sey. Seine Fürsten drangen mit Macht auf dessen Aufhebung, der gezwungne Klemens unterschrieb endlich unwillig die Aufhebung des Ordens, und ward ein Märtyrer seiner Unterschrift. Lange hatte die Religion keinen so glänzenden Sieg, als diesen, erfochten, und herrlich und groß war die Beute, die sie dadurch sichtbar erhielt. Ignazens Decke fiel dem Katholick vom Auge, das mächtige Hindernis des Wachsthums seiner Erkenntnis war hinweggeräumt, mit rühmlichem Eifer läuterte er seine Vernunft und seine Theologie, und zeigte, was er schon längst würde gewesen seyn, wenn er gedurft hätte. Mit Macht drang ächtes Christenthum in allen Kirchen vorwärts, und ihm verschafte der große Fürst der Brennen, ob er gleich selbst nicht Christ war, doch einen unaussprechlichen Nutzen dadurch, daß er dem Christenthume und der Vernunft, einen freyen Spielraum in seinen Staaten gestattete. Der Kampf der Archäodoxie mit der Neodoxie ward lebhaft, und beyde Partheien hatten ihre ergrimmten und hitzigen, aber auch ihre gemäßigten und kühlern Verfechter. Man kam der Wahrheit immer mehr auf die Spur, und rückte folglich immer näher zusammen, und nur die Uebertriebenheit der Behauptungen und erhitzte Rechthaberei verhinderte noch ein völliges Zusammentreten. Indes traten wenigstens die Gemäsig-

mäßigtern zusammen, und hörten auf, einander unduldsam zu schmähen, weil dieser nicht so, wie jener glaubte, und jener nicht so, wie dieser, dachte. Man erkannte gemeinschaftlich das unzerstörbare Urgesetz der Menschheit: der Mensch soll, um vollkommen zu werden, nach Gott sich bilden. Gott ist gegen alle lauter thätige Liebe, er erweist sich durch Duldsamkeit gegen Bekenner der Wahrheit und des Irrthums, durch Segnungen gegen seine gehorsamen und abtrünnigen Menschen. Duldsam, liebreich und wohlthätig gegen jeden, der Mensch ist, seyn, ist also Nachahmung Gottes, ist unveräusserliche Pflicht der Menschheit. Vernunft und Offenbarung müssen Schwestern seyn, denn sie sind eines Vaters Töchter. Wer eine von beyden unterjocht oder verbannt, der fesselt oder ächtet eine Tochter der Gottheit, macht ihre Schwester trauern, sticht der Menschheit ein Auge aus, ist Geistesdespot und Seelentyrann. Nur vernünftige thätige Liebe macht den Menschen vollkommen, weil sie ihn der Gottheit ähnlich macht. Aber vollkommen machende Liebe ist nicht müßiger Glaube, nicht leeres Machwerck kirchlicher Zeremonien, sondern sie ist gegen Gott thätige Dankbarkeit, und gegen Menschen eine entweder aus Erkenntlichkeit oder mitleidiger Theilnahme entsprungne Thätigkeit. Liebe ist die Eins, durch deren Vervielfältigung Ziffern des Christenthums entstehen, die zu einer ganzen Summe der Religion sich bilden. Liebe ist der Urquell ächter Busse, des vernünftigen Glaubens und thätiger Gottseeligkeit. Nicht Strafangst, nicht

nicht Verdammnis Schrecken, welche den verzweifelnden Bösewicht ergreifen, nicht erlogne Traurigkeit einer verlarvten Seele, nur wehmütiges Gefühl, den gütigsten Vater unkindlich und beleidigend behandelt zu haben, ist Gott gefällige Busse, welcher die wiederkehrende Liebe eine süsse Schwermuth und fromme Traurigkeit verschaft, und also den Fehlenden desto dringender zur Besserung auffordert. Nicht schüchterner Wunsch der Begnadigung, nicht ruhmräthiges Pochen auf des Erlösers Tod ist Christenglaube, sondern ein von Gottes Vatererbarmung durchwärmtes Gefühl, dem Gegenliebe die Schüchternheit abnimmt, dem Liebe es unmöglich macht zu fürchten, Begnadigung und Seegen Gottes würden vielleicht ärmer in der Erfüllung seyn, als sie in den durch Jesus geschenkten Verheissungen gewesen wären, nur ein solches Vertrauen, das aus Kindesliebe an Gottes Vaterworte sich anklammert, ist wahrer Christenglaube. Nicht unwillige Beobachtung heiliger Pflichten, um den Allmächtigen weniger fürchten zu dürfen, nicht fromme Taglöhnerei vor dem Auge des reichen Vergelters ist Frömmigkeit, nein dieses ist entweder Knechtschaft in der Tugend oder Religionswucher. Nur dankbare Liebe der Kindlichkeit, die froh es wünscht, dem guten Vater, der ihr so viel Freuden gewährte, durch sein Betragen wieder einige Freude machen zu können, ist thätige Gottseeligkeit, die der Tugend Ausübung erleichtert, und die Erinnerung, sie ausgeübt zu haben, so himmlisch versüßt. Dieses ist, spra-

chen Offenbarung und Vernunft, Religion der Liebe, dieses ist wahres Christenthum, das sind ihre ersten Gesetze, die auf das Leben jedes Christen in jeder Kirchenparthei anwendbar sind, und von ihm angewendet werden müssen, wenn sein Christenthum mehr als Namen, mehr als Larve, wenn es wahre Religion seyn soll.

Diese Gesetze der Wahrheit riefen Offenbarung und Vernunft mit einer Stimme aus, welche zu mächtig schallte, als daß sie ungehört hätte bleiben können. Sie drang in die Ohren der Großen, und keinem der Edeln war sie unwillkommen. Der Fürst und der Bischof, der Katholick und Protestant hörte sie, und beyde schenkten ihr den Beifall, den ihr kein frommer Denker versagt. Der Katholick fühlte die Wohlthat, nicht mehr die Binde tragen zu müssen, welche die schlaue Hand der Schüler Ignazes ihm über die Augen geknüpft hatte. Er lernte selbst sehen, was Pabst, Kirche und Religion war, und entrichtete jedem, was ihm gehörte. Joseph der vortrefliche Käsar der Deutschen, der von seinem Volk oft verkannt wurde, weil der Geist seines Volks gegen den seinigen, um ein Jahrhundert an Reife zurückstand, brach muthig die Bahn. Er that für die Religion, was er thun konnte, da ihm die altgothische Gesinnung seines Volks nicht gestattete, was er thun wollte. Er schwächte das Pabstthum, ohne den Pabst zu beschimpfen, vermehrte aber die Würde der Kirche, da er in ihr die Religion beförderte. Er hob die klösterlichen Festungen des Kirchenmonarchen auf,

zer-

zerstörte den Wahn, als sey es verdienstliche Heiligkeit, eine Armuth anzugeloben, bey welcher man dürftig, wie ein Fürst, ist, der keine Hand breit Eigenthum hat, aber von einem ganzen Lande Abgaben empfängt, und setzte den müssigen Klosterbewohner in nutzbare Thätigkeit. Er verscheuchte den Menschenhaß und lehrte katholische Christen, auch den Nichtkatholicken mit duldsamer Liebe brüderlich zu behandeln. Er beschenkte sein Volk mit reichlichern Religionskenntnissen, suchte die Priester zu Lehrern zu machen, erbarmte sich der unmündigen Menschheit, ließ der Jugend christlichen Religions Unterricht faßlich ertheilen, gab den Erwachsenen die lang entzogne Bibel, und ließ zur Beförderung der Gottseeligkeit geistvolle Gesänge in der Volkssprache in den Tempeln der Christen singen. Um der Religion immer mehr Anstand und Würde zu verschaffen, vernichtete er die frömmelnde Tändelei, mit welcher misgeleitete Andacht in heiligen Reisen, heiligen Bildern und Knochen spielte, und reizte dagegen das Volk zu vernünftiger thätiger Gottseeligkeit. Des Käsars grosses Beyspiel fand unter Bischöffen und Fürsten muthige und würdige Nachfolger, und der Deutsche, dem von jeher Religion das theuerste Kleinod war, zeigte als Fürst und Unterthan, daß er noch Deutscher war. Der Gallier, sonst Erfinder, ward Nachahmer, ward es aber so, daß sich der Deutsche die Ehre verbittet, von ihm das Muster genennt zu werden. Er suchte eine neue Menschheit und Christenheit einzuführen, und errichtete ein Gebäude, in welchem,

chem, nicht die Pflichten, nur die Rechte des Menschen wohnen sollten. Er beschimpfte öffentlich sein kirchliches Oberhaupt mehr, als je ein Nichtkatholick es that, ließ zwar die Lehren seiner Religion unangegriffen, änderte aber kirchliche Anstalten, ohne das Haupt der Kirche zu fragen, und Franken, die unter Pipin und Karl es den römischen Bischöffen möglich gemacht hatten, einst Päpste zu werden, suchten unter Ludewig dem Pabste es mehr als möglich zu machen, einst wieder römischer Bischof zu werden. Der Pabst und mit ihm die Welt sahe, wie viel er mit den Lojoliten verlohren hatte. Die katholische Christenheit empfieng immer mehr Religion, und weniger Pabstthum. Der Kirchenmonarch saß im Vatikan, wie der ehmals geglaubte Himmelsmonarch, der goldene Zevs im Kapitol. Seine Rechte hielt Banndonner, ohne sie schleudern zu können, und ihm drohte das Schicksal, daß er einst in der Zukunft nichts weiter, als in der Gallerie der Geschichte, eine denkwürdige Kirchenantiche seyn würde. Der Protestant, dem unaufgehaltne Wahrheit die Pflicht zurief, duldsam und liebevoll, wie sein Gott zu seyn, warf freudig den Arm um seinen katholischen Christenbruder, und beyde vergaßen, um duldsam und schonend auch gegen Todte zu seyn, des Hasses ihrer Väter. Der Protestant als Fürst und Unterthan beeiferte sich, die vom Himmel gleichsam wiederkehrende Religion anständig zu empfangen. Der Geist gelehrter Menschenfreunde suchte das ganze Leben der Christen mit Religion zu durchflechten.

flechten. Aechte Erkenntnis ist Mutter der Religion, man arbeitete daher, ächte Religionskenntnisse unter dem Volke in Umlauf zu bringen. Die Prediger hörten auf, kirchliche Fechter oder gesetzliche Poltrer zu seyn, und wurden lehrende und warnende Freunde und Wegweiser ihrer weniger unterrichteten Brüder. Die Tempel empfiengen beßre Gesänge und Gebete, und beßre Lehrbücher die Schulen. Man legte Pflanzstädte an, um Jugendlehrer zu bilden. Man suchte den Glauben zu entfernen, der sicher machte, und predigte keinen Erlöser, der an des Sünders Stelle fromm gewesen wäre, damit dieser es nicht seyn dürfe. Man drang auf eigne thätige Frömmigkeit, auf würdige Nachfolge Gottes und Jesus. Man gab den unwissenden Kindern Gottes, den verkannten würdigen und gnädigen Vater wieder. Man schilderte das Gedächtnismahl Jesus als ein freudiges Beruhigungs- und Besserungsmahl. Man suchte das ächte Verdienst Jesus seinen Erlösten bekannt zu machen, und erhöhte dadurch selbst den Werth eines auf ihn gegründeten und an Gott gerichteten Glaubens. Man suchte die ursprünglichen Absichten der Stiftungen Jesus auf, um sie diesen gemäß gebrauchen zu können. Kurz es brach in allen Stücken ein Tag für die Religion an, als er noch nie gewesen war. Aber freylich, noch ists nur Tages Anbruch, noch ists nur unvollkommner Anfang, noch sind tausend Hindernisse zu besiegen, und eben so viele Aberglaubens- und Irrthumsvorräthe hinwegzuschaffen. Noch stemmt sich unter Protestanten mancher Archäodox, aus

Eigen-

Eigensinn oder Misverstand wieder die Ausbreitung der wahren Religion. Noch erschwert mancher unberufne und voreilige Ausbreiter die heilsamen Würkungen der Wahrheit. Noch sucht mancher vorschnelle aufbrausender Neodox die neufränkische Freyheit auch der Religion aufzudringen, und giebt es für Rechte des Christen aus, Religion uud Offenbarung wegzuschleudern, und nur den Fiberparoxismen seiner Vernunft zu folgen. Noch arbeitet in der katholischen Kirche mancher trientische Kirchenheld der ächten Aufklärung entgegen, noch spuckt hier und da ein nächtliches Lojolitengespenst, noch steigen zuweilen die alten Nebel aus mönchischen Sümpfen auf, und verhüllen die Sonne mit undurchsehbarem Schleyer. Noch erscheint alles in der verworrensten Gährung, Staaten, Thronen, Kirche, Theologie, Politick, Hierarchie, Religion, Wahrheit und Irrthum, alles drängt sich in einem allgemeinen Gewühl durcheinander her. Nur die Zukunft wird das entschieden erkennen, was jetzt noch düstre Muthmassung ist, und ein später aufkommender Mann wird der Nachwelt die glorreiche Geschichte des Sieges der wahren Religion erzählen, wird das Glück bekannt machen, das unter ihrem sanften Zepter die Menschheit genoß, wird da die Geschichte fortsetzen, wo sie hier der jetzt nur auf Hoffnung frohe Erzähler beschloß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckhaus, Moritz Johann Heinrich,

Geschichte der Menschheit und Religion

Weissenfels u.a. 1793

H.eccl. 422
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024755-8
VD18 14468743-001